Bedingungen. Grimm

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit
6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt
9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Die Fürstin der siebenten Werst.

Roman in vier Büchern

von

A. Th. v. Grimm.

Zweiter Band.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1858.

Inhaltsverzeichniß des zweiten Bandes.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Drittes Buch.

[illegible]

[illegible]

Dreizehntes Kapitel.

Der einundzwanzigste Januar.

Am andern Morgen erschien nun Kyrill schon gegen neun Uhr bei dem alten Gabrilof, als dieser noch im Schlafrocke im Kabinet saß und sich rasirte. Da er den Namen dieses Mannes nie gehört hatte, so ließ er ihn fragen, was er so früh wolle und zwar an einem Tage, wo seine Zeit sehr in Anspruch genommen sei. Kyrill antwortete nun, daß Kronsgeschäfte ihn nöthigten, den alten Herrn zu sehen, und Gabrilof träumte auf diese Antwort hin nichts weniger als durch einen Orden oder ein kaiserliches Gnadengeschenk überrascht zu werden und empfing den Herrn Kollegienrath im Schlafrocke, wie er war, entschuldigte sich, und bat, Platz zu nehmen.

Kyrill war mit einer sehr ernsten Amtsmiene eingetreten, und der harmlose Gabrilof selbst las allmälig in diesen kalten Blicken etwas Anderes; denn Kyrill holte sehr weit aus, um den guten Mann nicht zu Boden zu werfen. Er sprach deshalb zuerst von dem sonderbaren Zufalle, daß

heute, den einundzwanzigsten Januar, auch gerade einundzwanzig Grad Kälte seien.

Gabrilof stimmte nach Petersburger Unterhaltungsart in den Tadel der Witterung unbarmherzig mit ein, sprach von dem Bärenklima, wunderte sich aber doch, daß nach zehn Minuten Kyrill noch nicht von seinen Kronsgeschäften angefangen hatte. „Was führt Sie aber eigentlich zu mir schon früh?" frug er endlich, und Kyrill begann mit stoischer Kälte: „Eigentlich wollte ich zum heutigen Tage nur Glück wünschen, aber —"

„Ich nehme das mit ganzem Herzen an," fiel Gabrilof ein.

„Aber" — fuhr Kyrill fort — „da die Hochzeit noch nicht gewesen ist, so kann ich das lieber morgen thun."

„Und weshalb kommen Sie denn heute?" frug Gabrilof, schon mit einigem Unwillen.

„Um mich nach der Gesundheit der Braut zu erkundigen."

„Das ist denn doch kein Kronsgeschäft," fiel Gabrilof ungeduldig ein.

„Und doch," sprach Kyrill, „denn die Hochzeit kann doch nur gefeiert werden, wenn sich Braut und Bräutigam wohl befinden."

„Zweifeln Sie vielleicht daran?" fiel Gabrilof etwas erschrocken ein.

„Nicht im Geringsten," sprach Kyrill, „aber der gesunde Bräutigam muß doch auch anwesend sein, um sich trauen lassen zu können und da ist mir ein kleiner Zweifel in den Weg gekommen."

„Wie so?“ frug Gabrilof.

„In unserer Kanzlei wird jeden Abend eine Liste der durch das Thor Abgereisten eingereicht und auf dieser fand ich gestern Abend den Namen des Fürsten Nikifor.“

„Das ist wohl eine Verwechselung der Namen,“ sprach Gabrilof, noch mehr erschrocken.

„Die ich wünschte,“ setzte Kyrill hinzu; „doch würde ich, um jeden Zweifel zu entfernen, an Ihrer Stelle in das Haus des Fürsten schicken und mich nach seinem Befinden erkundigen.“

„Das ist viel Vorsicht, jedoch nicht zu viel,“ sagte Gabrilof, klingelte und schickte einen Diener in den Palast des Fürsten, um sich erkundigen zu lassen, wie der Fürst geschlafen habe. Kyrill sprach während dieser Zeit über die Nothwendigkeit, sich über diesen Irrthum aufzuklären, weil der Bericht geraden Weges diesen Mittag noch zum Kaiser gehe, und ein falscher Name eine Untersuchung veranlassen würde. Zugleich sprach er von den herrlichen Eigenschaften des Fürsten, und vermuthete, daß die der Braut nicht geringer wären, er sie leider nur ein Mal gesehen und bewundert habe. „Ihre Erziehung und Bildung soll an das Wunderbare grenzen,“ fuhr Kyrill fort, darüber sei in der Stadt nur Eine Stimme, und was ihre Schönheit betreffe, so sei selbst nach seiner eigenen Anschauung in ganz Rußland keine zweite zu finden. Er wußte der Eitelkeit des Alten auf das Allerbeste zu schmeicheln und so verging Beiden die Viertelstunde des Harrens sehr schnell.

Als nun der Diener mit der Antwort zurück kam, daß der Fürst seit gestern noch gar nicht nach Hause gekommen

und die Dienerschaft deshalb in großer Unruhe sei, erschrak der alte Gabrilof sichtlich und fragte Kyrill, was das wol bedeuten könne.

„Jedenfalls," sprach der trockene Kyrill, „habe ich nicht ganz Unrecht gehabt, Sie von der Abreise des Fürsten zu benachrichtigen, da sich dieselbe zu bestätigen scheint. Jedoch wollen wir nicht früher löschen, als es in der That brennt. Ich muß auf das Genaueste aufgeklärt werden, denn in zwei oder drei Stunden geht der Bericht au den Kaiser ab und wir sind in unserer Kanzlei für die Richtigkeit der Sache verantwortlich. Wo könnte ich wol noch eine Auskunft erlangen?"

„Bei des Fürsten Tante, der Gräfin Irene," fiel Gabrilof ein.

„Richtig, ich werde mich augenblicklich dahin begeben, damit der Bericht an den Kaiser nicht verzögert wird."

„Hängt dieser denn von Ihnen ab?" fragte Gabrilof.

„Von mir allein," antwortete Kyrill.

„Dann um des Himmels willen," sprach Gabrilof, „thun Sie mir es zu Gefallen und lassen Sie den Hof einstweilen von der Sache unberührt."

„Meine Stelle ist damit gefährdet," sprach Kyrill, „jedenfalls; andererseits kann ich es ebensowenig über mich nehmen, Sie und Ihre Familie heute zum Stadtgespräch zu machen, wenn der Fürst wirklich abgereist ist und selbst, wenn er nicht abgereist sein sollte. Es wird selbst den Chef unserer Kanzlei befremden, wenn er liest, daß der Fürst den Tag vor seiner Hochzeit abgereist ist und dann denselben nicht einmal in Kenntniß gesetzt hat. Ich begebe mich

augenblicklich in das Haus der Gräfin Irene und werde suchen, den Bericht an den Hof so lange hinauszuschieben wie nur möglich."

„Sie verbinden mich auf das Unzweideutigste, wenn Sie mir Ihre Erkundigung sogleich mittheilen," sprach der ängstliche und betroffene Gabrilof, während Kyrill still davon zog.

Dieser begab sich zuerst in Nikifor's Haus, ließ den ihm zurückgelassenen Brief von dort aus an den alten Gabrilof, wie an Tatianen sogleich befördern, nahm auch den dritten an sich selbst aus der Brieftasche und eilte damit zuerst zu Alexander, dem er den Inhalt mittheilte. „Verbreiten Sie jetzt in der Stadt das Gerücht," sprach dieser, „daß die Braut plötzlich erkrankt ist, und morgen, daß der Bräutigam deshalb auf ein paar Tage verreist sei. Aber der alte Narr, Gabrilof, muß es wissen, daß seine Tochter erkrankt ist und, so weit möglich, noch allen Hochzeitsgästen abschreiben."

„Was sich thun läßt, soll geschehen," sprach Kyrill, und fuhr zu Gabrilof zurück.

Diesen fand er beschäftigt, Nikifor's Brief das dritte Mal langsam durchzulesen und doch nicht im Stande, Alles zu begreifen. „Das ist entsetzlich," trat ihm der Alte entgegen, indem er seine Brille abnahm, „das ist schauderhaft, mir steht der Verstand still; stellen Sie sich vor, daß der Fürst sich schon gestern verheirathet hat und zwar mit einer Prinzessin von der siebenten Werst. Lesen Sie selbst, um sich zu überzeugen, daß ich recht gelesen habe, denn mein Verstand will mit mir davonlaufen."

Kyrill las den ihm wohlbekannten Brief langsam und scheinbar nachdenklich durch und sagte endlich: „Mein Bericht an den Hof kann nun nicht einen Augenblick länger verschoben werden, denn die Sache kommt heute gewiß früher in die Welt, als wir es glauben. Jedoch fehlt immer noch die letzte Bestätigung; fahren Sie mit diesem Briefe selbst zur Gräfin Irene, fragen Sie die hohe Dame selbst, ob sie diese Handschrift ihres Neffen und diesen Inhalt für richtig anerkennt. Es war noch zu früh, mich hat sie nicht angenommen.“

„Erbarmen Sie sich,“ fiel Gabrilof ein, „wie soll ich mit diesem Briefe zur Gräfin fahren? Entweder ist der Brief wichtig, dann ist doch die schöne Gräfin, verzeihen Sie mir den Ausdruck, eine Verbrecherin gegen ihren Neffen, gegen mich und mein armes Kind; oder sie ist unschuldig, wer hat dann den Muth, ihr diesen Brief vorzulesen.“

„Aber zur Gewißheit müssen wir kommen,“ fiel Kyrill ein, „ich bitte Sie um des Himmels willen, was aus meinem Berichte werden soll; meine Stelle ist gefährdet; ich kann dem Hofe gegenüber nicht gewissenlos erscheinen; meine Verlegenheit ist eben so groß wie die Ihrige; denn sollten Sie in der That von dem Fürsten, so wie dieser von der Gräfin hintergangen worden sein, so haben Sie genau genommen Nichts verloren; man wird acht Tage von der lächerlichen Flucht des Fürsten sprechen, Tatianen bemitleiden und diese dadurch vielleicht erst noch an den rechten Mann kommen. Dagegen gehe ich meiner Stelle verlustig, wenn der Hof erfährt, der Fürst sei abgereist und keine Anmeldung davon erfolgt. Mein Chef entläßt mich aus seiner

Kanzlei, und ich bin für jeden andern Dienstzweig als unbrauchbar gestempelt."

„Rechnen Sie auf meine Dankbarkeit," sprach Gabrilof, „wenn Sie die Sache für mich so schonend wie möglich ausführen."

Kyrill erhob sich und sagte: „Jetzt muß ich zu meinem Chef, um die Sache mit demselben noch zu besprechen, jedoch bin ich gegen zwei oder drei Uhr wieder bei Ihnen, um die Erfolge mitzutheilen, die ich für Sie erreicht habe."

Ein Morgen, wie ihn heute Gabrilof erlebte, wäre im Stande, den stärksten Geist zu Boden zu werfen. Ein Gebäude, das die Krone und das Ziel seines Lebens bedeutete, das mit unendlicher Mühe und großen Opfern aufgeführt worden, heute eingeweiht werden sollte, stürzte in einem Nu grund- und bodenlos zusammen und führte ihn in ein Labyrinth von Verwickelungen, die leicht den Rest seiner Lebenszeit in Anspruch nehmen konnten. Als Kyrill sich entfernt hatte, saß er betäubt und gedankenlos da, unbeweglich wie ein todtes Bild; er konnte den ganzen Umfang des Vorganges kaum fassen. Nikifor's Brief lag vor ihm, wie der gewaltige Fuß des Schicksals, das mit einem Tritte sein ganzes Glück grausam vernichtet hatte. Den zweiten Brief derselben Hand an seine Tochter Tatiana hatte er nicht eröffnet; wenn er auch dem Schrecke mit dem Leben widerstanden hatte, so entstand die Frage, ob Tochter und Mutter ohne alle Vorbereitung nicht überwältigt würden.

Die Russen haben freilich eine glücklichere Natur als wir Deutsche; sie ertragen die härtesten Schicksalsschläge,

ohne zu murren; sie fügen sich in das Unvermeidliche mit einer bewunderungswürdigen Seelenruhe; sie ertragen die schneidendsten Wechsel von Glück und Unglück, von Reichthum und Armuth mit derselben Miene, wie sie den plötzlichen Uebergang von der Wärme zur Kälte ertragen. Vom Unglück gebeugt, ist wol noch kein Russe gestorben. Es wurden Fürsten ihrer adlichen Würde beraubt, zu gemeinen Soldaten degradirt, und hatten, wenn auch nicht Seelenstärke, doch leichten Sinn genug, solche Schmach zu überwinden.

Gabrilof war nichts weniger als von hoher Abkunft; sein Großvater war noch Leibeigener gewesen, hatte aber thätig ein kleines Vermögen gesammelt, das der Sohn auf das Sorgfältigste vermehrt hatte, womit der Enkel für seine Tochter eine Fürstenkrone kaufen wollte. So betrachtete auch Gabrilof die Sache, als er eine Zeitlang niedergeschlagen dagesessen hatte; es war ihm nach vielen Hin- und Herdenken ein fehlgeschlagener Handel, bei welchem der sechszehnte Theil seines Vermögens verloren ging. Gott mit ihm, sprach er endlich zu sich selbst und sprang vom Stuhle auf; als ob es in ganz Rußland nur diesen einzigen Fürsten gäbe oder als ob ein Fürst hier so Viel zu bedeuten hätte. Hat der Kaiser Paul nicht zu Kotzebue gesagt: Nur der meiner Unterthanen ist groß, mit dem ich spreche und so lange ich mit ihm spreche? An dem Fürsten ist Nichts verloren und das Haus, das ich ihm so fürstlich ausgeschmückt habe, ist doch mit ihm nicht zum Teufel gegangen, so daß mein Eigenthum noch nicht verschwunden ist. Es hat

nicht sein sollen, daher wollen wir das Unmögliche nicht erzwingen und uns geduldig fügen.

Indem er dies zu seinem Troste auf- und abgehend zu sich selbst sagte, fielen seine Blicke auf den Brief an Tatianen und nun ergriff es ihn doch von Neuem auf eine harte, grausame Art. Er fühlte jetzt, daß es doch nicht ein gewöhnlicher Tauschhandel gewesen sei, womit er sein ganzes Leben hingebracht hatte; seine einzige, seine geliebte Tochter mußte die Sache nicht allein mit andern Augen sehen, sondern auch mit anderm Herzen fühlen; was für Gabrilof ein Verlust gewisser Procente war, das trat dem Herzen seiner Tochter als der Verlust ihres Lebensglücks entgegen; denn Nikifor schien tiefe Wurzeln in ihrem Innern gefaßt zu haben, und es war jetzt das Geschäft des Vaters, das herauszureißen, was unter den Augen, unter den frömmsten Wünschen der Eltern gesäet und zur glücklichen Lebensblume herangewachsen war.

Er erschrak, ja er entsetzte sich jetzt über den Auftrag, als Vater der Tochter selbst ihr Unglück anzukündigen. Er fand noch einen glücklichen Umstand, daß beide Briefe ihm selbst eingehändigt worden waren und es von ihm abhing, wann und wie er den zweiten an Tatianen übergeben wollte. Er eröffnete denselben nun zuerst und las: Liebe Tatiana! Wir sind Beide das Spiel eines grausamen Schicksals gewesen; ehe ich Dich kennen lernte, gehörte mein Herz dem liebenswürdigsten Wesen unter der Sonne; aber menschliche Bosheit hatte sie geschickter Weise von mir getrennt und mich glauben gemacht, sie sei gestorben. In diesem Wahne wurde ich überredet, Dir meine Hand anzubieten; wenig

Tage, bevor ich Dir sie zum ewigen Bunde reichen wollte, erfuhr ich, daß meine erste Braut, treu ihrer Liebe, standhaft trotz aller künstlichen Ränke, noch lebt und meiner harrt. Ich suchte, ich fand sie, flog in ihre Arme, mit ihr an den Altar und von da fort aus dieser Residenz des Ehrgeizes, der Ränke, des Verbrechens. Klage nicht mich, nicht das Schicksal an; rechte mit Irene, die mich Dir entgegen führte und wohl wußte, daß meine Braut noch lebe. Gott segne Dich und Dein ganzes Haus! Vergieb mir.

Nikifor.

Kaum hatte Gabrilof den Brief gelesen und auf den Tisch zurückgelegt, als das Unglück seiner Tochter ihm das Herz wild durchtobte, und er endlich froh, weinen zu können, sich auf ein Sopha hinwarf und den Thränen freien Lauf ließ.

Eine ungewöhnliche Bewegung in seinem Hause vergönnte ihm nicht einmal das Glück, ungestört weinen zu können. Jeden Augenblick klopfte ein Diener an sein verschlossenes Kabinet und meldete mit lauter Stimme die verschiedensten Leute, die den Alten sprechen wollten. Alle wurden beschieden, zu warten oder wiederzukommen. Gabrilof war von einer rührigen Thätigkeit; ein großer Theil seiner Geschäfte wurden des Morgens vor elf Uhr in seinem Kabinette abgemacht; er pflegte um diese Zeit sein zweites Frühstück zu verlangen und hierauf die Stadt zu besuchen. Es befremdete daher seinen vertrauten Diener, ihn seit dem angemeldeten Besuche noch im Schlafrocke und fest verschlossen in seinem Kabinette zu wissen. Da von den bestellten Geschäftsleuten Keiner angenommen wurde; die alte

Agrippina es auch seltsam fand, daß gerade am heutigen Tage ihr Gatte unsichtbar sei, so beauftragte sie den Kammerdiener, den Herrn zu fragen, ob sie ihn nicht besuchen könne. Gabrilof rief dem Diener zu, nach einer Viertelstunde möge sie eintreten, und diese kurze Zeit dachte er darüber nach, wie er seiner Gattin diesen Schlag am Schonendsten beibringen könne.

Die Gabe der Rede und der Mittheilung war nie sein Vorzug vor andern gewesen und so wandelte er noch immer im Schlafrocke und halbrasirt im Zimmer auf und ab, als endlich Agrippina anklopfte und um Zutritt bat. Sie trat ein mit halb lächelndem, halb spöttischem Gesichte: „Sonderbar, daß Du Dich gerade heute so verschlafen hast, und noch jetzt am hellen Mittag im Schlafrocke herumwandelst.“

„Nicht verschlafen habe ich mich, Mütterchen, aber wir haben uns Alle in dem Datum des Hochzeitstages verrechnet.“

„Wie so?“ fiel Agrippina ein, „es ist doch heute der einundzwanzigste Januar.“

„Ganz richtig,“ unterbrach Gabrilof, „aber nicht die Hochzeit unserer Tochter.“

„Weshalb sollte denn heute die Hochzeit nicht sein?“ sprach die halb erstaunte, halb entsetzte Agrippina.

„Mütterchen,“ sprach Gabrilof nach langem innern Kampfe, „Mütterchen, ich habe keine vornehmen Worte gefunden, wie ich Dir es schön und wohlklingend ausdrücken könnte; die Hochzeit ist auf lange hinausgeschoben, weil — weil der Bräutigam gestern schon zum Teufel gegangen ist

und zwar — stell' Dir das recht lebhaft vor — mit einer Prinzessin von der siebenten Werst."

„Das hast Du wahrscheinlich vorige Nacht geträumt," fiel Agrippina ein, „und glaubst noch wachend, aber halb verschlafen an solche nächtige Gaukeleien."

„Nicht geträumt," erwiderte der Alte, „Du kannst ohne Brille den Brief an Deine Tochter lesen, und was Dir darin unerklärlich bleibt, das lies in dem zweiten Briefe an mich, und wenn das Alles nicht hinlangt, so wird in kurzer Zeit ein Kanzleibeamter Dich über Alles aufklären."

Agrippina las beide Briefe, und zwei große Thränen rannen über ihre Wangen. Als sie noch versteinert dastand, nahm Gabrilof das Wort und sagte: „Die Hauptfrage bleibt jetzt, wie wir das unserer Tochter mittheilen."

„Das kannst Du über Dich nehmen," sprach Agrippina.

„Nein," fiel Gabrilof ein, „das schickt sich mehr für eine Mutter; Du hast die Sache überhaupt weit mehr eingefädelt als ich; daher muß ich das Geschäft Dir überlassen."

Dieser Vorwurf war nicht ganz ungerecht; denn Agrippina war früher in Irenens Netze gegangen als Gabrilof. Diese entsann sich sehr gut des Abends, wo sie mit Tatianen allein Irenens Haus besucht und ihre Tochter gleichsam zum Kauf angeboten hatte.

Sie schwieg daher nachdenklich, obgleich sie gern jeden Vorwurf von sich auf ihren Gatten gewälzt hätte. Endlich, nach langer, bedeutsamer Pause, wo Beide die Last des heutigen Tages und der nächsten Zukunft drückend fühlten, sprach Agrippina: „Ich muß Dir gestehen, Vater, ganz neu

und überraschend ist mir die Sache doch nicht; ich habe immer eine heimliche Furcht gehabt, immer gewünscht, dieser entscheidende Tag möchte schon vorüber sein; oft habe ich geträumt, er sei gekommen und wolle nicht so endigen, wie ich's wünschte; mit Einem Worte, mich überfiel zuerst ein Zweifel, als wir am ersten Mittagsmahle einen Dreizehnten vom Tisch entfernen mußten, und die Angst und Furcht verließ mich nicht mehr, seit am Sylvesterabende eine Maske auf das Wohl des dreizehnten Abwesenden trank."

Gabrilof wurde blaß, als er dies hörte und sagte: „Richtig, Mütterchen, das war eine schlimme Vorbedeutung, die ich ganz übersehen habe. In der That habe ich zwar nie rechten Glauben an solche Dinge gehabt, aber nun ist die Sache doch zu handgreiflich und ich sehe, daß man keines Aberglaubens spotten soll. — Es ist zwölf Uhr durch," fuhr Gabrilof fort, „ich erwarte jeden Augenblick einen Kanzleibeamten, der mir über den räthselhaften Vorgang nähere Aufklärung mittheilen wird. Verlaß mich darum und sage Tatianen, daß der Fürst Nikifor vorige Nacht erkrankt sei und die Hochzeit folglich aufgeschoben werden müsse; ich lasse sogleich alle Einladungen auf unbestimmte Zeit abbestellen."

Als Agrippina zu ihrer Tochter in das Zimmer trat, war diese beschäftigt, die seltenen Schmucksachen alle zu besehen, anzuprobiren, die sie heute Abend schmücken sollten. Das gute, harmlose Geschöpf war mehr ein erwachsenes, großes Kind als eine reife Jungfrau; ihr Geist und ihr Herz waren wenig entwickelt; sie lebte mehr in allgemeinen Vorstellungen als in bestimmten Begriffen, mehr in kind=

licher Phantasie als in der Wirklichkeit; alles Erlernte lag mehr unbenutzt und ordnungslos in ihrem Gedächtnisse, ohne besondern Einfluß auf ihren Verstand und ihr Herz. Sie liebte ihren Bräutigam Nikifor mehr aus Gehorsam gegen ihre Eltern als aus wahrer Neigung; sie freute sich eben so, ihn zu sehen, wie eine Freundin und Spielgenossin.

Der heutige Tag hatte seinen ganzen Werth für sie in dem außerordentlichen Putze und den seltenen Geschenken, deren Werth sie doch nicht kannte. Von den Pflichten einer Gattin, den späteren einer Mutter hatte sie kein Wort erfahren. Alle Lehren, die Mutter und Gouvernanten ihr in den letzten Monaten noch beigebracht hatten, bezogen sich auf ihre Stellung zur Gesellschaft. Eine Französin beschäftigte sie täglich in wohlgefälligen Verbeugungen und schönen Redensarten, wie sie bei Hofe und in der Stadt angebracht werden sollten. Von ihrer ganzen Zukunft schien ihr der Augenblick der wichtigste zu sein, wo sie dem Hofe als junge Fürstin vorgestellt würde; und Antworten auf jede denkbare Frage der Kaiserin, einer Großfürstin, waren auf das Beste auswendig gelernt in verschiedenen Sprachen. Junge Russinnen werden selten für den Haushalt erzogen, in den höheren Ständen, wozu sich Gabrilof jetzt rechnete, gar nicht; ihre Erziehung ist für die Gesellschaft, für die Welt berechnet, auf elegante Haltung, auf anmuthigen Tanz, auf stattlichen Gang, etwa noch auf Gehorsam gegen ältere und höher stehende Personen. Vater und Mutter hatten sich in den letzten Tagen viel gestritten, wie man die Visitenkarten der jungen Fürstin schreiben sollte, ob französisch oder russisch, ob man geborne Gabrilof hinzusetzen sollte oder

nicht. Zuletzt war man übereingekommen, daß der gemeine Name Gabrilof davon ausgeschlossen bleibe und nur die Prinzessin allein, aber mit goldenen Buchstaben, unter der fürstlichen Krone glänze. Beide Eltern hatten mit großer Sorgfalt noch ein Register alter Bekanntschaften gemacht, die aus dem fürstlichen Umgange ausgeschlossen blieben; das war mit Einem Worte Gabrilof's ganze Bekanntschaft, die aus Holzhändlern, Branntweinpächtern, Kronslieferanten, Speculanten bestand und neben diesen gewinnreichen Geschäften Alle sehr eifrig nach einem Ordensbändchen gejagt hatten. Nur wer im eigentlichen Sinne in Kronsdiensten stand, einen höhern Rang und gesellschaftliche Geltung aufweisen konnte, sollte in die neue Welt zugelassen werden.

Ehe Agrippina anfing, mit ihrer Tochter zu sprechen, brachte ein Diener tausend Visitenkarten herein, fünfhundert russisch: die Fürstin Tatiana Stepanowna; fünfhundert französisch, noch einfacher. Mit kindischer Freude besah Tatiana die goldenen Buchstaben unter der Krone und legte zehn Stück in ein besonders dazu verfertigtes kleines Taschenbuch. Das schnitt der alten Agrippina doch grausam ins Herz, gab ihr aber die gesuchte Gelegenheit, mit der Tochter zu sprechen.

„Diese Karten," begann sie nun, „sind zu früh gekommen, liebes Kind; Deine Hochzeit ist auf eine Woche hinausgeschoben, weil der Fürst, Dein Bräutigam, vorige Nacht plötzlich krank geworden ist."

„Ach, wie schade!" fiel Tatiana ein, „was fehlt ihm denn?"

„Das werden wir erst noch näher erfahren. Während

Du Dir dadurch heute einen freien Tag machst, haben wir alle Hände voll zu thun, den eingeladenen Gästen absagen zu lassen."

„Kann ich denn den Fürsten nicht heute besuchen?" frug Tatiana.

„Nein, liebes Kind," fiel die Alte ein, „das ist unschicklich überhaupt, und wenn es eine ansteckende Krankheit, die Masern, das Scharlachfieber sein sollte, sogar gefährlich."

„Ach, wie schade!" wiederholte Tatiana. „Wann wird denn nun die Hochzeit sein?"

„Das können wir unmöglich wissen," antwortete die Alte; „jedenfalls muß der Fürst erst vollkommen genesen sein."

„Ach, wie schade!" sprach nochmals Tatiana, „die Fasten sind vor der Thür; wenn er bis dahin nicht gesund ist, müssen wir vielleicht bis nach Ostern warten und ich kann in der Butterwoche nicht einmal tanzen. Schade, schade."

„Tröste Dich, Liebchen," sprach die Alte, „man kann nie wissen, wozu eine Sache gut ist." — Als Agrippina fortfahren wollte, wurde sie zum alten Gabrilof auf das Zimmer gebeten. Hier hatte sich während der Zeit Kyrill eingefunden und saß in vertraulichem Gespräche mit dem Alten, als Agrippina eintrat. Der Alte stellte ihn seiner Frau vor und Kyrill unterbrach das angefangene Gespräch und freute sich außerordentlich, die Dame kennen zu lernen, deren Name in der Stadt als Wohlthäterin so allgemein verehrt sei. Diese Worte erheiterten das verstimmte Gesicht Agrippinens und Kyrill bedauerte, daß eine so unan=

genehme Veranlassung ihn in das Haus führe, dessen Bekanntschaft er schon lange sehnlichst gewünscht habe.

„Agrippina hat den Anfang Ihrer Erzählung nicht gehört," sprach Gabrilof, „wiederholen Sie ihn noch ein Mal, denn sie muß Alles kennen lernen." Kyrill begann nun zuerst den Brief von Nikifor's Hand zu zeigen und zu lesen, in welchem er zum Bevollmächtigten des verlassenen Hauses ernannt wurde; dann fügte er, um den Alten etwas zu zu trösten, hinzu, daß die Liste der Abgereisten ohne Nikifor's Namen eingereicht worden sei, wiewol er gerade das Gegentheil wußte, daß sein Chef sie übergeben, die Sache aber kein Aufsehen bei Hofe erregt habe. Der alte Gabrilof stand auf und fiel dem klugen Manne aus Dankbarkeit um den Hals.

„Da Sie den Fürsten genau kennen und von ihm deshalb zum Bevollmächtigten seiner Angelegenheiten ernannt sind, so können wir die Sache mit mehr Muße besprechen; ich habe," fuhr er fort, „alle meine Diener in die Stadt geschickt, den Gästen abzusagen, werde heute Abend noch einige andere an die Kirche schicken, die dasselbe thun, wenn doch einige Wagen vorfahren sollten."

„Sie haben," fuhr Kyrill fort, „ohne es zu wissen, einen unglücklichen Tag zur Hochzeit gewählt, so daß die Sache schon deshalb nicht glücken konnte."

„Weshalb denn das?" fragte Gabrilof betroffen.

„Sie wissen vielleicht nicht," sprach Kyrill, „daß heute, den 21. Januar, vor vierzig Jahren der König Ludwig XVI. in Frankreich guillotinirt wurde."

„Herr, erbarme dich," fielen beide Gabrilof's ein und kreuzigten sich.

„An solchen gottverfluchten Tagen," fuhr Jener fort, „muß man Gott bitten, und alle Ehen, alle Verbindungen und Unternehmungen dieser Art vermeiden, weil sich seit jener Zeit das Antlitz des Himmels von der Erde abwandte."

Beide saßen verstummt da und wagten kaum, in das kaltkluge Gesicht Kyrill's zu schauen.

„Hätte ich," fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „früher das Glück Ihrer Bekanntschaft gemacht, ich hätte mir erlaubt, Sie auf das Mißliche einer solchen Wahl aufmerksam zu machen."

„Wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll," fiel Gabrilof ein, so sind zwei schlimme Anzeichen voraufgegangen, die uns ein Mißglücken der Sache vorhersagten; leider haben wir nicht darauf geachtet, sonst hätten wir einen andern Tag gewählt."

„Welches waren die?" fragte Kyrill, der sich neugierig stellte.

„Ein Mal, und zwar am Tage der Verlobung, waren wir Dreizehn zu Tische und mußten den Einen deshalb entfernen; und das andere Mal, am Sylvesterabend, wo wir in der That nur Zwölf waren, kam ein Dreizehnter, eine Maske, und ließ den abwesenden Dreizehnten leben."

„Das hängt mit der Hölle, mit dem Schwarzen zusammen," sprach Kyrill, indem er sich desgleichen bekreuzigte. „Jetzt wundere ich mich selbst nicht mehr, daß die Sache vollkommen fehlgeschlagen ist. Ich weiche nie von dem guten, alten Volksglauben ab, unternehme nie eine Reise

den Montag, suche alle Gesellschaften zu vermeiden an einem Tage, wo ich die Nacht vorher von Fischen geträumt habe; denn dann finde ich sicher Händel und Streit. Ich könnte Ihnen diese Sache weit und breit auseinandersetzen und manche sonderbare Erfahrung mittheilen, allein mir gebricht es heute an Zeit, so wie an Ruhe, denn so lange die Flucht des Fürsten nicht vollkommen aufgeklärt dem Hofe angemeldet ist, so ist mir nicht möglich, zu einem klaren Gedanken zu kommen. Ich muß jetzt noch vor Allem das verlassene fürstliche Haus besuchen, um zu sehen, in welchem Zustande sich dasselbe befindet."

„Da werde ich Sie hinbegleiten," sprach Gabrilof; „nur wenige Minuten erlauben Sie mir, mich anzukleiden, und diese benutzen Sie, meiner Tochter selbst anzuzeigen, daß der Fürst erkrankt sei und darum die Hochzeit aufgeschoben werden müsse." Agrippina ging voran, Kyrill anzumelden.

Tatiana, ohne im Geringsten zu fühlen, noch zu ahnen, welch' verhängnißvoller Tag über sie walte, saß kindlich betrübt am Tische und spielte mit den Visitenkarten, als Agrippina eintrat und Kyrill anmeldete. Dieser trat mit viel Anstand, einem gewissen amtlichen Ernste, aber noch mehr erkünstelter Freundlichkeit herein, Alles so berechnet, daß sein Erscheinen trotz der schlichten Kronskleidung eine Wirkung auf die verlassene Braut ausüben mußte, kündete ihr in kurzen Worten die Erkrankung des Fürsten an und weidete seine Augen an dem blühenden Mädchen nur einige Sekunden.

Er wollte sich entfernen, nachdem er zuvor um die Er=

laubniß gebeten, fernere Berichte über das Befinden des Fürsten abstatten zu dürfen. Da trat der Alte herein, konnte aber beim Anblick seiner Tochter doch seiner Rührung nicht Meister werden, umarmte sie sprachlos und seine Thränen benetzten das schöne Morgenkleid Tatianens. Auch Agrippinen ergriff es und sie entfernte sich unbemerkt in ein anderes Zimmer.

„Ist denn der Fürst gefährlich krank?" fragte Tatiana, als sie die unwillkürliche Rührung ihres Vaters bemerkte.

„Nein," fiel Kyrill ein, „wäre es nicht an einem so wichtigen Tage, so hätte er selbst nicht im Geringsten Acht darauf genommen." Während Kyrill dies sagte, begann Gabrilof von Neuem und heftiger zu weinen, verbarg es aber seiner Tochter und gab Kyrill einen Wink, ihm zu folgen. Er nahm ihn mit sich in sein Kabinet zurück und erklärte, daß es ihm unmöglich sei, auszugehen, und am Wenigsten fühle er sich stark genug, jetzt das Haus des Fürsten zu betreten.

„Sobald Sie das Schloß des Fürsten besucht haben, kommen Sie zu mir zurück; ich bedarf heute eines Mannes Ihrer Natur, Ihres theilnehmenden Herzens; jetzt erst fängt es an, in mir zu wühlen und zu nagen; kommen Sie bald zurück und nehmen Sie heute die Suppe bei mir mit den Meinigen ganz allein."

Kyrill hatte dem alten, gutmüthigen Manne keine andern Mittheilungen gemacht, als wir im Laufe der Erzählung gesehen haben; der ganze verwickelte Hintergrund, dessen Schlüssel Kyrill allein besaß, konnte nur allmälig aufgeschlossen werden; dazu hatte dieser in der That jetzt keine

Zeit; auch stellte er sich bis jetzt unbekannt mit allen Vorgängen, die er amtlicher Weise aufklären müsse. Er suchte daher den Alten zu bereden, jetzt geraden Weges zur Gräfin Irene zu fahren, derselben die beiden Briefe Nikifor's zu zeigen und zu fragen, ob und wie weit ihr die räthselhafte Flucht ihres Neffen bekannt sei.

„Mir selbst, als künftigem Bevollmächtigten seines Hauses, liegt daran, die Gründe zu solch' räthselhafter Erscheinung zu kennen. Vielleicht," fügte er hinzu, „weiß sie kein Wort davon und ist Ihnen sehr dankbar, zu erfahren, daß heute die Hochzeit nicht gefeiert wird."

„Sollte sie Nichts wissen?" fragte Gabrilof.

„Jedenfalls," erwiderte Kyrill, „ist es für Sie in diesem Augenblicke der erste, der wichtigste, vielleicht der letzte Gang. Noch Eins, Sie müssen nicht allein Ihren Bekannten anzeigen, daß der Fürst erkrankt sei, sondern mir scheint auch wichtiger, das Gerücht auszubreiten, daß Fräulein Tatiana an den Masern, den Pocken, dem Scharlachfieber plötzlich und hart darniederliege, damit man einen Grund einsieht, daß die Hochzeit bis nach dem Osterfeste aufgeschoben bleibt. Kommen Sie jedenfalls mit mir, schreiben Sie aber ein kleines Billet an die Gräfin, das Sie dort abgeben, falls Sie nicht angenommen werden und schreiben Sie es so, daß jedenfalls eine schriftliche Antwort erfolgen muß."

Alles das leuchtete dem Alten als richtig ein; er schrieb schnell die wenigen Zeilen, steckte sie zu sich und fuhr mit Kyrill zusammen schon deshalb aus, um freie Luft zu

schöpfen und der Last seines Grams allein zu Hause nicht zu unterliegen.

Es war ein nordischer Wintertag. Der kalte, hellblaue Himmel war nur durch die unübersehbaren Rauchwolken der Schornsteine etwas getrübt; aber trotz der unzähligen kleinen Schlitten blitzte der frische, glatte Schnee in den Straßen; rothbraune, von Frost angewehte Gesichter mit überreiften Bärten durchzogen die Straßen; die Fuhrleute suchten sich die Füße warm zu stampfen und andere Fußgänger klopften in die Hände; Manche spielten an den Börsen, den Haltpunkten der Schlitten, Ball. Aber auch die Gesichter derer, die vor Frost klapperten, schienen dem alten Gabrilof heiterer und vergnügter zu sein, als er selbst sich in seinem Innern fühlte. Obgleich es kaum zwei Uhr war, so stand die Sonne doch schon tief am Horizonte und die sie verhüllenden Rauchwolken glühten dunkel und kalt in ihren matten winterlichen Strahlen. Das ganze Leben des Alten war dem Gewinn und späterhin dem Petersburger Ehrgeiz kleinerer Art gewidmet gewesen und fast alle seine Hoffnungen waren erfüllt, alle Unternehmungen glücklich ausgelaufen; das größte Ziel, die erfolgreichste, die ehrgeizigste aller seiner Bestrebungen war heute hoffnungslos fehlgeschlagen. Er sah die Welt, die große, rauschende Stadt mit andern Augen an; in seinem Innern entstand eine ungewöhnliche Bewegung von Gefühlen, die seiner Brust überhaupt fremd gewesen waren. Er hatte nie auf Sonnen-Auf- oder -Untergang geachtet, für ihn waren keine Jahreszeiten vorhanden gewesen, sondern nur Termine des Einkaufs und Verkaufs, der Kündigung von Kapitalien, der Zinsenerhebung,

der Börsenspekulation und solcher materiellen Geschäfte, so wie das Erlangen kleiner ehrgeiziger äußerer Zeichen hatten den Inhalt seines Lebens bis jetzt ausgemacht; dabei war er regelmäßig zur Kirche gegangen, hatte dem lieben Gott ein, dem Teufel zwei Lichter gestellt; aber ein höherer Gedanke, wie sich der Mensch zum Menschen, zu Gott, zu der Natur verhält, war seiner Seele fremd geblieben.

Der heutige Tag sollte die Krone seines ganzen Lebens sein; dann wollte er auf dem Lande ruhig den Freuden der Tafel und des Kellers leben und seiner mühsamen Geschäfte und Sorgen sich für immer entledigen. Solches Mißgeschick hatte er zwar oft von Andern gehört, für sich aber unmöglich gehalten. Jetzt saß er in dem schönsten, sammetgepolsterten Wagen, statt mit seiner Gattin mit einem fremden Manne, dessen Namen er kaum behalten hatte und der als Bote seines Unglücks noch ein Trost für ihn wurde und sein Ungemach um Etwas erleichterte.

Beide saßen stumm, in die tiefsten Gedanken versunken; Gabrilof suchte einen Anfang zu der Unterredung mit der Gräfin Irene zu finden, aber vergeblich; auch fühlte er einer so feinen Weltdame gegenüber sich zu schwach, so daß er Kyrill im Stillen für den Rath dankte, einen Brief mitgenommen zu haben.

Die Fahrt dauerte nahe an eine halbe Stunde trotz der raschen Pferde; denn Gabrilof's Wohnung lag zwischen der Litaina und dem Taurischen Palaste in einer stillen, aber breiten Straße, und Irenens Wohnung war zwischen dem Heumarkte und der Obuchowschen Brücke, so daß sie einen großen Theil der Stadt durchfahren mußten.

Irene hatte die schrecklichste aller Nächte verlebt und dieser einundzwanzigste Januar war für sie noch weit verhängnißvoller als für Gabrilof. Der Letztere hatte wenigstens ein ruhiges Gewissen, aber in Irenens Seele klangen die entsetzlichsten Mißtöne. Unter den Dienstboten ihres Hauses gingen über den gestrigen Auftritt die seltsamsten Meinungen und Erzählungen, und Irene erschien ihrer eigenen Umgebung in dem zweideutigsten, ja in dem schwärzesten Lichte.

Seit einem Jahre, wo Pauline in Tschediri Ruki angelangt und dann verschwunden war, hatten die Kammerfrau und der Diener sich die seltsamsten Phantasien über die junge Schöne und ihr Verschwinden erlaubt. Als diese räthselhafte Jungfrau gestern im Hause erschienen war und ihre Gegenwart so fürchterlich auf Irenen gewirkt hatte, sagten sich die Dienstboten leise ins Ohr: sie sei von den Todten zurückgekehrt, Irene habe sie vergiften wollen, das sei nicht gelungen, sie sei von bösen Geistern geplagt.

Als Alexander tief in der Nacht die Unglückliche verlassen hatte, rief sie die Kammerfrau, die ein Jahr vorher Paulinen nach der siebenten Werst begleitet hatte, zu sich und bat sie, neben ihrem Bette zu schlafen; aber ihr Gewissen wurde dadurch nicht ruhiger. Sie stand halb bewußtlos, halb träumend und halb wachend, mehrmals auf, warf sich vor dem Bilde der Mutter Gottes nieder, das Paulinen so ähnlich, und wenn sie aus den milden Blicken derselben Verzeihung und Gnade las, so schienen Nikifor, Gabrilof und Tatiana hinter ihrem Rücken zu lauern und Rache zu verlangen. Langsam nur schlich die Schreckensnacht von dannen und das kalte Winterlicht des Tages warf

endlich seinen bleichen Schein in das glänzendste, reich ausgestattete Schlafgemach; aber alle sammtenen Polster waren hart und sie beneidete ihre Diener, die auf dem kalten, nackten Fußboden ruhig die Nacht verschlafen hatten.

Schon am frühen Morgen hatte sie einen Diener zu Alexander geschickt und ihn in einem Billet dringend gebeten, sie heute sobald als möglich zu besuchen; aber nicht einmal eine Antwort war erfolgt, da der Morgen dieses Mannes von Dienstgeschäften ausgefüllt war, die ihn die „alberne Geschichte" vergessen machten. Heute sollte Niemand angemeldet werden als Alexander, den sie wie einen hülfreichen Gott erwartete. So wurden denn auch Gabrilof und Kyrill nicht angenommen, aber das Billet des Alten ihr überbracht. Irene glaubte, es sei von Alexander, eröffnete es hastig und erschrak, als sie eine fremde Hand in russischer Sprache vor sich sah. Als sie die Unterschrift bemerkt hatte, griff es ihr eiskalt ans Herz und der Muth fehlte ihr, den Brief zu lesen, und doch erlaubte ihr andererseits die Neugierde nicht, ihn ungelesen bei Seite zu legen. Endlich durchflog sie ihn mit gierigen Blicken und sah daraus, daß Gabrilof in aller Ruhe und Fassung nur eine mündliche oder schriftliche Erklärung über die Flucht ihres Neffen verlange, damit er über das gestrige Abenteuer und die daraus hervorgegangene Täuschung aufgeklärt würde.

Eine solche hoffte sie mit Alexander's und Kyrill's Hülfe noch zu Stande zu bringen, aber sie fühlte auch, daß es nur schriftlich geschehen könne, daß ihr aber der Muth auf immer fehle, je wieder in Gabrilof's Gesicht zu schauen. Ihren beiden Töchtern war der Zutritt in ihr Kabinet ver-

boten; als diese sich nach der Ursache erkundigten, erfuhren sie aus dem Munde der Dienerschaft die gestrige Geschichte auf die seltsamste Weise entstellt. Eine derselben drang dennoch kurz nach dem Empfange von Gabrilof's Briefe in Irenens Kabinet, fand sie bleich, d. h. ungeschminkt, nachlässig gegen ihre Gewohnheit auf dem Sopha halb verhüllt liegen. Auf die Frage, ob heute wirklich die Hochzeit statt finde oder nicht, schüttelte Irene nur ein Wenig mit dem Kopfe.

„Bist du ernstlich krank, Mama?" fragte sie ferner und Irene bejahte es mit ihren matten und trüben Blicken und gab der Tochter ein Zeichen, sich zu entfernen. So saß und lag sie nun in beständiger Unruhe, bis endlich der erwünschte Gott ihres Herzens, Alexander, ankam und ihr mittheilte, daß bis jetzt weder am Hofe, noch in der Stadt die Sache besonderes Aufsehen gemacht habe, daß er aber dennoch für den Abend fürchte, wo die aufgeschobene Hochzeit wahrscheinlich die Stadt mehr in Erstaunen setzen würde als die vollzogene. Irene las ihm nun zuerst Gabrilof's Brief vor und fragte, was man ihm antworten solle, um ihn nicht allein für den Augenblick zu beruhigen, sondern auch alle ferneren Untersuchungen und Begegnungen mit ihm zu vermeiden. Alexander wurde nachdenklich und meinte zuletzt, die Antwort auf diesen Brief müsse Kyrill ihr dictiren und zwar so, wie er die Sache aus dem Munde des Arztes gestern gehört habe.

„Mit Einem Worte," fügte Alexander hinzu, „mit Gabrilof kommen Sie, mein Liebchen, auf das Beste auseinander; jedoch bangt mir vor verschiedenen Dingen, die

mich als Minister bloßstellen können. Trotz aller unserer Vorsicht und Bemühung kommt die Flucht Nikifor's und die Geschichte des Mädchens von der siebenten Werst an einem der nächsten Tage ans Licht und wird in jedem Munde anders bearbeitet werden. Nikifor ist einen Tag früher abgereist, als ich es wußte und erlaubt hatte; das könnte ich als sein Chef zwar durchgehen lassen, aber dann erscheine ich gleichsam mitschuldig; ich müßte, um nicht so zu erscheinen, ihn augenbicklich zurück zur Stadt fordern und eine Untersuchung über sein Benehmen einleiten, und eine solche hat Niemand mehr zu vermeiden, als ich selbst." Hier brach Alexander ab, saß, wie Irene selbst, in tiefe Gedanken versunken, lange sprachlos da; aber an den Bewegungen seiner Finger und Lippen merkte Irene des sonst ruhigen Mannes innere Aufregung.

Beide mußten sich im Innern anklagen, leichtsinniger Weise ein gefährliches Spiel unternommen zu haben, dessen Ausgang, trotz der allmächtigen Stellung Beider, nicht ganz sicher mehr in ihrer Gewalt war. „Sie sind doch," sprach endlich Irene, „dieses Kyrills ganz sicher?"

„Der fehlt mir eben jetzt," antwortete Alexander; „er befindet sich bei der Familie Gabrilof mit dem wichtigen Auftrage, ihr Geschick ihnen tragen zu helfen. Denn diesen Morgen schon hat er erfahren, daß der abgereiste Nikifor dem alten Gabrilof nicht allein geschrieben, sondern verschiedene Umstände theils angedeutet, theils auseinandergesetzt hat, die wir ewig verschwiegen wissen wollten."

„Um Gottes willen, Sie erschrecken mich," hub Irene zitternd an; „er erfährt aus dem Munde der Unglücklichen

die Geschichte noch ganz anders, als wir es im schlimmsten Falle nur denken können, und wenn diese Fürstin der siebenten Werst nur einigermaaßen rachsüchtig ist, dann wehe mir, wehe Ihnen!"

Diese Worte sprach Irene mit dämonischer Aufregung unter Thränen, zitternd und verzweifelnd; sie wollte sich emporrichten, um sich an ihren Schutzgeist Alexander fest anzuklammern, aber sie sank kraftlos nieder und lag lange da, ohne Herr ihres Schreckes und ihrer Angst zu werden.

„Alles sehr richtig," sprach Alexander, „aber das führt uns weder zu einem Rathe, noch zu einem Entschlusse; die Hauptsache bleibt, daß die Geschichte nicht zu den Ohren des Hofes auf einem andern Wege kommt als durch mich; und zwar in dem richtigsten Lichte, d. h. so lächerlich wie möglich. Die vom Tode auferstandene Prinzessin der siebenten Werst hat dem alten Gabrilof und seiner wohlbeleibten Tochter den ärgsten Streich gespielt. Geschieht dem alten Narren aber ganz recht! warum will er auch aus einer Holzhändlerin eine Fürstin machen! Das ist der Ton, in dem ich die Sache vortragen werde. Der alte Gabrilof ist in dem ganzen Handel von keiner besondern Bedeutung, aber der gefährlichste Zeuge gegen uns bleibt der junge Arzt, der Bruder des Mädchens, und ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß es für uns besser ist, ihn sobald wie möglich in goldenen Ketten zu fangen, als ihn zum Werkzeug der Rache Nikifor's gegen uns werden zu lassen. Ich ehre Kyrill's Rath, ihn gestern nicht festgenommen zu haben; jetzt bleibt er noch als Streiter für unser Lager, wenn die Sache ja anders auslaufen sollte, als wir glauben. Man muß den kleinsten

Feind nicht verachten, sondern ihn vernichten, wenn man kann; das Letztere hätte ich für rathsam gehalten, wenn der Mensch nicht in dem Hause des Generals, meines Freundes, wäre; das würde mich in andere Verwickelungen ziehen; es ist also besser, wir gewinnen ihn für uns. Wenn möglich, so suche ich noch heute seiner habhaft zu werden. Jetzt muß ich Sie verlassen, mein Seelchen, hoffe aber, heute Abend wieder bei Ihnen mit Kyrill zugleich mich einzufinden."

„Erbarmen Sie sich, verlassen Sie mich nur jetzt nicht," sprach Irene unter aufrichtigen Thränen, „ich vergehe ohne Sie." Trotz dieser Bitten griff Alexander nach seinem Hute und Irene erhob sich mit Macht von ihrem Sopha, umklammerte ihn krampfhaft mit ihren Armen und benetzte die reich besternte Brust ihres Freundes mit bittern Zähren.

„Thut mir sehr leid, mein Engel," sprach der kalte Mann, „mich erwarten Geschäfte."

Als sie in der That fühlte, daß ihre angstwallende Brust an einen sternglänzenden Felsen vergeblich schlug und dieser sich kalt von ihr losriß, stürzte sie mit einem Schrei auf den Boden nieder und hoffte durch solche Geberden ihn zurückzuhalten. Mehr unwillig als mitleidig hob der starke Mann sie vom Boden auf, führte sie auf ihr Sopha zurück, drückte, um ihr nicht gar die Hoffnung seiner Liebe und Neigung zu rauben, noch einen Kuß auf die brennenden Lippen und ging nun unaufhaltbar von dannen.

Irene empfand den neuen Schreck, daß sie über den stolzen, kalten Mann keine Gewalt, keinen Zauber mehr ausübe, und es wurde ihr schwarz vor den Augen. Mit

der letzten zusammengerafften Kraft warf sie sich vor dem Muttergottesbilde in der Ecke des Kabinets nieder und gelobte eine Wallfahrt zu Fuße auszuführen, wenn sie ihr diesmal aus der Noth helfen würde. In den treuherzigen Augen las sie Verzeihung der unglücklichen Pauline, stand auf, und mit mehr Zuversicht auf eine Hülfe des Himmels als auf die flüchtige Gunst Alexanders, legte sie sich nieder und schlief seit gestern zum ersten Mal ruhig ein.

Die Wirkung dieses Tages war verschieden; in Gabrilof's Familie Bestürzung, in der Seele Irenens ernstliche Gewissensbisse, Unruhe in der kalten Brust Alexanders, ja ein Anfang von Gleichgültigkeit gegen Irenen, oder besser gesagt, gegen ihr tragisches Geschick.

Wir müssen einen Blick auf das Zimmer Theodors werfen, der seinen gerechten Triumph nicht so fröhlich feiern konnte, seit Kyrill ihm und dem Virtuosen ein Verhör angedroht hatte. Nachdem der Letztere die Abreise seines Fürsten gestern erfahren, hatte er nicht den Muth, in die verlassene fürstliche Wohnung schlafen zu gehen; er blieb die Nacht in ernsten Gesprächen bei Theodor und Beide legten sich erst sehr spät zu Bett.

Ein seltsameres Geschick konnte kaum ersonnen werden, als daß ein Bruder so spät das Dasein seiner Schwester überhaupt erfährt, in ein fremdes, entlegenes Land reist, um sie zu suchen, sie in einem Irrenhause bei gesundem Verstande findet und, kaum nachdem er sie erkannt hat, dieselbe als eine Fürstin vor seinen Augen verschwinden sieht. Die Freude über Paulinens Glück war vor der Furcht, die Kyrill's letzte Anwesenheit Beiden eingeflößt hatte, von dem

Augenblicke an verschwunden und als sie sich Beide jetzt am andern Morgen zum Frühstück niedersetzten, entstand die Frage, ob nicht der Vorsicht halber, wie dem aufrichtigen Charakter Beider gemäß, der General von den gestrigen Vorgängen in Kenntniß gesetzt werden müßte.

„Der General hat mir noch vor einigen Tagen mitgetheilt, daß er zur heutigen Hochzeit eingeladen sei," sprach Theodor, „gegen Mittag kann ihm die Nachricht zukommen, daß der Fürst mit meiner Schwester sich schon gestern verheirathet hat und auf seine Güter gereist ist; ich laufe eben so Gefahr, sein Vertrauen zu verlieren, wenn ich ihm den ganzen Zusammenhang der Dinge verschweige, als wenn ich ihm Alles mittheile, und wir unser gestriges Wort an Kyrill gebrochen haben."

Der Virtuos schwieg eine Zeitlang, begann aber dann sehr lebhaft: „Nach allen meinen Beobachtungen und Erfahrungen spielt der Zufall in diesem Lande eine sehr große Rolle und Jeder sucht sich darum mit Schlauheit und List zu waffnen. In diesen Künsten werden wir nie mit den Russen wetteifern, man verlangt sie nicht, man erwartet sie nicht von uns; aber man ehrt an uns Deutschen einen geraden, offenen Verstand und eine biedere Aufrichtigkeit und darum bin ich auch Deiner Meinung, daß Du Deinem General unumwunden Wahrheit einschenkest und ihn zugleich um seinen Schutz für alle kommende Fälle bittest."

„Du hast Recht," fiel Theodor ein, „mir fällt ein schwerer Stein vom Herzen, indem ich ihn zum Mitgenossen dieser Wirrnisse mache. Allmälig werden wir der Spielball dieses Kyrills, bis jetzt freilich, wie es scheint, zu den besten

Zwecken, aber wer will, wer kann die letzten Absichten dieses räthselhaften Mannes begreifen und festhalten? Schon deshalb bedarf ich eines schützenden Rückhaltes, um nicht länger die Fliege in seinem Spinngewebe zu sein."

„Versteht sich," fiel der Virtuos ein, „deutsche Aufrichtigkeit ist eine schöne Tugend und in diesem Falle vielleicht das einzige Mittel, allen fernern Verwickelungen zu entgehen. Also ohne langen Verzug mache Dich auf und erzähle dem würdigen Alten Alles, was Du gestern erlebt hast."

Etwa um dieselbe Zeit, wo Kyrill sich heute bei Gabrilof anmelden ließ, erschien Theodor bei dem General, um seinen gewöhnlichen Morgenbesuch abzustatten. „Alles in der besten Ordnung," rief ihm der Alte entgegen, als Theodor eben eingetreten war, „jedoch bitte ich Sie, lieber Fedor Andreewitsch, heute nach Tisch nicht früher sich vom Hause zu entfernen, als bis ich zur Hochzeit ausgefahren bin, und mich zu Hause zu erwarten, wenn ich zurückkomme. In meinem Alter ist ein solches Fest immer ein bedenkliches Unternehmen; ich komme selten ohne eine kleine Erkältung oder eine kleine Unverdaulichkeit davon, und wer sich nicht gesund zu Bette legt, kann schwerlich gesund aufstehen."

„Von der Unbequemlichkeit des Festes sind Ew. Excellenz heute sicher befreit," sprach Theodor etwas gefaßter, als er eingetreten war; „der Fürst Nikifor ist schon gestern getraut worden."

„Um so besser," fiel der General lächelnd ein, „so sind Sie dann selbst für diesen Abend frei und können auf die Maskerade gehen. Ich habe mich also in dem Datum ver=

rechnet, oder — es müssen triftige Gründe gewesen sein, die Hochzeit zu beschleunigen; jedenfalls wünsche ich mir und Ihnen Glück, daß wir heute Abend frei sind."

„Ich nehme Ihren Glückwunsch," fiel Theodor ein, „ganz besonders auf und hoffe, Ihre Freude wird sich zu einer lebhaften Theilnahme für mich steigern, wenn Sie mir eine Viertelstunde Gehör schenken, damit ich Ihnen über die gestrige Hochzeit mehr berichte, als Sie erwarten können."

„Nun, so erzählen Sie etwas Neues, wiewohl ich täglich zu sagen pflege: Gott sei Dank, nichts Neues, denn es enthält selten etwas Gutes."

Theodor berichtete nun die uns wohlbekannte Geschichte, wie er sie selbst erlebt hatte, zwar ohne allen Hehl, aber auch ohne Jemand dadurch eine Blöße zu geben. Der General rückte während der Erzählung theilnehmend und immer heiterer näher und rief endlich halb lachend, aber nicht ohne einen gewissen innern Unwillen aus: „Warum haben Sie mir das so lange vorenthalten? Ihre Schwester mit diesem vortrefflichen, bescheidenen jungen Manne, dem Fürsten Nikifor, vermählt, bester Doctor, das ist die schönste Geschichte, die ich seit Jahren erlebt habe und die Tatiana sitzt nun heute und weint sich blaß und interessant. Nein, bester Doctor, ich muß Sie umarmen, Ihrem Talente Glück wünschen, zur rechten Zeit dahin gekommen zu sein, wo Sie mit so glänzendem Erfolge gewirkt haben. Was wird mein Freund Alexander dazu sagen, daß ihm sein Adjutant durch die Lappen gegangen ist!"

„Bei aller Theilnahme, die Sie mir schenken," sprach Theodor, „muß ich Sie doch ersuchen, die ganze Sache

heute und die nächsten Tage noch ein Geheimniß sein zu lassen. Nicht allen Ohren wird die Geschichte gleich angenehm klingen, wie den Ihrigen, und es wäre möglich, daß Manche bei der Erzählung sogar erschrecken.“ Der kluge General las aus diesen Worten Alles, was Theodor hatte sagen wollen und schloß daraus, daß Alexander Iwanowitsch nicht unberührt bei einer näheren Entwickelung der Dinge bleiben könne; aber er schwieg kluger Weise und ging eine Zeitlang lächelnd, mit sich selbst redend, auf und ab. Nach seiner Kenntniß war Alexander in mehr als eine solche abenteuerliche Geschichte verwickelt gewesen, und der glückliche Ausgang derselben war mehr seiner hohen, unnahbaren Stellung zuzuschreiben, als seinem feinen Verstande. Der General sah trotz der oberflächlichen Mittheilung Theodors weder Paulinens noch Nikifor's Geschichte für das Hauptereigniß an, sondern den allmächtigen Alexander, wie einen Fuchs von schlimmen Netzen umgarnt.

„Sagen Sie aufrichtig,“ sprach er endlich zu Theodor, „hat sich die Gräfin Sophie für diese Angelegenheit interessirt?“

„Ich bin Ihnen die größte Aufrichtigkeit schuldig,“ antwortete Theodor, „diese hat einen lebhaften Antheil an meiner Schwester genommen.“

„Nun, so wünsche ich noch ein Mal Glück,“ fiel der General ein; „denn dieser Dame Schutz ist in diesem Augenblicke über alle Berechnung wichtig für Sie, für Nikifor und die junge neuerwählte Fürstin. Die Gräfin kennt doch auch den gestrigen letzten Vorgang?“

„Noch nicht,“ fiel Theodor ein.

„Dann eilen Sie,“ sprach der General, hastig einfallend, „es ihr früher mitzutheilen, als sie es aus einer andern Quelle erfährt. Ich bin Ihnen für Ihren heutigen Besuch sehr dankbar“ — und somit wurde Theodor entlassen.

In ängstlicher Erwartung saß der Virtuos indessen auf dem Zimmer und rauchte seine Cigarre, als Theodor mit froher Miene wieder eintrat. „Er hat Alles gut, ja auf das Beste aufgenommen,“ begann Theodor, „nur muß ich mich beeilen, die Gräfin Sophie von Allem noch diesen Morgen zu unterrichten.“

„Nun gut,“ fiel der Virtuos ein, „während Deines Besuchs bei der Gräfin will ich mich in das fürstliche Schloß begeben und sehen, was die verlassenen Diener zu dem heutigen Tage sagen.“ Und so brachen Beide nach verschiedenen Seiten hin auf.

Die Frauen der hohen Gesellschaft in Petersburg pflegen im Monat Januar selten das Bett vor zwölf Uhr Mittags zu verlassen, weil sie sich meistens erst gegen Morgen schlafen legen. Die Lebensart ist fast überall durch die Umstände, durch die Geschäftsweise der Stadt, durch das Klima besonders bedingt. Die Zeit der Mahlzeit ist meistens erst um fünf Uhr; ein halbes Stündchen nach derselben wird verplaudert und so geht man erst gegen sieben Uhr auseinander; die nächsten Stunden heißen der Vorabend, in denen man sich, die Frauen besonders, noch eine gewisse Ruhe gönnt. Zwischen neun und zehn Uhr denken sie allmälig an ihre Toilette, die selbst den Männern eine gewisse Zeit kostet, den Frauen aber ein Hauptgeschäft wird. Auf elf Uhr ist zwar dem Kutscher angesagt, vorzufahren,

allein vor Mitternacht in eine Gesellschaft zu kommen, scheint Vielen zu kleinstädtisch. Auch besucht man des guten Tones halber mehrere Gesellschaften in Einer Nacht, besonders im Januar, wo mancher junge Tänzer neunzig Bälle in dreißig Nächten geziert hat.

Die Gräfin Sophie war die seltenste und rühmlichste Ausnahme; sie hatte diese Lebensart als ganz junge Frau eine Zeitlang führen müssen, aber mit ihrem würdigen Gemahle, dem Grafen Alexei, sie bald verlassen. Niemand wäre besser im Stande gewesen, eine große Gesellschaft durch Geist und Liebenswürdigkeit zu beleben und zu unterhalten; schwerlich hätte Jemand mehr Mittel besessen, ohne welche der Glanz eines großen Hauses nicht ausgestattet werden kann; allein Sophie zog es vor, nur selten des Abends ihr schönes Kabinet zu verlassen, nur wenige Männer und ganz ausgezeichnete Frauen zu empfangen. Die Feste des Hofes, nach denen in Petersburg sich Alles drängt, von denen wochenlang gesprochen wird, besuchte sie seit einer Reihe von Jahren nie mehr, aber mit gewissen allmächtigen Personen des Hofes blieb sie in der rühmlichsten Verbindung und benutzte ihren Einfluß zu den edelsten Zwecken. Ihr Tag war gleich dem eines Geschäftsmannes eingetheilt und geordnet, und so saß sie jeden Morgen gegen neun Uhr schon bei ihren Kindern und war so in ihrer Toilette eingerichtet, daß sie Jeden ohne Ausnahme empfangen konnte. Während die Anderen noch in den süßesten Morgenträumen lagen und mit goldenen Erinnerungen des letzten Balles spielten, war Sophie, entfernt von ihren Kindern, mit der Annahme von Bittschriften beschäftigt, schickte ihre Leute aus, den Stand der

Dinge genauer zu prüfen und wirkte mit Einem Worte gleich einem Manne. So fand sie jetzt Theodor des Morgens zehn Uhr, als kaum die ersten bleichen Sonnenstrahlen die letzten Lichter verdrängten.

„So früh,“ rief sie Theodor entgegen, „das muß eine wichtige und ich wünsche, eine gute Nachricht sein.“

„Ohne eine solche,“ sprach Theodor, „hätte ich es kaum gewagt, schon so früh zu erscheinen. Alles, was wir vor einigen Tagen wünschten, ist glücklich, ja vielleicht über Ihre Erwartung ausgeführt; die Hochzeit des Fürsten Nikifor mit Fräulein Tatiana findet heute nicht statt, weil derselbe gestern mit der befreiten Schwester von der siebenten Werst sich verheirathet und die Stadt mit ihr schon in der letzten Nacht verlassen hat.“

„Das macht dem Herzen des Fürsten Ehre, aber ob sein Dienstverhältniß nicht darunter leidet, ob sein Chef genau davon unterrichtet und damit zufrieden ist, das möchte ich sobald wie möglich erfahren.“

„So weit reicht meine Kenntniß nicht,“ entgegnete Theodor; „die Sache soll nach des Ihnen wohl bekannten Kyrill's Rathe jedenfalls als Geheimniß betrachtet werden.“

„Wie ist das möglich,“ fiel die Gräfin ein, „das Gerücht wird heute die ganze Stadt durchlaufen, an den Hof vielleicht in entstellten Farben gelangen und dem jungen Ehepaar statt der Flitterwochen eine harte Buß- und Fastenzeit drohen. Doch danke ich Ihnen, daß Sie mich noch zu rechter Zeit davon in Kenntniß gesetzt haben. Ich hoffe das Meinige beizutragen, daß der Fürst sein eheliches Glück ungestraft genießen darf. Danke, danke herzlich für die schnelle

Mittheilung.“ Und nach diesen wenigen Worten wurde Theodor auch hier entlassen.

Die strenge Lebensart der Gräfin, der Ruf ihrer Wohlthätigkeit, die hohe Reinheit ihrer Sitten verschafften ihr zwar die Verehrung der ganzen Stadt und besonders der gebildeten, wohlgesinnten Gesellschaft, allein solchen Männern und Frauen, wie Alexander und Irene, war sie ein Gegenstand des Spottes, freilich nicht öffentlich, aber um so mehr in den kleinen Kreisen, wo das Sprüchwort zur Anwendung kommt: kein Rabe hackt dem andern das Auge aus. Alexander suchte sie seit langer Zeit zu meiden und mit Irenen war sie kaum bekannt, aber Kyrill hatte sie seit lange mit allen Verhältnissen bekannt gemacht, welche zwischen Beiden stattfanden. Irene war ihr dem Rufe nach verachtungswerth und stand unter ihrer Aufmerksamkeit; allein Alexander war ihr nicht gleichgültig. In früheren Jahren hatte er für einen der schönsten Männer gegolten, unwiderstehlich, gleich jenem Alexander von Macedonien, und seine großen Erfolge in der Frauenwelt steigerten seine Eitelkeit so hoch, daß er selbst an Cäsars Macht glaubte und meinte: Kommen, Sehen, Siegen, sei ihm Eins und Dasselbe. Dabei hatte er nie recht deutlich bemerkt, daß zwar der schöne Mann siege, der Minister aber sehr theuer dafür bezahle.

Der Glaube an seine Unfehlbarkeit lebte aber noch in dem dreiundfünfzigsten Jahre so lebhaft in ihm, wie früher; denn aus allen seinen Liebesfeldzügen war er immer siegreich zurückgekommen, freilich ohne die Opfer zu berücksichtigen, die sie ihm gekostet hatten. Eine einzige Nieder=

lage konnte er nicht verschmerzen und diese hatte er an der jungfräulichen Reinheit Sophiens erlebt. Und diese konnte bei allem Edelmuthe nicht vergessen, daß Alexander sich einst erdreistet hatte, seine Pfeile nach ihr abzuschießen. Dabei hatte Alexander Eins nicht berücksichtigt, daß seine Stellung zwar eine sehr hohe, ja mächtige, aber deshalb immer abhängige, durch etwas Höheres bedingte war, während Sophiens Gemahl, der Graf Alexei, nicht allein zu den reichsten und einflußreichsten, sondern auch zu den wahrhaft unabhängigen Männern und Charakteren gehörte. Er bekleidete zwar am Hofe ein sogenanntes Ehrenamt, welches ihm genau genommen keine Pflichten auferlegte, ihm aber das seltene Vorrecht eines beständigen freien Zutrittes zu der Macht verschaffte, vor der sich in Rußland Alles auf gleiche Weise beugt.

Der Graf Alexei stand im Range, der in Rußland so viel entscheidet, freilich weit hinter Alexander zurück; seine Thätigkeit erstreckte sich freilich gar nicht auf den sogenannten Dienst, aber über ganze Provinzen durch seinen Reichthum, durch tausend und abermal tausend Hände, die er für sich in Bewegung setzte und durch Arbeit unterhielt. Sein Name allein galt in Petersburg wie im Innern des Reichs gleich einem Wechsel und in der Hauptstadt wurde er nie ohne besondere Ehrfurcht genannt. Mann und Frau stammten von den berühmtesten Namen des russischen Reiches ab und machten ihrem aristokratischen Stande seltene Ehre. Beide hatten den Grundsatz, daß wahre Aristokratie nur in selbstständiger Freiheit von der Mode und den Alltagsansichten, so wie in vollkommener Unabhängigkeit von der

Regierung bestehe, daß zwei solche Vorrechte sie aber nöthigten, überall als Schützer der Geringeren, als Vorfechter des Rechtes aufzutreten. Der Graf Alexei verbrachte den Sommer meist auf seinen Gütern, die mehr Bauern als manches deutsche Fürstenthum zählten; den Winter lebte er in der Residenz und erschien an gewissen Tagen ganz bestimmt am Hofe und zwar in den kleinen sogenannten vertraulichen Zirkeln, die nicht immer einen hohen Rang, aber einen großen Namen und noch gewisse andere Vorzüge voraussetzten. Dort sprach er seine Ansichten über Alles auf das Freieste aus und Niemand hatte den rechten Muth, ihm zu widerlegen, wenn er bisweilen in das Gebiet der Phantasie überschweifte, denn er stand eben unter Niemandes Befehlen. Seit einer Reihe von Jahren hatte Sophie sogar auf diese kleinen ehrenvollen Hofzirkel verzichtet, ohne deshalb mit den Hauptmächten gebrochen zu haben. Aber sie erschien eben nur dort, wenn sie in irgend eine Angelegenheit hülfreich oder vermittelnd eingreifen wollte. Ihr grader Sinn, ihr offenes Herz waren aber am höchsten Orte bewährt und geprüft, so daß man ihr nie eine Bitte abschlug, ihr nie eine Meinung bestritt, da sie ihren Gemahl noch an einer gewissen Bestimmtheit der Gedanken übertraf. Von diesem unbegrenzten Einflusse dieses Paares bei Hofe hatte Alexander wenig Kenntniß oder schätzte denselben nicht dem seinigen gleich, da er den Grafen selten, die Gräfin fast nie daselbst bemerkt hatte. Der Name Sophiens wurde freilich zu oft in der Gesellschaft genannt, als daß ihn Alexander überhören konnte; aber er erfüllte ihn jedesmal, in Erinnerung seines traurigen Rückzuges, mit Bitterkeit und Spott,

und als man einst von ihrem Thun und Wirken sprach, fiel er ironisch ein: Unerhört! nur bei uns sind solche Dinge möglich; es ist allgemein bekannt, daß die Gräfin Sophie eine Heilige, eine Nonne ist, und doch sperrt man sie nicht in das Kloster, wohin sie gehört. Solche Redensarten erlaubte sich Alexander oft über Sophien, freute sich, wenn sie ein allgemeines beifälliges Lächeln hervorriefen, aber er vergaß, daß selbst in seinem Kreise viele Verehrer der seltenen Frau waren, die ihr manchen solchen Spott mittheilten.

Dadurch war in Sophiens Brust zwar nicht der Gedanke einer listigen Rache entstanden, aber doch die Hoffnung, ihn gelegentlich die weit größere Wichtigkeit ihrer Stellung fühlen lassen zu können. Gegen ihren Willen hatte sie den Mißbrauch erfahren, den er in seiner hohen Stellung trieb, aber er hatte sich nie bis auf ihr Gebiet erstreckt. Kyrill war in ihrer Hand ein brauchbares Werkzeug; sie schickte ihn oft in arme oder zweideutige Familien, um den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden, und da dieser nun seit lange ihre Macht kannte und ehrte, so hatte er ihr die Geschichte der Unglücklichen von der siebenten Werst mitgetheilt, in der festen Ueberzeugung, daß er in diesem verwickelten Unternehmen nur unter ihrem unsichtbaren Schutze einen glücklichen Ausgang erwarten könne. An diesem Tage war er zu sehr in Anspruch genommen, als daß er schon so früh bei ihr hätte erscheinen können, und in Petersburg denkt man immer zuerst an den, den man fürchten muß und später an diejenigen, von denen man Etwas zu hoffen hat.

Das war mit wenig Worten die Stellung, die Sophie gegen den heute hart beunruhigten Alexander einnahm, die geringe Meinung, die sie über den Mächtigen hatte, und nun müssen wir die Absichten näher kennen lernen, die sie seit einiger Zeit tief verschloß, und die ihn daran erinnern sollten, daß er noch lange nicht der mächtigste Mann sei, für den er sich hielt.

Da sie allen Unglücklichen, allen Verfolgten, allen im Dienste Zurückgesetzten oder Verkannten die aufrichtigste Theilnahme schenkte und sie mit ihren großen Mitteln hülfreich unterstützte, so war es seit längerer Zeit ihre ernste Absicht, die Unglückliche der siebenten Werst zu befreien, jedoch ohne Aufsehen zu erregen, und besonders, ohne Alexander zu beleidigen. Es genügte ihr, jetzt zu erfahren, daß die Sache fast über ihr Erwarten gut gelungen war, daß aber der junge Fürst Nikifor dadurch den Zorn, und die Fürstin Pauline den Spott Alexanders auf immer zu fürchten hätten, und besonders das Dienstverhältniß Nikifors darunter leiden müsse. Dies wollte sie besonders verhindern und Alexandern fühlen lassen, daß er für gewisse Dinge zehn Mal mehr verantwortlich sei als ein junger Oberst.

Das Verhältniß Alexanders und Irenens war der Stadt oder der sogenannten Gesellschaft bekannt, wurde aber sehr gleichgültig betrachtet, weil es in den höhern Kreisen sich zu oft wiederholte. Sophie dachte aber darüber ganz anders; ihre aristokratische Würde legte ihr überall heilige Verpflichtungen auf und weil diese in Irenens Person gebrochen waren, so sah sie in dieser schönen Gräfin Nichts

mehr als ein tief gefallenes Weib. Den Männern hätte sie eher einen Nebenweg durchgesehen, aber den Frauen ihres Standes verzieh sie nie.

Sie wußte aber, daß Alexander mit dem Rufe einer Frau, mit den unschuldigen Reizen einer Jungfrau rücksichtslos umging, daß man in der höhern Gesellschaft sich Verbrechen über ihn lachend erzählte und sie witzig fand und den Helden derselben rühmte, oder gar um sein gutes Glück beneidete.

Nachdem sie den Entschluß gefaßt hatte, heute oder morgen dem mächtigen Alexander einen drohenden Finger zu zeigen, begab sie sich zu ihrem Gemahl, dem Grafen Alexei, wiewol ungern; denn sein Morgen verging in strengen Geschäften, da er ein Muster der weitläufigen Verwaltung seiner Güter war und zur Durchführung seiner Korrespondenzen allein vier Sekretaire in seinem Hause hielt, die er jeden Morgen bis ein Uhr beschäftigte.

Sie fand ihn heute freier als gewöhnlich, setzte sich zu dem liebenswürdigen Manne mit bräutlicher Zärtlichkeit nieder und erzählte ihm die tragisch-komische Geschichte der siebenten Werst und deutete ihm die drohende Stellung an, die man bei dieser Gelegenheit gegen den unverschämten Alexander nehmen könne. Der Graf Alexei gehörte gerade nicht zu Alexanders Feinden, oder zu den Neidern und Bewunderern des seltenen Glückes, das dieser Mann in jeder Beziehung gemacht hatte; er sah in demselben nur einen übermüthigen Tschinownik der höchsten Klasse, der sich an gewissen Orten sehr aristokratisch geberdete, aber nicht

einen Tropfen jener Unabhängigkeit, jener Selbstständigkeit besaß, die den wahren Aristokraten ausmacht. Der Graf verstand seine Gemahlin vollkommen und antwortete: „Soeben habe ich eine besondere Einladung für diesen Abend an den Hof erhalten.“

Vierzehntes Kapitel.

Verlegenheit eines mächtigen Mannes. Die Frau mit dem Todtenkopfe.

Als Alexander sich von Irenen nach Hause begeben hatte, fand auch er eine Einladung an den Hof vor und freute sich darüber; denn er sah darin die beste Gelegenheit, sich über die ihn drückende Angelegenheit auszusprechen und allen andern Meinungen und Entstellungen zuvorzukommen. Irene mußte ihren Abend deshalb in peinlicher Einsamkeit verbringen; aber Alexander gedachte selbst noch spät nach dem Hofzirkel ihr eine tröstende Nachricht zu bringen oder zu schreiben. Diese kleinen Hofgesellschaften versammelten sich halb neun Uhr; selten waren dort mehr als zwanzig oder dreißig Gäste; die geistreichsten wurden meist zur Unterhaltung mit den allerhöchsten Herrschaften bestimmt, und die übrigen wurden an Kartentische vertheilt. Alexander gehörte indessen mehr zu Denen, die ausnahmsweise und nie stehend eingeladen wurden. Man schätzte die wichtigen Dienste, die er in seiner Abtheilung leistete; man begegnete ihm mit aller der Auszeichnung, die sein Rang und seine

Stellung erheischten; aber man fand seine Unterhaltung weder belebt noch inhaltreich, seine Person steif und trocken, und daher gehörte er am Hofe zu den Kartenspielern.

Obgleich in der Stadt stolz und unzugänglich, hart und gebieterisch im Dienste, war Alexander doch bei Hofe gewissen Personen gegenüber sehr höflich, ja sehr kleinlaut; er grüßte, wenn er zu seinen Vorträgen mit dem Portefeuille unter dem Arme ging, sehr gewissenhaft jede Kammerjungfer, jede Kammerfrau, und den Hoffräulein, die den Dienst um die allerhöchste Frau hatten und in solchen Abendgesellschaften eine sehr hervorragende Figur spielten, begegnete er nie anders als mit einer Verbeugung. Diese schienen ihm die verhaßtesten aller Personen, seiner Allmacht in jeder Hinsicht entrückt, ohne alle Furcht vor seinem Einflusse, unbefangen und fessellos gleich den Wespen, die man immer zu fürchten hat, und die auch nicht die geringste Hoffnung gewähren. Der russische Hof ist in der Auswahl dieser weiblichen Umgebung nicht so streng an eine Gesellschaftsklasse gebunden, als es andere Länder sind, und man wählt sie daher mehr nach Schönheit und Geist, nach Talenten und wahrer Liebenswürdigkeit, mit Einem Worte: zur Unterhaltung.

Vier solcher Hoffräulein belebten ununterbrochen die genannten Abendzirkel; die Eine durch Gesang, die Andere durch Virtuosität auf dem Piano, die Dritte durch Lectüre, und die Vierte besaß das ganze Vertrauen ihrer Gebieterin. Die Vorleserin hieß Julie und war die Nichte des Grafen Alexei. Jung, schön, lebendig, lebenslustig, besaß sie viele Geistesvorzüge ihrer Tante, jedoch die strenge Gewissenhaf-

tigkeit derselben in geringerem Maaße. Sie gewann bei ihrem ersten Erscheinen Jedermann's Vertrauen; ihr volles Titianisches Gesicht, von zwei dunkelblauen Augen beseelt, von blonden Haaren umhüllt, die anmuthige Leichtigkeit ihres Ganges, das Schelmischgutmüthige ihres Ausdrucks fesselten jeden Mann und eine mehr erkünstelte als natürliche Sprödigkeit erhöhte den Reiz ihrer Gegenwart. Ihre Blicke spielten mit vielen, ja mit allen Männern; aber keiner konnte sich sagen, daß er einen mehr empfangen habe, als sein Nachbar. Sie benutzte indessen das hohe Vertrauen gleich ihrer Tante zu den besten Zwecken, liebte aber auch, durch eine pikante Stadtgeschichte die sonst unerreichbaren Ohren zu erfreuen.

Dieser Nichte Julie hatte die Gräfin Sophie heute das Geschäft übertragen, den harten Alexander zu erweichen, oder als Wespe, wie Alexander diese ganze Klasse nannte, den drohenden Stachel ihm zu zeigen. Dieses Amt konnte in keine bessern Hände gelegt werden. Nachdem diese das Schicksal der Unglücklichen der siebenten Werst erfahren, war sie eben so empört, wie ihre Tante, und sah in Paulinens Person ihr ganzes Geschlecht beleidigt; sie wollte darum den Stolzen heute nicht anders als auf das Empfindlichste gedemüthigt entlassen. Und dies hätte kein Mann gekonnt; aber ein so harmloses Wesen, ein zweiundzwanzigjähriges Hoffräulein, blieb Alexandern unter allen Umständen furchtbar. Wir wollen nicht zuvor alle die Minen nennen, die sie gelegt hatte, aber wir wollen sie springen sehen; sie hatte dafür gesorgt, daß auch heute der General Nikolai Sergeitsch eingeladen wurde, daß alle Karten=

tische für Andere bestimmt wurden und Alexander, Nikolai Sergeitsch, der Graf Alexei und nur wenig andere Personen zur Unterhaltung frei blieben.

Alexander, so sehr ihm eine Einladung an den Hof erwünscht kam, bedachte doch genau, wie er die Sache erzählen sollte, und das Schicklichste schien ihm zuletzt, den ganzen Hergang komisch für Gabrilof darzustellen, für Nikifor gleichgültig oder auch erwünscht, von der Hauptperson, der Fürstin der siebenten Werst, kaum Etwas zu wissen oder gewußt zu haben; die ganze Sache als Stadtgeschichte, aber nicht als amtliche Angelegenheit zu behandeln; höchstens ein kleines Bedauern zu äußern, daß es gerade sein Adjutant sei, den es betroffen habe. So vorbereitet, fuhr er Abends nach acht Uhr an den Hof.

Der General Nikolai Sergeitsch war überzeugt, daß seine Einladung einen besondern Zweck hätte, weil er höchst selten dahin beschieden wurde, und daß die Rede leicht absichtlich auf die heute verlegte Hochzeit und deren Ursachen kommen könne. Er ließ sogleich nach Empfang der Einladung Theodor noch ein Mal zu sich kommen und sich die ganze Geschichte mit allen Einzelnheiten noch ein Mal erzählen, um des kleinsten Umstandes Meister zu sein. Er haßte zwar Alexander von Grund seines Herzens; denn er sah in ihm nur einen übermüthigen Emporkömmling, und daß alle seine Verdienste nur scheinbar, aber nicht wirklich seien; jedoch war es nicht seine Absicht, in dieser Angelegenheit den allmächtigen Mann noch verlegener zu machen, weil Jener höheren Ranges war und gegen Nikolai Sergeitsch sich nie stolz benommen hatte. Er wäre der Einladung gern ausgewichen, aber er

sagte sich auf gut Russisch: wer kann gegen Gott und den Kaiser?

Beide kamen fast gleichzeitig an, begegneten sich noch auf dem langen, dunkeln Korridor, begrüßten sich höflich, indem sie durch die sogenannte Rotunde gingen, Nikolai stets einen Schritt hinter Alexander, der einen Rang höher zählte und auf den Ausdruck der äußern Hochachtung sehr hielt. Kaum waren sie in das goldene Zimmer eingetreten, als sie, getrennt durch zahlreiche Bekanntschaften, sich Jeder auf seine eigene Hand unterhielt. Mit dem Glockenschlage erschienen die allerhöchsten Herrschaften, sprachen kurze Zeit mit den hervorragendsten Erscheinungen und folglich auch mit Alexander, während Nikolai Sergeitsch bis zuletzt warten mußte, ehe ihm ein freundliches Wort zufiel. Nach einer Viertelstunde hatte Alles Platz genommen, und Alexander, Nikolai und der Graf Alexei blieben ohne Kartentisch, in der Nähe der höchsten Herrschaften, ja etwas zu nahe denselben, um einem vertraulichen Gespräche freien Lauf lassen zu können. Alexander wollte eben beginnen, seine wohleinstudirte Geschichte zu erzählen, und hatte deshalb die Familie Gabrilof berührt, als das Hoffräulein Julie sich an denselben Tisch setzte und, ohne Rücksicht auf Alexander's Gespräch zu nehmen, ihn folgendermaaßen fragte:

„Sie haben doch die neueste Stadtgeschichte gehört?"

„Welche?" frug Alexander erstaunt.

„Eine," fuhr Jene lachend fort, „die Ihrem gesetzlichen Ordnungssinne, Ihrer edlen Gewissenhaftigkeit großen Verdruß gewähren muß."

„Nun, so erzählen Sie doch,“ sprach Alexander, schon etwas beunruhigt.

„Ihnen sollte ich die Geschichte nicht erzählen; denn ich weiß, daß Sie schon ein Mal darüber empört waren, daß man nicht alle Narren einsperrt, sondern frei umherlaufen läßt. Heute erzählt man sich, daß Ihr eigener Adjutant, der Fürst Nikifor, Ihnen durchgegangen ist, und, was das Tollste von Allem, daß eine Verrückte der siebenten Werst mit dem Fürsten im Einverständniß war und seine Flucht getheilt hat. Jedenfalls haben Sie zehn Feldjäger nachgeschickt, um die Entflohenen aufzufangen.“

Alexander war zerknirscht nach diesem Anfange. Gewohnt, kaum Generallieutenants, wenn sie mit ihm sprachen, zu Worte kommen zu lassen, und jetzt, einem jungen Fräulein gegenüber, als Minister verhöhnt und doch nicht geistig stark genug, diesen Wespenstich zu erwidern, saß er in nie gekannter, ja in nie geahnter Verlegenheit; doch fiel er nach kleiner Pause mit angestrengt gleichgültigem Gesichte ein: „Sie kennen die Geschichte, wie es scheint, besser als ich; erzählen Sie uns das doch von Anfang.“

„Alles Nähere,“ unterbrach Julie, „wollen wir aus Ihrem ministeriellen Munde erfahren, um zu wissen, was wahr daran ist und was nicht.“

Das kaum begonnene Gespräch hatte aber noch andere Ohren erreicht, die mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörten, und nun erhielt Julie den Befehl, die Geschichte so zu erzählen, wie sie dieselbe kenne. Alexander ließ es gern zu, um Zeit zu gewinnen und nach dem Fräulein die Geschichte auf seine Art zu erzählen. In der That erzählte Julie so, daß

Alexander noch im Stande gewesen wäre, der Sache eine komische Wendung zu geben; aber da traf ihn nicht nur ein Wespenstich, sondern ein Dolchstoß. Julie fragte mit derselben schnippischen Unbefangenheit, auf wessen Befehl und in welcher Absicht die Braut des Fürsten Nikifor in das Irrenhaus eingesperrt worden sei, warum man sie gar für todt gehalten hätte, und wie trotz aller Vorsicht Nikifor das doch erfahren und zur rechten Zeit mit ihr geflohen sei.

„Das wollt' ich Alles eben aus Ihrem Munde hören," fiel Alexander ein; „Sie scheinen das als vollständige Geschichte zu kennen, was ich nur als Sage, als Stadtgerücht gehört habe."

„Ich werde es nur," fiel Julie ein, „Ihrem wahrheitliebenden Munde glauben."

„Nun," erwiderte Alexander, „dann warten Sie ruhig bis morgen, wo ich einen amtlichen Bericht darüber allerhöchsten Ortes eingereicht haben werde." Dies sagte er mit dem festen Tone eines Ministers und erhob sich von seinem Platz, suchte Gelegenheit, durch die höchste Autorität des Reiches einstweilen allgemeines Stillschweigen aufzuerlegen, und setzte sich endlich etwas beruhigt wieder hin. Der Graf Alexei sagte ihm: die ganze Geschichte sei ihm neu und völlig unbekannt, aber Nikolai Sergeitsch schwieg und war froh, daß er nicht Antheil genommen, aber auch, daß der mächtige Alexander eine kleine Demüthigung erlebt habe.

Alexander glaubte aber, sein Ansehen wiederhergestellt zu sehen, und blieb äußerlich von gleichgültiger Haltung, obgleich sein Inneres in einer nie gefühlten Aufregung war. Gegen elf Uhr wurde die Gesellschaft entlassen, und er fuhr

geraden Weges zu Irenen. So wie seine Erscheinung derselben tröstend war, so fand er dies Mal selbst einen Stützpunkt für sich in ihrem Kabinet; das war Kyrill. Er bat diesen, zuerst Etwas über die Familie Gabrilof zu erzählen, und Kyrill versicherte, daß dieselbe sich ihrem Schicksal zu unterwerfen scheine.

„Ich habe heute dort gespeist," fuhr Kyrill fort, „und zuletzt alle Drei ziemlich beruhigt verlassen. Jedoch ist es nöthig, daß die Gräfin schreibe."

Da fiel Alexander sogleich lebhaft ein: „Entwerfen Sie nach eigenem Gutdünken so bald wie möglich einen Brief, übergeben Sie denselben uns Beiden zur Durchsicht, und dann mag ihn die Gräfin copiren und abschicken."

„In dem Palaste des Fürsten," fuhr Kyrill fort, „ist die größte Bestürzung unter der Dienerschaft; man vermuthet, daß der Fürst nicht wiederkomme, denn er hat gestern von seinem Haushofmeister Geld aufgenommen und einen Reisewagen an eine Kirche in einem entlegenen Stadttheile bestellt."

„Reisewagen?" unterbrach Alexander; „das bringt mich auf einen guten Gedanken. Ich schicke noch diese Nacht einen Feldjäger nach und lasse ihn zurückfordern."

Irene erschrak bei diesen Worten Alexander's, durfte aber ihre Meinung in Gegenwart Kyrill's nicht laut werden lassen. Sie bearbeitete daher ihren Gönner so lange mit sprechenden Blicken, bis dieser begriff, daß sie Etwas vertraulich zu sagen habe und Kyrill entfernt werden müsse.

„Obgleich schon spät," begann er zu Kyrill, „fahren Sie doch noch schnell in meine Kanzlei und fertigen Sie

einen Feldjäger ab, der den Fürsten Nikifor zu mir zurückführt."

Als Kyrill dienstbeflissen sich erhob und in die Kanzlei eilen wollte, fiel Irene ins Wort: „Lassen Sie uns erst auf einige Minuten allein." Kyrill gehorchte und verließ das Zimmer.

„Um des Himmels Willen, rufen Sie Nikifor nicht zurück; er wird mir eine Scene machen, wie gestern, und eine zweite solche ertragen meine Kräfte nicht."

„Dafür werde ich als sein Chef sorgen, daß er Ihr Haus nicht wieder betrete, und am wenigsten, daß er Ihnen noch eine zweite Scene bereite. Hier in der Stadt bin ich sein Chef und kann der albernen Angelegenheit noch eine Wendung geben, wie ich will. Mit dem Urlaub in der Tasche und entfernt von meiner Botmäßigkeit, kann er uns Beiden gefährlich werden. Wir waren gestern Beide zu bestürzt und haben das Richtige ganz übersehen; ich hätte gestern Abend noch einen Feldjäger nachschicken müssen; vielleicht wäre er schon jetzt in meiner Gewalt."

„Auch ich habe meine Gründe," sprach Irene, „ihn lieber in der Stadt, ja überall, nur nicht auf seinen Gütern zu wissen. Suchen Sie ihn aber durch einen Befehl von der jungen Frau zu trennen, wenigstens so lange, als bis hier in der Residenz Alles in Ordnung gebracht ist."

Alexander rief Kyrill zurück, befahl ihm, ein Papier in seiner Kanzlei ausfertigen zu lassen, es zur Unterschrift herzubringen und dann augenblicklich den Feldjäger abzuschicken.

Als Kyrill sich entfernt hatte, sagte Alexander: „Ich

habe gar nicht bedacht, wo die Achillesferse der ganzen Sache liegt; jetzt habe ich sie bei größerer Ruhe gefunden. Er ist ohne meine Erlaubniß als mein Adjutant früher abgereist, als ich es wußte; das ist ein Subordinationsfehler, und für denselben kann ich ihn zurückfordern und festsetzen lassen. Wenn es nöthig ist," fuhr er nach einiger Zeit fort, „kann ich aber auch nach Umständen diesen Fehler ganz vergessen und ihn mir durch eine neue Belohnung verbinden. In der That wollte ich ihn zum Generalsrange befördern, wenn ich ihn unschädlich und verschwiegen gemacht habe. Seine Heirath ist eine Privatsache und geht mein Ministerium Nichts an; ob er sich mit Tatiana oder dieser schmachtenden Deutschen verbindet, ist mir auch ganz einerlei. Aber in Dienstangelegenheiten ist eine Stunde Verspätung ein rügenswerther Fehler, den ich mit Arrest bestrafen kann; seine Abreise um einen ganzen Tag früher, als ich es ihm bewilligt hatte, das ist ein Verbrechen, an welchem ich ihn lange festhalten kann. Natürlich ist es nicht meine Absicht, es dahin kommen zu lassen, daß ich militairisch eingreifen muß; seine Gegenwart läßt manchen Vertrag zu, der durch seine Abwesenheit unmöglich gemacht wird. Ich erkläre ihm, daß die Charkow'sche Schönheit voriges Jahr krank, allmälig geisteskrank wurde, und daß Niemand die Hoffnung hegen konnte, sie wiederhergestellt zu sehen, und man ihm darum lieber die Mittheilung machte, sie sei todt, d. h. moralisch todt; daß seine Tante daher, in Erwägung dieses Umstandes, sein Glück auf eine andere Art begründen wollte und ihm eine der reichsten Bräute der Stadt zudachte. Wenn er das Alles so begreift, so scheiden wir als gute Freunde,

und ich bin im Stande, ihn noch zum Abschiede zu belohnen. Dem jungen Arzte, des Mädchens Bruder, muß man freilich das Verdienst lassen, die Irre hergestellt zu haben, oder auch die Ueberzeugung beibringen, daß er ankam, als sie schon wiederhergestellt war."

Irene hatte gegen dies Alles Nichts einzuwenden; sie war überzeugt, daß Alexander sich leicht aus der Verlegenheit herauswickeln, die Stadt zum Stillschweigen bringen und die ganze Sache in Kurzem der Vergessenheit übergeben würde. Allein ihre eigene Zukunft war dadurch nicht verbessert; die Heirath ihres Neffen konnte dadurch nicht rückgängig gemacht werden, und war derselbe erst auf seinen Gütern angelangt und hatte eine Einsicht in die Umstände gewonnen, so war sie so gut wie verloren; sie mußte sich der Gnade und Barmherzigkeit dessen ergeben, dessen Lebensglück sie verbittert und um ein ganzes Jahr verkürzt hatte. Bei aller Vertraulichkeit, in der sie zu Alexander stand, hatte sie ihm diese Falte ihres Herzens nie deutlich aufgeschlossen, dieser sich nie um ihre Vermögensumstände näher bekümmert; er hatte sie nie anders als in einer gewissen aristokratischen Fülle und Verschwendung gekannt; wie weit diese begründet sei oder nicht, lag außer seiner Aufmerksamkeit. Es gefiel ihr der Plan, den Neffen so lange wie möglich von seinen Gütern entfernt zu wissen; sie hoffte, unterdessen wieder etwas Neues ersonnen zu haben, ehe sie ihre trostlose Lage Alexandern mittheilte; denn von diesem hatte sie nicht das Geringste zu erwarten, da er wenig oder gar kein eigenes Vermögen besaß und nur mit seinem großen Gehalte viel Aufwand trieb.

Während dieser Gespräche und Betrachtungen war Kyrill in die Kanzlei gefahren, hatte den Befehl zur Rückberufung Nikifor's ausgefertigt, war aber in dieser kurzen Zeit keinesweges unthätig und gedankenlos geblieben. Auf diesen Einfall Alexander's hatte er nicht gerechnet. Die Gegenwart des Fürsten mußte natürlich zu einer Untersuchung führen, und es blieb unbestimmt, wie weit sein Antheil an der ganzen Angelegenheit dabei entdeckt würde. Da er den Feldjäger eigenmächtig nicht zurückhalten konnte, ihm aber doch daran lag, daß dieser so spät wie möglich den Fürsten fände, derselbe also vor zwei Wochen nicht zur Residenz zurückkommen könnte, so schrieb er gleichzeitig einen Brief an Nikifor, zwar zu kommen, aber so spät wie möglich, von seiner Ankunft ihn aber ein paar Stunden zuvor zu unterrichten, weil ihm Kyrill auf der ersten Station vor der Stadt entgegenkommen und ihn von dem Stande der Dinge auf das Genaueste unterrichten würde. Aber er that mehr; er wählte von den Feldjägern, die zu Alexander's Gebote standen, einen aus, der dem Nationalfehler der Russen, der Trunkenheit, ergeben war und durch denselben schon mehrere große Versehen begangen, die Kyrill aber nicht zu Alexanders Ohren hatte kommen lassen.

„Väterchen," sprach er zu demselben, „Du hast ein schlimmes Geschäft vor Dir; Alexander Iwanowitsch schickt Dich diese Nacht bei 25 Grad Kälte noch fort, um den Fürsten Nikifor von seinen Gütern zurückzuholen. Diese liegen im Simbirski'schen Gouvernement und werden Dir noch näher bezeichnet werden. Der Fürst ist gestern Abend gegen sieben Uhr abgereist, also etwa dreißig Stunden früher

als Du; Du kannst also gleichzeitig mit ihm dort anlangen. Uebergieb ihm den Befehl des Ministers und diesen Brief von mir zusammen. Damit Du ohne Aufenthalt in Einem Zuge fortfahren kannst, lasse ich Dir Speise und Trank auf drei Tage in die Kibitka legen und empfehle Dir besonders einen herrlichen Danziger Kümmel, der bei diesem Froste die Glieder wärmt. In Moskau wirst Du Dich nicht aufhalten, sondern nur umspannen und weiterfahren."

„Vollkommen verstanden," erwiderte Jener, nahm seinen Kourierpaß und fuhr in derselben Kibitka mit Kyrill zusammen an die Wohnung Irenens, wo ihn Kyrill verließ, um Alexander das verhängnißvolle Papier zur Unterschrift zu übergeben. Dieser las es mit großem Bedachte zuvor durch; es war als Befehl, aber durchaus nicht drohend geschrieben; Nikifor konnte glauben, daß Alexander seiner Dienste nöthig habe, da er einen Tag früher abgereist war.

Nachdem er unterschrieben, fragte er, ob der Feldjäger bereit sei. „Er wartet im Vorzimmer," antwortete Kyrill, „und die Kibitka steht angespannt vor der Thür."

„Rufe ihn mir in das Nebenzimmer," sprach Alexander und erhob sich aus seinem Polster, trat in das andere Gemach und befahl mit feierlicher Stimme: „Suche auf dem Wege von hier nach Simbirsk den Fürsten Nikifor zu finden, übergieb ihm dies Papier und fahre mit ihm in derselben Kibitka ohne Aufenthalt zur Residenz zurück in meine Wohnung. Alles Uebrige wird Dir Kyrill ausführlicher erklären; so weit mein Befehl." Dann wandte er sich stolz um und trat wieder in Irenens Kabinet.

Kyrill begleitete ihn bis zur Kibitka und empfahl ihm

bei der strengen Kälte noch ein Mal den Danziger Kümmel. Als er in das Kabinet Irenens zurückgekommen war, um zu bitten, ihn für heute zu entlassen, da es schon gegen drei Uhr des Morgens sei, antwortete Alexander: „Gehen Sie nun zur Ruhe, denken Sie aber darüber nach, wie ich am Geeignetsten die Bekanntschaft des jungen Arztes machen kann.“ Somit entfernte sich Kyrill und bald nach ihm auch Alexander. Irene war heute um Etwas beruhigter; denn der vergangene Tag ließ sie mitten in ihrem Unglück noch an Alexander's Treue zweifeln; nach dieser letzten Nacht war sie von seiner Anhänglichkeit überzeugt, und der Eifer, den er unter ihren Augen für die Sache zeigte, ließ sie hoffen, daß Alles doch besser endigen würde, als sie es bis jetzt fürchten mußte.

Am andern Morgen entwarf Alexander zuerst einen amtlichen Bericht über Nikifor's Heirath und plötzliche Abreise für den Hof, etwa in folgender Art: Fürst Nikifor, Adjutant für besondere Aufträge in meiner Dienstabtheilung, verlobte sich voriges Jahr in Charkow mit einem Fräulein Praskowia Schutlin; da dieselbe aber bei ihrer Ankunft in Petersburg Spuren einer Geisteskrankheit zeigte, so wurde sie dem Irrenhause auf der siebenten Werst zur Herstellung übergeben. Dienstgeschäfte hinderten ohnehin den Fürsten, an dem zuerst bestimmten Tage seine Hochzeit zu vollziehen. Da aber nach einigen Monaten der Geisteszustand der Unglücklichen sich nur verschlimmert hatte und keine Besserung desselben zu hoffen war, glaubte sich der Fürst seines gegebenen Wortes entbunden, bot vor einigen Monaten seine Hand dem Fräulein Tatiana Gabrilof und bestimmte den

gestrigen einundzwanzigsten Januar zur Vermählung. Wenige Tage vorher erfährt er aber durch einen jungen Arzt, daß die Verlassene wiederhergestellt sei, ihn noch liebe, und so scheidet er sich nun von der zweiten Braut und eilt der ersten in die Arme, vermählt sich mit ihr und verläßt die Stadt, um einen ihm bewilligten Urlaub von vier Wochen auf seinen Gütern zuzubringen.

Dieser Bericht hatte am Hofe den Erfolg, daß man dem Fürsten Nikifor nicht allein eine aufrichtige Theilnahme schenkte, in dieser Handlung die eines wahrhaften Ehrenmannes erblickte, sondern sich auch eines lächerlichen Bedauerns nichtenthalten konnte, daß der alte, stadtbekannte Gabrilof nach einem Fürstentitel fehlgeschossen habe. Aus diesem Bericht hätte der hellste Verstand auf keine Theilnahme Alexanders schließen können; selbst Nikifor war nicht etwa eines Dienstfehlers angeklagt, sondern dieser gleichgültige Bericht seines Chefs bewies gleichsam, daß Alles entweder mit seiner Zustimmung oder wenigstens nicht gegen dieselbe geschehen sei. Er erregte deshalb an Ort und Stelle auch nicht im Geringsten ein außergewöhnliches Aufsehen, und Alexander ging beruhigt nach Hause.

Hier angekommen, rief er Kyrill zu sich, erzählte demselben, daß sein Bericht bei Hofe gut aufgenommen worden sei, daß man aber doch, besonders heute und morgen, in der Stadt aufmerksam sein müsse, wie weit die alberne Geschichte in der Gesellschaft Glauben finde.

„Da brauchen wir nicht erst bis morgen zu warten," erwiderte Kyrill; „sie ist bis gestern Abend gleich einem Lauffeuer durch die ganze Stadt geflogen. Das Haus des

alten Gabrilof wurde nach der Verlegung des Festes von mehr als hundert Freunden besucht, und statt Alle wegen Krankheit seiner Tochter abzuweisen, haben die Diener den Meisten unverhohlen mitgetheilt, daß Tatiana keineswegs krank sei, sondern der Fürst Nikifor; von da haben sie sich in das Haus des Fürsten begeben und aus dem Munde der dortigen Diener gehört, daß Nikifor verschwunden sei. Mit Einem Worte, die Stadt erzählt sich die Geschichte auf die lächerlichste, auf die rührendste Art, leider nur nicht so, wie sie ist."

Alexander wurde von Neuem unruhig und ernst. „Was machen wir nun, Bester? Rathen Sie irgend Etwas," sagte er zu dem stillen Kyrill.

„Wie kann ich es wagen, Ew. Excellenz Etwas zu rathen, und wenn ich einen Rath wüßte, würden Sie ihn dann annehmen?" sprach dieser.

„Lassen Sie nur hören," fiel Alexander ein.

„Sie wünschten gestern die Bekanntschaft des jungen Arztes zu machen; ich habe nachgedacht und bin der Meinung, es lieber vor der Hand zu lassen."

„Gut," fiel Alexander ein; „dadurch wird aber dem bösen Stadtgespräche kein Ende gemacht; geben Sie mir darüber eine Meinung an."

„Das Volk pflegt so lange von einer Begebenheit zu reden, bis diese durch eine neue und größere verdrängt wird."

„Das ist wahr," sprach Alexander; „also, wie machen wir das?"

„Mit Ihrer Bewilligung Nichts leichter als das. Heute

Abend ist Maskerade, und zwar eine sehr besuchte. Während derselben muß irgend ein Vorfall die Augen von viertausend Zuschauern auf sich ziehen; dann sind wir sicher, daß Tags darauf Vierzigtausend davon sprechen und nach vier Tagen die verfehlte Hochzeit spurlos vergessen ist."

„Richtig," fiel Alexander ein; „aber nennen Sie mir den gemeinten Vorfall."

„Nun, was meinen Erlaucht zu folgendem Vorschlage? In Petersburg geht die Sage, daß in einem einsamen Häuschen am Ende der Wilhelmsinsel eine Frau wohne, die beständig dicht verschleiert durch das einzige Fenster schaue und den Vorübergehenden winke. Man erzählt sich, daß von Zeit zu Zeit Einer oder der Andere eingetreten sei, die Dame nach einiger Unterhaltung gebeten habe, sich ohne Schleier zu zeigen, und, wenn sie ihn abgenommen hatte, dieselbe statt eines lebenden Kopfes nur ein scheußliches Gerippe zeigte. Laden wir diese unheimliche Erscheinung auf den heutigen Maskenball ein, verbreiten aber vorher die Nachricht unter dem Publikum, daß sie kommen werde. Endlich, wenn Alles theils neugierig sich zudrängt, sie zu sehen, theils ängstlich sich zurückzieht, um sie nicht zu sehen, muß sie in der Mitte des Saales erscheinen, zuerst ihr dicht verschleiertes Gesicht zeigen, dann dasselbe enthüllen und durch das Skelett die ganze Gesellschaft in Tumult versetzen, in diesem Augenblick aber durch unsere bestellten Beamten festgenommen und abgeführt werden. Dieser Vorfall wird ganz anders wirken, als Gabrilof's Hochzeit, und von dieser wird in den nächsten Tagen nicht mehr die Rede sein."

„Eine verzweifelte Ausflucht!" rief Alexander. „Wollen

Sie dieselbe ausführen, aber so, daß sie auch gelingt und nicht mehr und nicht weniger wird als ein leerer Schreckschuß?!"

„Nichts leichter als das; ich brauche einige Helfershelfer, die zuerst das Gerücht verbreiten, die Frau würde erscheinen, dann einige andere, die sie schützen, sobald sie gekommen ist, aber sich noch nicht entschleiert hat, und wieder einige, die sie sogleich festnehmen und abführen, sobald der Schreck verbreitet ist."

„Und wen bestimmen Sie zu der Rolle dieser Frau?" fragte Alexander weiter.

„Irgend einen kleinen Kanzleibeamten, dem ich sie selbst bis auf das Kleinste einüben werde," antwortete Jener.

„Nun, so versuchen Sie das; ich werde selbst in der Nähe sein, und zwar ohne Maske, um durch mein Ansehen augenblicklich eingreifen zu können, sobald es Noth thut. Entwerfen Sie auch den Brief für die Gräfin an Gabrilof; man kann die Sache nicht länger hinausschieben."

„Der Brief ist schwieriger," erwiderte Kyrill, „als heute Abend die Erscheinung der todten Frau zu bewerkstelligen, weil der Fürst selbst an den alten Gabrilof wie an Tatianen geschrieben hat und der Inhalt eines Briefes unserer Hand oder der Gräfin Irene leicht von jenem abweichen könnte. Ich kann deshalb nur zu einem Briefe rathen, der sich in allgemeinen Redensarten bewegt. Die Gräfin bedauert, daß ihre schönsten Pläne gescheitert sind, daß sie so erschüttert davon sei, daß sie jetzt unmöglich weder Jemand sehen, noch annehmen könne."

„So suchen Sie wenigstens den alten Gabrilof heute

auf die Maskerade zu führen," fiel Alexander ein, „damit er etwas Anderes erfahre und seinen Gram sobald wie möglich vergißt. Ich danke Ihnen für den glücklichen Einfall und wünsche, daß derselbe heute etwas Aufsehen in der Stadt mache."

Kyrill hatte einen eben so schweren Tag vor sich, wie es die letzten gewesen waren. Die Vorbereitung zu dem Abende, die Besprechung mit einer Anzahl kleiner Beamten, die in das Geheimniß gezogen werden mußten, ließen ihm kaum einige Augenblicke Zeit, den alten Gabrilof zu besuchen. Erst spät, nachdem alle Einleitungen getroffen waren, trat er zu demselben ein, eilig wie er war, forderte ihn auf, die Maskerade zu besuchen, und zwar, damit er nicht erkannt würde, in einem Domino. Der Alte bedachte sich nicht lange, warf einen vorräthigen um und fuhr mit Kyrill dahin ab.

Die Maskeraden Petersburgs fangen erst gegen Mitternacht an und bieten für das Auge wie das Ohr nur Wenig. Sechs- bis achttausend Masken erfüllen allmälig einen prachtvollen, langen Saal mit zwei Gallerien und vielen Nebenzimmern, tanzen, spazieren, kosen, speisen, suchen eine Intrigue anzuknüpfen; aber selten wird ein Geistesfunken die Gesellschaft beleben, das Ganze bewegt sich mit Ordnung, Stille und Anstand. Die höchsten Kronsbeamten erscheinen dort und bewachen ohne Maske den ganzen Verlauf. Es ist zwar eine gewisse Maskenfreiheit gestattet, aber nicht ein Mal vollständig benutzt. Kyrill und Gabrilof waren aber Beide im Domino, und der Letztere ging nicht

allein seiner Zerstreuung halber, sondern auch aus Neugierde, was über sein häusliches Unglück gesprochen würde.

Sie langten Schlag zwölf Uhr an, traten ein und fanden den Saal ziemlich gefüllt, aber die Bewegung sehr ruhig. Kyrill erkannte alle seine Leute, sprach mit einigen und befahl ihnen, immer in seiner Nähe zu bleiben. Nach Kurzem erschien auch Alexander ohne Maske, und Alles machte ihm ehrfurchtsvoll Platz. Gabrilof hörte seinen und seiner Tochter Namen mehrmals von den Vorübergehenden aussprechen und Kyrill desgleichen murmeln, daß heute die todte Frau erscheinen würde. Mittlerweile wurden Beide unwillkürlich von einander durch die Menge getrennt und konnten sich nicht wieder auffinden. Gabrilof, der sich immer eines Schutzes bedürftig glaubte, hielt sich darum immer in der Nähe des mächtigen Alexander, und zwar mit einem gewissen Interesse; denn jede Maske suchte dem einflußreichen Manne etwas Verbindliches und Liebenswürdiges zu sagen.

Eine weibliche Maske nahm ihn zuletzt ganz in Anspruch, und obgleich Gabrilof nicht Alles verstehen konnte, so las er doch aus Alexander's freundlichen Mienen, daß die Maske Alles aufbiete, seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Endlich glaubte er seinen und Tatianens Namen deutlich aussprechen zu hören und spannte seine Aufmerksamkeit im höchsten Grade. Kein Zweifel, daß die Rede von Beiden war, da auch Irene bisweilen genannt wurde und Alexanders freundliches Gesicht sich zu verfinstern anfing. Leider konnte Gabrilof dem ganzen Gespräche nicht folgen, weil es französisch und ihm darum nicht ganz verständlich war; aber so Viel schien ihm doch klar zu werden, daß Alexander gewisse Vor-

würfe durch die Maske erfahren hatte, und der traurige Vorfall ihn in gewisser Hinsicht berühre.

Als er näher rückte, um jedes ihm verständliche Wörtchen aufzufangen, wurde seine Aufmerksamkeit durch eine ungewöhnliche Bewegung im Saale unterbrochen; Alles drängte sich in einer Richtung nach dem Mittelpunkte des Saales hin, wo zwei Polizeibeamten einer Dame die Maske abnahmen und sie höflichst ersuchten, nun auch den dichten, vierfachen Schleier abzulegen. Sie sträubte sich anfangs, aber die Beamten drangen rücksichtslos auf sie ein und rissen denselben vom Kopfe herab. Da fuhr ein Schreck durch den ganzen Saal; man hörte manchen vereinzelten Schrei, denn in der That zeigte die Enthüllte einen Todtenkopf, der selbst die Polizei entsetzte und dieselbe verhinderte, weiter Hand anzulegen. Alexander eilte deshalb herbei, befahl, sie wieder zu verhüllen, ihre Maske anzulegen und dieselbe aus dem Saale zu entfernen; aber mit lauten Worten fügte er zum Troste der Gesellschaft hinzu: „Auf die Polizei!“

Dies geschah augenblicklich, und der herbeigesprungene Kyrill begleitete die Gefangene aus dem Saale bis zu einem zu diesem Zwecke bereit gestellten Wagen. Unter der Gesellschaft waren aber Manche, die sich von ihrem Schreck und Entsetzen kaum erholen konnten und an die oft erzählte Fabel nun buchstäblich glaubten.

Die Musik war verstummt und die Tanzlust verschwunden. Man hielt es für einen glücklichen Zufall, daß Alexander selbst anwesend eingegriffen und der Sache ein schnelles Ende gemacht hatte. Es war übrigens doch mehr als ein Schreckschuß geworden; denn die Sage von der todten Frau hat

sich auch außerhalb des Saales verbreitet, war die Treppen herab durch die wartenden Diener in den Mund der Kutscher gedrungen, und als nun mit Hülfe der Polizei eine maskirte Dame die Treppe herunter geführt und in einen Wagen gebracht wurde, da suchte jeder Kutscher demselben auszuweichen, und es entstand ein entsetzliches Gewirr, dessen glückliche Entwickelung Niemand bestimmt voraussagen konnte.

Am andern Morgen machte Alexander einen sehr trocknen Bericht an den Hof: Jemand habe sich gestern einen etwas übermüthigen Streich auf der Maskerade erlaubt, sei als die Frau mit dem Todtenkopfe erschienen, habe die Gesellschaft erschreckt und verscheucht; kraft seines Amtes habe er ihn aber augenblicklich festnehmen, abführen und bestrafen lassen. In der Stadt aber füllte diese Geschichte den Salon, wie die kleinste Wohnstube jedes Hauses die ganze Woche aus. Alle Anwesenden hatten sie gesehen und waren Zeuge gewesen, daß die Polizei eingeschritten war, also kein Zweifel an der unnatürlichen Frau; eine Sage war zur Geschichte geworden.

Alexander selbst wurde die nächsten Tage geradezu bestürmt von seinen Bekannten, die trotz seines Berichtes an den Hof doch mehr als einen muthwilligen Faschingsstreich darin sehen wollten; kurz Alexander's Absicht war erreicht, von Gabrilof und Nikifor war keine Rede mehr, und er sah sich genöthigt, einen so wichtigen Mann seiner Kanzlei nun auch würdig zu belohnen, und stellte Kyrill noch in den nächsten Tagen zur Krone auf den Annenorden um den Hals vor. Nachdem dieselbe allerhöchsten Ortes bewilligt worden

war, ließ er Kyrill vor sich erscheinen, überreichte ihm dieselbe eigenhändig und umarmte ihn noch besonders zum Zeichen seines Wohlwollens.

Kyrill stellte sich sehr gerührt von so viel Auszeichnung und versprach, in seinen Dienstleistungen auch fernerhin denselben Eifer zu bewähren. Er eilte mit dem neuen Schmuck von seinem Chef zu seinem neuen Freunde Gabrilof, der ihn herzlich beglückwünschte und ihn bat, sich doch auch Agrippina und Tatiana vorzustellen. Hierauf führte Gabrilof ihn selbst zu den beiden Damen, die in des Vaters Lied mit einstimmten.

Wir verlassen hier die geräuschvolle Hauptstadt mit ihrem Treiben, ihrem Leben und Weben und folgen dem Hauptgegenstande unserer Erzählung nach.

Fünfzehntes Kapitel.

Hochzeitsreise nach Moskau. Herzensergießungen eines jungen Ehepaares.

Man hört im Leben sehr oft den Grundsatz aussprechen, daß junge Leute sich kennen lernen müssen, bevor sie sich die Hand zum ewigen Bunde reichen. Das ist sehr löblich gedacht, aber ohne die Schwierigkeiten in Anschlag zu bringen, die einem solchen Vorsatze im Wege stehen. Selbstkenntniß ist das Höchste, was der Mensch erreichen kann, und schwerlich ist ein junger heirathslustiger Mann im Besitz derselben, eine Jungfrau noch weniger. Eben so räthselhaft, wie Jeder sich selbst ist, ohne es zu wissen, erscheint ihm auch jeder Andere, und diese wohlgemeinte gegenseitige Kenntniß bleibt ein frommer Wunsch. Der Mann, der im zwanzigsten Jahre einen Lebensberuf antritt, ist nach zehn Jahren praktischer Ausübung desselben schwerlich noch derselbe, oder seine Natur ist aller Entwickelung und Bildung fremd. Der wahrhaft gewissenhafte Mann wird dann erst einsehen, ob er auch den wichtigen Beruf gewählt hatte, und

wenn dies glücklicherweise der Fall ist, so sind seine Ansichten nicht mehr auf demselben Punkte, von wo er sein Geschäft antrat.

Jedes neue Jahrzehnt bringt in dem innern Heerde des menschlichen Gemüthes und folglich auch in seinem Aeußern neue Farben, neue Töne hervor, die unwillkürlich an dem mächtigen Einflusse der Welt, des Lebens sich in uns bilden. Wie viele Farbentöne durchläuft das Blatt eines Baumes von dem frischen Lenzesgrün bis zur herbstlich gelben Erstarrung! Und dort in dem Leben der Pflanzen ist die Verschiedenheit in den Geschlechtern nicht so groß wie in den Individuen der Menschen.

In dem Reisewagen, der eben den Moskow'schen Schlagbaum verlassen hatte, saß ein Paar, das im Leben nicht so viel Stunden zusammen verbracht hatte, wie manches andere Monate vor der Hochzeit, und doch glaubte es sich wie durch eine höhere Fügung für einander bestimmt, und Beide glaubten in dieser Reise das goldene Ziel ihres Lebens erreicht zu haben. Mit gleichem Recht hätten Beide sich gegenseitig fragen können: Wer bist Du denn eigentlich? ich liebe Dich zwar von ganzem Herzen, aber ich kenne Dich fast gar nicht.

Kaum lag der Schlagbaum hinter ihrem Rücken, als in dem Herzen und Gedanken Beider zu dem Gefühle des Glückes ein sinnender Ernst sich gesellte und Beide schweigsam an einander geschmiegt in dem dunkeln Wagen saßen. Paulinens Blicke fielen durch das Seitenfenster auf den gestirnten Himmel und erkannten das schönste Sternbild, das unsern Norden, aber nur im Winter, verherrlicht, den

Orion. Dieses Sternbild hatte sie noch in Deutschland gesehen und es erfüllte durch alle späteren Jahre sie mit den eigensten Gedanken, es auch in solcher Ferne wieder zu finden und scheinbar in derselben Nähe. Sie hatte sich oft in spätern Jahren gesagt, daß der Himmel dem Menschen überall gleich nahe stehe und hatte in diesem himmlischen Zeichen einen göttlichen Schutz gelesen. Wenn ihr kindliches oder jungfräuliches Herz von Trauer erfüllt wurde, so suchte sie des Nachts die lieben Sterne auf, die sie in Deutschland unter der Linde spielend zuerst gegrüßt hatte, und ihr Gottvertrauen, die einzige wahre Religion, die es giebt, wuchs felsenfest in ihr. Die letzten Tage ihres Daseins hatten ihr Herz aufgerüttelt, wie ein Sturm das Meer, und wie es in demselben noch in der Tiefe fortwogt, wenn die Oberfläche schon glatt erscheint, so schaukelten auch in ihres Herzens Tiefe wie Meeres-Wellen die Gefühle des Glückes und der Liebe, des Dankes für ihre Errettung, der Ergebenheit für den ritterlichen Mann ihres Herzens, des Verlustes eines eben gefundenen Bruders, und die Frage an die ferne Zukunft trat mit ernster, mahnender Stimme mitten in diese neue Welt hinein. Die kalte, dunkle Nacht glich der dunkeln Zukunft, aber der helle Blick der Sterne von dem ewigen Himmel herab erinnerte sie an den ewigen göttlichen Schutz und ließ keinen Zweifel über ihre Zukunft in ihr aufkeimen.

„Ich halte es für ein glückliches Zeichen," sprach sie zu Nikifor, „auf dieser Reise zuerst ein Gestirn zu erblicken, das mich durch alle Jahre meines Lebens begleitet hat. Es war mir nach der langen, ersten Reise von Deutschland nach

Charkow wunderbar, aber doch tröstend, daß ich in der endlosen Entfernung von Thüringen doch diese Freunde wieder fand. Ich habe ihnen oft im Stifte zu Charkow meine Wünsche anvertraut und wenn des Abends Wolken sie verdeckten, stimmte es mich traurig."

Unter solchen traulichen Gesprächen langte der Wagen in Tschediri Ruki an, der ersten Station, wo die Pferde gewechselt wurden und Nikifor lud seine junge Gattin ein, hier in einem ihm wohlbekannten Gast- und Speisehause zu Abend zu essen. Pauline trat ein, ohne zu wissen, wo sie war; die große Aufregung des Glückes ließ sie in der That nicht zu der Frage gelangen, wohin der Weg sie eigentlich führe. Aber sie erkannte an der Treppe und dem Corridor doch dieselbe Station wieder, von welcher sie voriges Jahr statt nach der Stadt auf die siebente Werst geführt worden war und — erschrak. Kyrill und die Kammerfrau Irenens standen ihr lebhaft vor Augen, und die Freude, eine traurige Vergangenheit glücklich überwunden zu haben, konnte die unheimliche Erinnerung nicht niederschlagen.

„Welchen Weg führst Du mich in die neue Heimath?" fragte sie den fürstlichen Gemahl, und als dieser merkte, daß der Ort ein unheimliches Gefühl in ihr weckte und er sich dasselbe nicht erklären konnte, sagte sie: „Dies Haus war voriges Jahr der letzte Ort meiner Freiheit, und heute, scheint es, soll ich von hier aus wieder aufathmen und denselben Weg meinem Glücke entgegenfahren, wie ich voriges Jahr in der entgegengesetzten Richtung meinem traurigen Schicksale entgegenfuhr."

Nikifor verstand kaum, was sie damit sagen wollte; denn er glaubte in seinem Innern noch immer, daß Pauline eine Zeitlang Spuren von Abwesenheit geäußert habe, obgleich Theodor ihm deutlich gemacht hatte, daß sie ohne allen Grund auf der siebenten Werst ein Jahr verbracht habe. Erst nachdem Pauline ihm ihre ganze Reise von Charkow erzählt hatte, verstand er, wie verhängnißvoll dieser Ort ihr erscheinen mußte, und, selbst etwas abergläubisch, bedauerte er, gerade denselben zur ersten Rast erwählt zu haben.

Sie brachen deshalb nach einem kargen Abendbrode wieder auf und verbrachten die erste Nacht ihres glücklichen Beisammenseins in einem kalten Wagen, auf offner, schneebedeckter Landstraße, wo die Pferde oft von Wölfen scheu gemacht wurden, sobald sie die ersten der Residenz nächsten Posten vorüber waren; aber sie blieben wach und ihre Unterhaltung floß gleich einer unversiegbaren Quelle. Pauline erzählte ihren ganzen Lebenslauf von Charkow, den qualvollen Aufenthalt auf der siebenten Werst, die Leiden ihrer Einsamkeit, ihre Beschäftigung, wie sie beobachtet und sorgfältig von aller Gesellschaft getrennt worden sei und Nikifor konnte nicht genug hören. Sie bemerkten bei solcher Lebendigkeit der Gespräche nicht, ob sie schnell, ob langsam fuhren, und die Wärme ihrer Mittheilungen ließ sie die nordische Winternacht ganz vergessen.

Drei Tage auf Reisen, besonders in Einem Wagen, bringt die Menschen viel näher zusammen, als drei Monate in der Stadt. Oft geschieht es, daß wir auf einem Dampfboote mit einem Fremden zusammen eintreten und verlassen in demselben nach kurzer Zeit einen Freund, dem wir

vielleicht nie wieder im Leben begegnen. Erst nachdem sich Beide alle Erlebnisse des letzten Jahres, des einzigen ihrer Bekanntschaft, mitgetheilt hatten und die Ermüdung sie überwältigte, schliefen Beide ein. Die Landstraße von Petersburg nach Moskau war selbst in jener Zeit vortrefflich unterhalten und in den meisten Posthäusern fand sich eine gute Wirthschaft, sehr oft von einem Bauer geführt, der das Leben und die Bedürfnisse der Reisenden in Petersburg kennen gelernt hatte. Aber auch aus Rücksicht für die Reisen der kaiserlichen Familie hatte man für gute Wirthshäuser gesorgt, die in den übrigen Theilen des Reichs empfindlicherweise fast ganz fehlten.

Am andern Morgen hielt der Wagen still, die Thüre öffnete sich und ein gutmüthiger Russe in Bart und langem Kaftan fragte die aus tiefem Schlaf Erwachten, ob sie nicht in seiner Wirthschaft eine Tasse Thee einnehmen wollten. Nikifor erkundigte sich nach dem Namen der Poststation und erfuhr, daß sie leider noch keine hundert Werst von der Residenz entfernt seien, da die Schneemassen den Weg für Räder und besonders schwere Reisewagen sehr rauh und holperig machten. Nach Nikifors Berechnung konnte die Reise leicht gegen vierzehn Tage dauern. Sie traten ein, um das Glück einer warmen Stube zu genießen, das größte, das bei nordischer Kälte erwartet werden kann. Die Freundlichkeit, womit sie der gutmüthige Wirth bediente, fiel Nikifor zwar nicht gerade auf, bewog ihn aber, einige Worte mit dem Manne zu sprechen, und dieser setzte in den Antworten regelmäßig Nikifors Vatersnamen hinzu.

„Woher weißt Du, daß ich so heiße?" fragte er ihn endlich.

„Erbarmen Sie sich," antwortete Jener, „ich bin ehemals Einer von Ihren Leuten (Bauern) gewesen und habe mich beim Tode Ihres seligen Vaters frei gekauft und dieses kleine Gasthaus eingerichtet." Nikifor und Pauline benutzten diese Gelegenheit zu weiteren Nachforschungen über den Zustand seiner Güter, die er, der unumschränkte Herr, selbst zum ersten Mal sehen wollte.

„Wie viele Seelen waren zu jener Zeit auf meinen Dörfern?" frug Nikifor weiter. Der Gastwirth zuckte die Achseln und meinte, er wage das nicht zu sagen, da der Fürst als Herr seines Eigenthums es doch besser wissen müsse.

„Nun, wie Viel hast Du denn für Deine Freilassung bezahlt?" fragte Nikifor weiter.

„Tausend Rubel Banko," sagte Jener lächelnd; „es ist mir sehr schwer gefallen, aber was thut man nicht, um sein eigener Herr zu werden."

„Wurde es Dir und allen meinen Bauern denn sehr schwer, auf meinen Gütern Bauer zu sein? Hattest Du nicht Land genug zum Bauen? Wurdest Du von meinem seligen Vater hart behandelt?"

„Bewahre der Himmel," fiel Jener ein, „er soll der beste Herr der Welt gewesen sein, aber" — und hier trocknete er sich die Thränen, „ich habe ihn nur ein Mal von fern gesehen und zwar in der Stadt, wo ich in einem andern Hause Dienste that."

„Zahltest Du denn viel Dienstabgaben?" frug der Fürst weiter.

„Hundertundzwanzig Rubel Banko," war die Antwort, „und ich selbst hatte nur zweihundertundfünfzig jährlichen Lohn; ja bisweilen," setzte er etwas zögernd hinzu, „bisweilen mußte ich auch mehr zahlen und wenn ich es konnte, that ich es sehr gern, um den Mißhandlungen des Verwalters zu entgehen."

Bei weiteren Nachforschungen überzeugte sich Nikifor, daß von den sämmtlichen Abgaben seiner beurlaubten Bauern wenig in seines Vaters Taschen geflossen sein könne; denn der anscheinend ehrliche Mann gestand frei heraus, die Verwalter seines Vaters seien alle reiche Leute in der Stadt, ja er faßte endlich den Muth, dem Herrn zu sagen, daß seine Anwesenheit auf den Gütern ein großes Glück für die Bauern sein würde.

Nikifor und Pauline sahen sich mit bedenklichen Blicken an, dankten dem aufrichtigen Mann für seine Aufschlüsse und setzten sich in den Wagen zur Weiterreise.

Welch seltsamer Anblick, ein Wintertag im höchsten Norden! Eine blendendweiße Decke, so weit das Auge reicht. Einzelne Bäume erheben sich über dieselbe, wie Leichensteine, todt und starr; Schwärme von Raben und Krähen fliegen auf und ab und stören durch unheimliches Krächzen die öde Stille. Ein vereinzelter hungriger Wolf erscheint von Zeit zu Zeit auf dem Alabasterteppich und hält seinen Lauf an, wenn er den rollenden Wagen auf der Landstraße erblickt. Die Raben fliehen, aufgescheucht durch den hungrigen Leidensgenossen, waldeinwärts. Die Sonne erleuchtet zwar

die traurige Fläche, aber ihre Strahlen sind ein schwacher Versuch, den kalten Spott des Winters zu mildern. Selbst die Fichtenwälder stehen weiß verhüllt und trotzen mit eisigen Bärten dem Lächeln des himmlischen Lichtes. Der Mensch hat alle Reiche der Natur in seine Dienste genommen; dem Bären sein warmes Fell abgezogen und es unter seine Füße gebreitet; die Theepflanzen aus China herein ins Land gezogen, um seine erstarrten Glieder wieder in Bewegung zu setzen; er hat das edle Roß an seinen Wagen gespannt und den ärmsten der Menschen als dessen Gebieter hingesetzt; er hat Straßen durch Steppen und Einöden gebahnt, aber die Macht des Winters bleibt unerschütterlich; der Mensch kann sich schützen vor dem eiskalten Todestritte, aber die Macht bleibt darum doch sich ewig gleich.

„Ist es nicht eine menschliche Thorheit," sprach endlich Nikifor, „daß der Mensch sich eine Heimath da baut, wo die Natur ihn durch Wildnisse verscheucht, wo sein Dasein nur erkünstelt ist? Ich habe mir ein Räthsel im Leben nie lösen können, daß der Mensch, und zwar die größere Menge, nur arbeitet und wirkt, um ihr Dasein zu erhalten, statt dazusein, um zu wirken. Sind wir erst auf meinen Gütern angelangt, ist erst der Frühling mit seiner belebenden Kraft gekommen und tritt uns die Wolga wie ein breiter, unendlicher Spiegel entgegen, da soll uns Niemand zwingen, in dies Treibhaus an der Newa zurückzukehren, wo man die Lebenswärme acht Monate lang des Jahres mit ganzen Birkenwäldern sich erkaufen muß."

Pauline schwieg nachdenklich die ganze Zeit und als endlich Nikifor fragte, ob das nicht auch ihr Wunsch sei,

fiel sie ein: „Nicht allein unser Wunsch, sondern vielleicht unsere Bestimmung, durch Nothwendigkeit geboten. Wenn ich die Reden des Gastwirthes recht verstanden habe, so sind Deine Güter nicht im besten Zustande und es wird sich, um sie zu ordnen, für Dich wie für mich manches Geschäft finden, das uns an das Dorf, an die Wolga fesselt.“

„Du kommst meinen Gedanken entgegen,“ fiel Nikifor ein; „ich habe bis jetzt weder den Muth, noch die Gelegenheit gehabt, Dich mit meinen Familienangelegenheiten bekannt zu machen; ich muß Dir erklären, daß ich sie selbst nicht kenne, daß ich zum ersten Mal in meinem Leben mein Eigenthum sehen werde. Mache Dich auf Entbehrungen aller Art gefaßt und denke als Fürstin Nikifor daran, im eigentlichen Sinne eine Landesmutter für meine Bauern zu werden. Der russische Adel hat freilich die Verpflichtung, dem Staate, der Krone oder dem Vaterlande eine Zeitlang zu dienen, aber mir scheint, daß er das allgemeine Wohl nicht vernachlässigt, wenn er seine Besitzungen mit offenem Auge überwacht. Mein Wunsch, ja mein Vorsatz ist es lange gewesen, Herr meiner Güter, meiner Bauern zu werden, statt mich von einer Provinz zur andern in besondern Aufträgen herumschicken zu lassen. Die Vortheile, die mir der Dienst bringt, können mir das nie ersetzen, was dadurch verloren geht und mehr kann ich selbst in dem glücklichsten Falle nicht erreichen, als mir schon durch die Geburt gegeben ist. Im Dienste selbst bin ich nicht einmal als Fürst betrachtet, sondern nur nach dem Range gewogen, den ich eben besitze, und mein Nachbar, der auf den vierzehn Leitersprossen um eine Stufe höher steht, hat das Recht,

mich mit Füßen zu treten. Das hat mir schon lange am Herzen genagt, des gefürchteten Alexander ergebener Dienstbote zu sein, von seinen Launen, ja von seinen Liebhabereien abzuhängen. Was habe ich durch zehn Jahre Dienste überhaupt Anderes erlangt, als diese Epauletten und dies Achselband, die beide ihre Bedeutung verlieren, sobald ich mein Landschloß bezogen habe."

„Ich muß Dir erzählen, wie ich den Gedanken schon lange gefaßt habe, selbstständiger Herr zu sein und daß ich sogar meinen eigentlichen Beruf darin erkannt zu haben glaube. Als ich noch mit meiner Mutter in Deutschland reiste, wurden wir von einem Grafen Ingelhausen, dessen Bekanntschaft wir im Bade machten, eingeladen, seine Landwohnung zu besuchen. Meine Mutter versprach es und im Monat September desselben Jahres trafen wir dort ein. Ein Schloß, von außen zwar finster und alterthümlich, nahm uns in seinen wohnlichen Räumen auf und der Graf kam uns mit großer Freundlichkeit entgegen. Kaum hatten wir einen Gang durch die Säle gemacht, als er uns einlud, noch den Garten zu besuchen, der das Schloß von allen Seiten umgab. Was der Herbst nur an Blumenpracht hervorbringen kann, war hier entfaltet; aber mein und meiner Mutter Staunen galten noch mehr dem großen Segen der Früchte und besonders des Weines, der alle Mauern des Gartens bedeckte. Die Aepfelbäume mußten gestützt werden, um nicht unter der Last ihres Segens zu brechen. An den Garten lehnte sich ein Wald von ehrwürdigen Eichen und Buchen; eine heilige Stille herrschte durch das ehrfurchtgebietende Dunkel, aus welchem von Zeit zu Zeit ein

scheuer Fasan aufflog. Ich beneide Sie weniger um das Schloß als um den Garten und den Wald, sagte meine Mutter zu ihm. Es ist kühn von mir, fiel der Graf ein, einer russischen Fürstin eine kleine deutsche Besitzung zu zeigen, und gar zu erwarten, daß dieselbe Wohlgefallen daran finde; die Ihrige mag wenigstens zehn Mal größer und reicher ausgestattet sein. Meine Mutter schwieg mit ernstem Nachdenken und ich glaubte sie sogar etwas verstimmt zu sehen. Von dem Walde führte uns der Graf auf die freilich jetzt entblößten Felder und Wiesen und noch vor Abend hatten wir das Dorf und die ganze Besitzung durchwandert. Meine Mutter ließ sich den ganzen Umfang in Zahlen nennen und sagte dann: Gewiß, Sie haben Recht, die Güter meines Mannes haben wohl zwanzig Mal mehr Umfang, und doch möchte ich sie um die Ihrigen vertauschen; die schöne, gemüthliche Lage im Herzen Deutschlands, ja Europa's ist ein Vorzug, der durch Nichts ersetzt werden kann. Als wir in das Schloß zurückgekommen waren, fanden wir eine Anzahl Männer versammelt, die uns mit einem herrlichen Gesange empfingen; es waren Bauern und Handwerker, die der Cantor und Pastor des Ortes die Winterabende lang im Singen übt, damit sie nicht müßig und verschwenderisch in der Schenke sitzen. Die Gesellschaft hatte während der Zeit den Garten festlich erleuchtet und brannte in der Ferne ein kleines Feuerwerk ab. Zuletzt bewirthete sie der Graf im Schlosse mit Wein und einem Abendbrode, an welchem wir Alle theilnahmen. Das Schloß war eingerichtet, zwanzig Gäste auf das Bequemste zu beherbergen und bot außerdem noch manchen Schmuck dem

Auge dar. Da waren Familienbilder von mehr als zweihundert Jahren bis auf den Besitzer, aber auch kostbare Gemälde der großen Meister aller Zeiten und Völker. Wir brauchten den nächsten Morgen, den Inhalt des Schlosses näher kennen zu lernen. Und doch war mir der Tag selbst noch unvergeßlicher als das Schloß; es wurde das Erndtefest gefeiert. Ein großer Wagen, von sechs geschmückten Pferden gezogen, fuhr auf den Schloßhof herein; die Bauern, Bursche und Mädchen begleiteten in bunter Tracht den Triumph ihres Schweißes und sangen ein rührendes Lied. Der Graf lud sie Alle zu Tisch, beschenkte sie reichlich und begleitete sie zur Schenke, wo ein junger Bauer mit meiner Mutter, der Fürstin, der Graf mit einer jungen schönen Bäuerin den Tanz eröffneten und den größten Theil der Nacht harmlos und lustig verbrachten. Kaum weiß ich einen Tag meines Lebens, den ich heiterer, ja glücklicher verbracht hätte. Auch in meiner Mutter Herzen war er tief eingeschrieben und sie sprach auf der Rückreise Viel davon, daß ich einst als Herr meiner Länder ein ähnliches Verhältniß zwischen den Bauern und mir herstellen möchte. Sie hatte nur meine geheimsten Wünsche errathen; jenes deutsche Schloß, jener deutsche Tag stehen mir seit zwölf Jahren wie ein Ziel vor Augen, nach welchem mein ganzes Streben gerichtet ist."

„Meine spätere Dienstzeit war nicht im Stande, es zu verwischen; im Gegentheil ist meine Sehnsucht nach solchem Leben nur gesteigert. Jetzt habe ich fast zwölf Jahre in dem glänzenden Joche verlebt, und wenn ich mich frage, was ich gewirkt habe, so kann ich nur mit Unmuth darauf

antworten: ich weiß es selbst nicht. Ich habe als Offizier meine Compagnie von der Caserne auf die Wache, auf die Parade, bisweilen zum Manoeuvre geführt; ich habe gelernt, in dem Vorzimmer meiner Vorgesetzten ganze Vormittage zu verwarten, mich ihren Befehlen zu unterwerfen, auf der Straße jeden höheren Offizier zu grüßen, die Festuniform von der alltäglichen zu unterscheiden und bin als Adjutant Alexanders zuletzt mehr Feldjäger als Oberst gewesen. Aber meine eigenen Angelegenheiten habe ich nie kennen gelernt. Alle meine Kameraden können freilich dasselbe von sich sagen; sie bleiben in Petersburg und setzen größern Werth darauf, hundert Mann Soldaten zu commandiren, oder der militairische Kammerdiener eines Generals zu sein, als eine ganze Landstrecke und Tausende von Bauern mit ihrer segnenden Wirksamkeit zu beglücken. Der genannte Graf hatte übrigens auch eine Zeitlang im preußischen Heere gedient und die Kunst zu befehlen, wie zu gehorchen gelernt, aber in einer Zeit, wo das Vaterland alle seine Männer zu den Waffen rief, und das Kulmer Kreuz schmückte seine ritterliche Brust."

„Ich kann nicht einmal dasselbe von mir sagen, obgleich ich reicher mit Orden geschmückt bin, als Jener; aber keines dieser Kreuze zeigt an, daß ich eine feindliche Kanone genommen, daß ich ein Bataillon siegreich aus dem Kampfe geführt, keines ist der Georgenorden, der die Brust eines jeden Obersten schmücken müßte, und ohne welchen Jeder erröthen sollte, die dicken Epauletten eines Regiments-Commandeurs zu tragen. Man braucht aber nicht zu den Kriegshelden dieser Erde gezählt zu werden, und kann andererseits

doch sich um sein Vaterland verdient machen; jedenfalls ist die Zeit verloren, die die Meisten in dem sogenannten Dienste in Petersburg hinbringen."

Nachdem Nikifor geendigt hatte und eine lange Pause des Stillschweigens vergangen war, sagte Pauline: „Ich habe Dir aufmerksam zugehört und mein Herz ist um Vieles erleichtert. Ich fange an zu glauben, daß ich Dir auf Deinen Gütern von einigem Werthe sein kann. Ich bin Dir gefolgt von Charkow nach der Residenz, weil mein Herz Dir vom ersten Augenblicke an entgegengeschlagen hat, warum? weiß ich selbst nicht. Ich habe es oft bereut, Dir gefolgt zu sein, wenn ich in der Einsamkeit auf der siebenten Werst mein ganzes räthselhaftes Leben überdachte. Oft habe ich mir gesagt: man sperrt Dich mit Recht hier ein, weil es in der That närrisch ist, daß Du Dich für eine fürstliche Braut hältst; ich habe es für eine Strafe des Himmels angesehen, die mir für meinen Hochmuth auferlegt würde. Was kann ich arme Waise einem Fürsten bieten? Ich habe hier nichts Anderes gewünscht und gesucht, als ein nothdürftiges Unterkommen in einem reichen Hause; eine Freundin, Namens Olga, war mein größtes Glück. Ich habe die Welt des Glanzes, die Gesellschaft der höhern Stände nur ein Mal gesehen, das war auf jenem Balle, dort wollte ich nur die bescheidene Rolle einer Zuschauerin spielen, um mir sagen zu können, wie es in der Welt aussieht."

„Jener Ball ist mir die ganze Welt gewesen, sonst kenne ich nur das Stift, die siebente Werst, und nun kann ich sagen, glücklicherweise das Landleben, ja und nun das größte Glück, daß ich es mit Dir theilen soll, wie zuvor mit meiner

Freundin Olga. Du führst mich aus der Stadt nur dahin zurück, wo ich meine wahre Bestimmung zu finden glaube. Ja, ich muß Dir gestehen, der Gedanke, in einer großen Stadt zu bleiben, wo solche Feste, wie jener Ball war, das ganze Jahr hindurch einander folgen, würde mich sehr betrüben, ja unglücklich sogar an Deiner Seite machen. Als ich jenen Abend so die Gespräche meiner Nachbarn mit anhörte, nicht theilnehmen konnte, mußte ich mir sagen, was für ein beschränktes, armes Wesen ich sei; mir schien, daß Alle mich mit Verachtung ansähen und ich mich am unrechten Orte befinde. Dagegen denke ich recht gern an das Land und an das Stift zurück, und glaube an beiden Orten so Viel gelernt zu haben, daß ich Dir auf Deinen Gütern recht nützlich sein kann."

„Du giebst mir die Gründe an," sprach Nikifor, „weshalb ich Dich liebe und gewählt habe. Mir gefallen die Frauen nicht, deren ganzes Dasein sich um die äußere Welt, um Glanz und Schein dreht; und noch weniger solche Jungfrauen, die ihre ersten Eindrücke in der großen Welt geschöpft haben; ich habe deren in der Residenz genug kennen gelernt; ich kenne die Ansprüche, die sie an ihre Gatten machen, wie sie deren Ehrgeiz stacheln, der Hauptthätigkeit entziehen und zuletzt für ihren Lebensberuf sogar ein Hinderniß werden. Die Jungfrauen sind mir sogar durch ihre Zudringlichkeit verhaßt geworden, und ich meine, nicht eine einzige gesehen zu haben, die mich aus reiner, uneigennütziger Zuneigung wahrhaft geliebt hätte. Ich will Dir bei dieser Gelegenheit den Wunsch recht offen bekennen, mein Landschloß und die Ländereien so eingerichtet zu sehen

wie mir jenes deutsche unvergeßlich als Muster vor Augen steht."

„Gut," fiel Pauline ein, „daß Du ein solches Muster gefunden hast; denn die Besitzung, auf der ich bei meiner Freundin Olga lebte, könnte nur ein Vorbild abgeben, wie die Dinge nicht sein müssen. Ich, eine geborene Deutsche, kenne meine Heimath und mein großes Vaterland nur aus halbverblichenen Erinnerungen der Kindheit; doch sind die Bilder, die mir das kleine deutsche Dorf zurückgelassen hat, sehr angenehm in Vergleich mit den russischen. Nicht allein vor dem Hause meines Vaters stand eine Linde, sondern vor jedem Bauernhause, und ein Gärtchen mit den schönsten Blumen des Jahres schmückte die Rückseite. Festlich geputzt in einem blauen Rocke, mit rother Weste und einem modischen Hute gingen die Bauern des Sonntags nach der Kirche, die alterthümlich mit einem spitzen Schieferthurme aus alten Bäumen hervorragte. Nachmittags aber gingen Alle in die Schenke und tanzten bei heiterer Musik, oder schoben Kegel, und mein Vater setzte sich oft zu ihnen nieder und brachte durch seine Gegenwart in ihre ungebundene Fröhlichkeit einen gewissen Ernst. Er suchte sie durch Gespräche zu belehren, ohne ihre Heiterkeit dadurch zu verscheuchen und Alle grüßten ihn schon von fern wie einen Fürsten. In dem Garten an unserem Hause spielten wir Kinder oft bis zur untergehenden Sonne und ich blieb gern stehen und sah auf die glühenden Berge, hinter denen sie sich versteckt hatte, und fragte neugierig, warum sie so schnell davon eile, da wir doch noch spielen wollten. Wenn aber die Glocke von dem Kirchthurme summte, so mußte ich aus

dem schönen Garten in die dunkle Schlafkammer, durch deren Fenster ich oft noch ein paar Sterne erblickte, wie ein paar Augen, die mir gute Nacht wünschten. Weiter reichen meine Erinnerungen nicht, aber sie bleiben in meinem Gedächtnisse so hell wie die Sterne am Himmel. So freundlich war das Dorf, wo ich mit Olga Petrowna wohnte, nicht; kleine verfallene, ja schmutzige Häuser, die Einem oft die Frage aufdrängten, ob sie auch wirklich für Menschen, oder für Thiere bestimmt seien. Olga's Vater wurde von den Bauern nicht geliebt, denn er behandelte sie nicht allein streng, sondern hart und unfreundlich, und verlangte von ihnen mehr, als sie leisten konnten; weshalb die Leute alle mürrisch und mißtrauisch waren und selten ein heiteres Gesicht zeigten.

„Das verhüte der Himmel,“ fiel Nikifor ein, „daß ich auf meinen Gütern mürrischen Gesichtern begegne, und doch muß ich bereit sein, solche vorerst zu besehen, wenn ich als Herr zum ersten Mal mein eigenes Gesicht dort zeige. Aus unsern Mittheilungen glaube ich indessen doch bemerkt zu haben, daß wir für einander geschaffen sind und die Entfernung von der Residenz, das Landleben uns eine würdige Aufgabe zu lösen gewähren wird.“

Unter solchen Mittheilungen vergingen die ersten Tage und Nächte ihrer Reise; ihre Herzen öffneten sich weit und weiter, und alle Gesinnungen und Wünsche wurden aufrichtig ausgesprochen und bis jetzt war kein Mißklang in ihrer gegenseitigen Stimmung zu entdecken. Die Reise ging indessen sehr langsam von Statten; die Wege waren überall frisch beschneit und während ein Feldjäger im kleinen

offenen Schlitten von Petersburg bis Moskau selten mehr als vierzig Stunden brauchte, blieben sie bei der Last des Reisewagens bisweilen einen halben Tag zwischen zwei Posthäusern und zehn bis zwölf Pferde waren kaum im Stande, das hausähnliche Gebäude weiter zu ziehen.

So befanden sie sich am vierten Tage erst in der Nähe von Moskau und traten eines Morgens in ein Wirthshaus, um nach einer Nacht entsetzlicher Kälte sich zu erwärmen. Der Wirth bediente sie freundlich und flink und fragte: ob der Oberst die ganze Nacht hindurch gefahren sei? Nikifor bejahte dies und fügte hinzu, daß er nun ununterbrochen bis Moskau zu fahren gedenke, ehe er zu Mittag speise.

„Sie sind doch nicht der Adjutant des Generals, des mächtigen Generals in Petersburg?“ fragte der Wirth mit schlauen Blicken.

„Wie kommst Du auf diese Frage?“ fiel Nikifor ein, ehe Jener den Namen des Generals finden konnte.

„Kurz vor Ihnen ist hier ein Feldjäger durchgefahren,“ antwortete der Gastwirth, „der bei mir nachfragte, ob der Fürst, dessen Namen ich auch vergessen, nicht hier eingekehrt sei?“ Nikifor erschrak sichtbar; denn er vermuthete sich selbst in dem gesuchten Adjutanten gemeint; Pauline wurde nicht weniger ergriffen und wagte keine Antwort zu geben. Nikifor fragte weiter, ob der Wirth vielleicht den Feldjäger näher zu bezeichnen wisse?

„Dieser heißt Ossip,“ sprach der Wirth, „und ist bei mir schon wenigstens zwanzig Mal eingekehrt; er sieht sehr roth im Gesichte aus, liebt dem Gläschen gern zuzusprechen und diesmal war er blau vor Frost.“ Nikifor nannte nun

noch Alexanders wichtigen Namen, den der Wirth auch augenblicklich als den richtigen erkannte, und nun war kaum ein Zweifel übrig, daß Nikifor von seinem Chef gesucht werde.

Vorsicht gebot jetzt zu schweigen; aber der Wirth fing endlich selbst lächelnd an: „Ich habe aus Ihrem Postpasse erfahren, daß Sie der Gesuchte sind; ob Ihnen der Feldjäger erwünscht oder unerwünscht kommt, weiß ich nicht; er ist eine gute Stunde vor Ihnen voraus, will sich in Moskau gar nicht aufhalten, sondern Ihnen auf Ihre Güter nachfahren." — „Danke Dir, Alter, für diese Nachricht," sprach Nikifor, „sie ist mir eben so wichtig wie erwünscht; also ohne Verzug weiter."

Nach diesen Worten setzten sich Beide in den Reisewagen und fuhren weiter. Die Nachricht lag ihnen schwer auf dem Herzen; Beide wollten sich die unangenehme Wirkung derselben mittheilen, konnten aber nicht die richtige Einleitung dazu finden. Endlich, nach langem, dumpfen Stillschweigen begann Pauline: „Lieber Mann, ich habe so Etwas immer gefürchtet und sogar einmal gestern geträumt, daß wir auf dieser Reise überrascht, ja, — ich wage es kaum auszusprechen, von einander getrennt würden. Kein Zweifel, daß dieser Feldjäger uns doch auffinden wird; sage mir, was Du in diesem Falle zu thun gedenkst?"

„Laß mir noch eine Viertelstunde Zeit," sprach Nikifor, „Alles zu überlegen; ich bin in der That sehr überrascht und muß meine Gedanken sammeln." Und so trat denn eine dumpfe Pause ein, in welcher Pauline sich den schlimmsten Ahnungen hingab, Nikifor aber das bedenkliche Netz

gewahrte, aus welchem kaum ein glücklicher Ausgang zu finden. Aus Paulinens Gesprächen und Erzählungen wußte er eben so wie aus Theodors Mittheilungen, daß Alexander und Irene Paulinen vernichten wollten, daß diese gleichsam zum Schreck für Beide befreit worden war; an Irenen hatte er sich gerächt, so weit ihm sein edles Herz und die Umstände es erlaubten; obgleich er den mächtigen Alexander für den Erfinder und Ausführer jenes entsetzlichen Werkes hielt, Paulinen auf der siebenten Werst einzusperren, so durfte er doch keinesweges daran denken, dem mächtigen Chef dies zu vergelten. Denn hatte dieser die Mittel gefunden, Jene ohne allen Grund so lange dort zu halten, nur um Irenen gefällig zu sein, so konnte er mit noch größerer Macht gegen Nikifor auftreten, da dieser unmittelbar unter seinen Befehlen stand. Männer von weit höherem Range, von unendlich größerer Bedeutung im Dienste waren von ihren Chefs oft auf unwürdige Weise behandelt worden und diese hatten bei allem guten Rechte keinen Weg zu ihrer Vertheidigung gefunden.

In dem Gefühle des Glückes, die geliebte Pauline jetzt an seinem Herzen zu wissen, allen goldenen Dienstbanden zu entgehen, hatte Nikifor wirklich nicht daran gedacht, welch Unrecht Alexander in der Begünstigung von Irenens Wünschen gegen ihn ausgeübt hatte, und selbst bei ruhiger Ueberlegung Alles dessen, was er erfahren hatte, konnte er nur das gütige Geschick preisen, und an eine Wiedervergeltung gegen den Grausamen war nicht zu denken, besonders so lange er im Dienste unter ihm stand. Was kann ihn bewogen haben, mich zurückzurufen, fragte er sich selbst; meine Ver-

bindung mit Paulinen statt mit Tatianen ist Privatangelegenheit, und ist keine Ursache, mich zurück zu berufen; er hat nur das Recht, mich in Dienstsachen zurückkommen zu lassen, und gegen diese Ansprüche bin ich durch meinen Urlaub geschützt.

Aber er konnte sich auch nicht verhehlen, daß er diesen Urlaub einen Tag früher angetreten, ohne seinen Chef davon in besondere Kenntniß zu setzen. Er erschrak, je näher er diesen Umstand betrachtete; denn es war ein Dienstvergehen, und Alexander konnte ihn dafür quälen, wie ein Knabe einen Schmetterling an der Nadel. Wurde doch damals ein Offizier mit acht Wochen Arrest bestraft, wenn sein Rock nicht genau nach der Form zugeknöpft war; ja, ein General wagte nicht, in seinem Privatgarten ohne Epaulette zu spazieren, aus Furcht, sich deshalb einen Verweis seines Corpschefs zuzuziehen. Er erschrak vor diesem Vergehen und wagte nicht, es der geliebten Pauline mitzutheilen. Allein dieser entging die trübe, ängstliche Stimmung ihres Gatten nicht; sie sah, wie er, stier vor sich hinblickend, mit sich selbst sprach, aber sich keine Ruhe einreden konnte. Sie sah ihr Glück, das dem Schicksale gleichsam nur flüchtig entrissen war, wieder schwinden und hielt die letzten Tage ihres Beisammenseins mit Nikifor nur für einen lächelnden Traum, aus dem sie bald erwachen würde. Das Weib ist aber im Dulden heldenmüthiger und standhafter als der Mann und Pauline war durch harte Prüfungen gegangen, so daß sie jedem Ungemache mit größerer Ruhe ins Gesicht schaute als Nikifor.

Endlich schien Nikifor mit sich selbst einig geworden zu

sein und theilte sein Vorhaben aufrichtig und entschlossen der jungen Fürstin mit. „Mein Chef kann mich zur Rechenschaft ziehen, daß ich einen Tag früher meinen Urlaub angetreten habe, er kann mir Vorwürfe machen, daß ich Dich als meine Frau heimführe statt der reichen Tatiana und ihn unbekannt mit meinen Vorsätzen ließ; ich muß mich der gerechten Strafe unterwerfen, die nach meinem Urtheile in einigen Wochen Arrest abgethan ist; aber dann soll mich keine Macht der Erde zwingen, länger im Dienstjoche zu bleiben, und wenn ich mein Vergehen gebüßt, die Uniform ausgezogen habe, dann kann ich den Herrn Alexander zur Rechenschaft ziehen für die gegen Dich ausgeübte Grausamkeit.“

„Um des Himmels Willen,“ fiel Pauline ein, „vermeide jedes fernere Zusammenkommen mit diesem Manne, dessen Bild mir die widrigste Erinnerung meiner ganzen Gefangenschaft geblieben ist.“

„Du hast ihn gesehen?“ fiel Nikifor ein.

„Nie werde ich dies Gesicht vergessen,“ erwiderte Pauline, „diesen kalten, lächelnden Spott, diese rücksichtslose Verachtung aller Weiblichkeit, die Gleichgültigkeit, womit er mir sagte: Du seiest spurlos verschwunden, ich möge mich nur seiner Gnade und Großmuth ergeben, oder mein Leben in diesem Hause der Betrübten beschließen.“

Bei dieser unerwarteten Mittheilung fing der sonst ruhige und liebenswürdige Nikifor an zu kochen und vor Rache zu glühen. Obgleich sie in den letzten Tagen sich so selig ausgesprochen hatten, so lagen doch noch ganze Felder unberührt zu Mittheilungen da, und da Nikifor ein

halbes Jahr lang in dem Wahne erhalten worden war, daß Pauline geisteskrank sei, so konnte er sich noch immer nicht von der Meinung losreißen, daß sie wirklich in diesem Zustande dahin abgegeben worden sei. Die ganze Geschichte stand noch nicht in allen ihren Theilen und Folgen, aus Paulinens Munde, vor seinen Augen. „Vielleicht ist es ein Glück, daß Du mir allmälig mittheilest, was Du gelitten und erfahren hast,“ sprach er, als er etwas ruhiger geworden war, und bat nun Pauline, ihre ganze Geschichte von ihrer Abreise aus Charkow an noch ein Mal zu erzählen und jede seiner Fragen auf das Genaueste zu beantworten. Und nun erklärte sich Nikifor erst, warum er damals nach seiner Ankunft augenblicklich nach Warschau geschickt und dort so lange unter lauter leeren Vorwänden aufgehalten worden sei.

Der kleinste Umstand, den man sehr häufig nur mit flüchtigen Augen als bedeutungslos auffaßt, wird von großer Wichtigkeit, sobald es gilt, eine räthselhafte Thatsache in ihrem ganzen Umfange zu begreifen. „Jetzt erscheint mir die ganze Geschichte in einem andern Lichte,“ rief er aus; „ich erinnere mich, welche Verstimmung es in meiner Tante hervorrief, als ich ihr meine Verlobung anzeigte; sie hat es bewirkt, daß ich damals augenblicklich die Residenz verlassen mußte, damit sie Zeit gewänne, ihre Ränke gegen mich zu spinnen und der galante Alexander hat seine hülfreiche Hand dazu geboten. Ja, mein Engel, ich erinnere mich sogar, als ich an jenem Tage zu Alexander kam, den Diener meiner Tante im Vorzimmer gesehen zu haben; sie war mir also zuvorgekommen und meine Absendung die erste Folge ihrer

Unterredung mit Alexander gegen mich. Alles geht mir auf einmal in einem andern Lichte auf."

„Es ist der guten Direktrice damals aufgefallen," sprach Pauline, „daß statt einer Engländerin, die Du erwähntest, eine Russin, Namens Agafia, ankam, um mich abzuholen."

„Sieh!" fiel Nikifor lebhaft ein; „auch das beweist, daß eine Verschwörung gegen Dich angezettelt war; jene Engländerin hätte Dich schwerlich nach der siebenten Werst abführen lassen; aber Agafia ist eine Sclavin meiner Tante und muß gleich einem leblosen Werkzeuge gehorchen. Weißt Du, mein Engel, daß der Feldjäger mir erwünscht kommt, daß Alexander mich mehr zu fürchten hat als ich ihn, daß ich eine Rückberufung zuerst mit einigen Worten hinausschiebe, mich dann aber sicherstelle und weder Tante noch Alexander schonen werde, um solche Gräuel zu vergelten. Deines Bruders und des ritterlichen Kyrill sind wir sicher; ich glaube sogar aus Theodors Munde gehört zu haben, daß Du nie krank gewesen seiest; allein es kam Alles zu plötzlich, auch war mit Rachegedanken kein Augenblick zu verlieren; ein Tag unnützer Verzögerung hätte Alles von Neuem vernichten können. Jedenfalls werde ich ruhiger über die Zukunft, je klarer mir die Vergangenheit wird. Es ist immer ein gewagtes Spiel, Etwas gegen seinen Chef zu unternehmen nnd wenn man ihn auf dem schreiendsten Unrechte ertappte. Ich habe mehr als Ein Beispiel erlebt, wie Der oder Jener sich in solchem Beginnen nutzlos aufgeopfert hat. Wie und was auch kommen mag, ich führe Dich zuerst als Fürstin in mein Schloß, und wenn mich das harte Schicksal in die Residenz zurückführt, so bleibst Du als Gebieterin

dort sicher zurück; vielleicht vier Wochen mehr oder weniger von mir getrennt. Jetzt, da Du mein Weib bist, komme es, wie es wolle, die härtesten Kämpfe sind für uns Beide doch vorüber."

„Es sind nun etwa zwei Jahre her, daß ich Dich zum ersten Mal am Fenster des Stiftes in Charkow sah; Du standest mit einem andern Fräulein zusammen; Eure beiden Gesichter sahen hinter den Fensterkreuzen hervor, wie zwei gemalte Köpfe aus Einem Rahmen. Ich war anfangs zweifelhaft, ob ich nur ein Gemälde, oder ob ich lebende Wesen sähe. Meine Blicke galten jedoch Dir und richteten nur die Frage an Dich: lebst Du, oder bist Du das Geschöpf einer glühenden Malerphantasie. Da wandten sich Deine Augen und meine Frage war beantwortet, aber für mich bliebst Du ein Bild, das plötzlich verschwand. Ich ging damals oft an dem Stifte vorüber, um Dich noch ein Mal zu sehen, und als Deine Blicke vom Fenster herab einst den meinigen begegneten —"

„Bester Nikifor," fiel Pauline rasch ein, „was hast Du geglaubt? Ich kann noch jetzt nicht ohne Erröthen, ohne innere Vorwürfe daran denken —"

„Ich habe geglaubt," entgegnete Nikifor, „Du seiest mir bestimmt. Als Du davon gingest, brannte Dein Bild in meinem Herzen glühender, als wenn Du vor mir gestanden hättest. Ich muß Dir erzählen, weshalb Dein Bild mir unvergeßlich wurde. Als ich mit meiner Mutter noch Deutschland und Italien bereiste, besuchten wir einst die Gallerie von Florenz, wo meine Mutter ich weiß nicht welches berühmte Bild sehen wollte, das sie vorzugsweise liebte.

Mir fehlte der Sinn für Malerei und sie hoffte ihn dadurch zu wecken. Aber sie bewirkte das Gegentheil; mir wurden die vielen, fast täglichen Besuche lästig und unter hundert Gemälden war nicht eins, das mich wahrhaft ansprach. Wenn meine Mutter in tiefster Bewunderung dastand, suchte ich mich zu entfernen und auf andere Art zu zerstreuen. Als ich nun an jenem Tage die Gallerie, während meine Mutter in Andacht versunken vor einem Gemälde stand, unter ganz anderen Gedanken durchwanderte, gewahrte ich doch zwei Köpfe junger Mädchen in Einem Rahmen, die mich fesselten und mir eine gewisse Bewunderung abzwangen. Es war das erste Gemälde, das ich mit Liebe lange betrachtete. So reizend auch Beide waren, so gewann doch schon nach einigem Verweilen der eine meinen ungemessenen Beifall. Ein blondes, halberwachsenes Mädchen, mit blauen, schwärmerischen Augen, das scheinbar unbefangen in die Welt hineinblickt, aber hinter aller jugendlichen Heiterkeit einen gewissen Ernst, einen Zug von Wehmuth nicht ganz verbergen kann. Ich begann in Gedanken mit dem Bilde ein Gespräch; ich fragte, ob hinter ihr eine trübe Vergangenheit liege, die den ernsten Ausdruck in ihre schwärmerisch denkenden Augen nachschicke; ich war kindisch genug, in meinem Staunen zu fragen, wie sie heiße. Ich begann schon eine ganze Geschichte ihres Lebens mir vorzuerzählen; sie war eine Waise, eine verlorene Perle, die ich aber sogleich als echt erkannte und, obgleich keine Fassung sie schmückte, an mein Herz drückte. Ich glaubte sogar, ihr ein Lächeln abgewonnen zu haben, als meine Mutter auf mich zukam und mir Vorwürfe machte, daß ich sie allein gelassen und

den Kunstgenuß nicht mit ihr getheilt hätte. Sieh! rief ich ihr entgegen, auch ich habe einen Kunstgegenstand gefunden, der mich bewundernd zurückhielt; dieser Jungfrauenkopf ist mir das erste Gemälde der ganzen Gallerie. Die Fürstin gab sich die kleine Mühe, das Bild etwas näher zu betrachten und sagte endlich: Ich kann Dir zwar nicht beistimmen, daß dies ein Gemälde ersten Ranges sei, aber ich kann auch nicht läugnen, daß es ein ansprechendes Gesicht sei, in welchem Wahrheit und Natur richtig bezeichnet sind. Der Künstler hat ihn sehr treu dem Leben entlehnt und ihm einen besondern Farbenglanz verliehen, der Dich wahrscheinlich am meisten bestochen hat. Doch freut es mich, Deinen Sinn geweckt zu sehen; es ist hiermit ein Grund zu Deiner fernern Geschmacksentwickelung gelegt. Nun habe ich noch einen Wunsch, sprach ich zu meiner Mutter; laß mir das Bild copiren, ich möchte es für immer besitzen. Auch dieser Wunsch soll Dir erfüllt werden, fuhr sie fort, nur bezweifle ich, daß es einem andern Maler gelingen wird, die ganze Wahrheit des Ausdrucks so sprechend wieder darzustellen. Ich überzeugte mich bald, wie richtig diese Meinung meiner Mutter war. Wir sahen dies Bild oft als Copie zum Verkauf ausgestellt; allein allen fehlte Etwas, und ich wollte das schöne Florenz nicht ohne dasselbe verlassen. Bald wurde es den jungen Künstlern bekannt, daß ich eine gute Copie dieses Bildes suche und sie bemühten sich, unseren Wünschen zu entsprechen. Und so brachte denn eines Tages ein Maler die wohlgelungene Copie dieses Bildes für einen ansehnlichen Preis. Wir kauften es aber und ließen es, da es ein Pastell war, in Glas und

Rahmen einfassen. Wo wir anlangten, stellte ich es auf und betrachtete es mit kindischem Wohlgefallen. Als wir nach Rußland zurückfuhren, wäre es uns an der Grenze beinahe vom Zollamt abgenommen worden; denn Bilder unter Glas und Rahmen dürfen nicht eingeführt werden. Meine Mutter besann sich schnell und forderte dies Bild als das meiner Braut zurück, und die Zöllner und Sünder sahen es noch ein Mal mit Wohlgefallen an und gaben es uns glückwünschend zurück."

„Wo ich mich auch in späteren Jahren befand, immer blieb das Bild bei mir; es waren nicht allein schöne Erinnerungen daran geknüpft, es erweckte mir auch die süßesten Hoffnungen und hat wie ein Schutzgeist mich bis jetzt verhindert, mein Herz aufs Gradewohl zu verschenken. Denn als mein Vater starb und die Welt mich als einzigen Erben seiner Güter kennen lernte, unter denen man sich größere Reichthümer dachte, als er in der That hinterlassen hat, da sind mir Viele mit offenem Herzen oder geheuchelter Liebe entgegengekommen. Wenn ich einmal aus meiner Gleichgültigkeit herausging und eine Wahl treffen wollte, so sagte mir das Bild gleichsam, daß es nicht die Rechte sei."

„Meine Tante Irene setzte mich vielen Versuchungen aus, und es ist ihr ein Mal fast gelungen, mich an ein reiches, edles Mädchen zu verkaufen; aber jenes Bild saß mir doch viel tiefer im Herzen, als alle mir gebotenen Reichthümer. Als ich nun vor zwei Jahren durch Charkow zog und in Gedanken an dem Stifte vorüberging, da fühlte ich mich wie vom Blitze getroffen, als das schöne Bild meiner Wünsche, meiner Verehrung lebensvoll vor mir stand. Seit jenem

Augenblicke stand es bei mir fest, daß Du und nur Du einst das fürstliche Schloß meines Vaters beleben und schmücken solltest, wie das todte Bild bis jetzt dessen größtes Kleinod gewesen war. Begreifst Du nun, mein Engel, daß ich Dich zugleich sah und liebte, daß ich seit jenem Augenblicke keine Ruhe fand, als bis ich Dich wiedersah?"

„Als ich ein ganzes Jahr später nach Charkow kam, war mein erster Gang an dem Stifte vorüber, und da sah ich Dich wieder, aber allein, an dem Fenster sitzen, ohne von Dir bemerkt zu werden; Du warst mit einer weiblichen Handarbeit beschäftigt; ich trat ein und fragte den Schweizer, ob er mir sagen könne, wer dies Fräulein am dritten Fenster in dem untersten Stockwerke sei. Der alte Soldat verdiente sich einen silbernen Lohn und brachte mir die Antwort zurück: Praskowia Andreewna, die Gesellschafterin der Direktrice. Als nun nach einigen Tagen beim Gouverneur ein großer Ball sein sollte, fragte ich bei dessen Gemahlin, ob die Direktrice des Stiftes mit ihrer Gesellschafterin eingeladen würde, und als man dies versicherte, so beschloß ich, zu bleiben, Deine Bekanntschaft zu machen und, wenn ich dadurch einige Tage zurückgehalten werden sollte, die Nächte zu meiner Kronsreise nach Petersburg zu Hülfe zu nehmen."

„Siehst Du, mein Engel, daß ich Dich liebte, ehe ich Dich kannte, daß selbst die Verschwörung meiner Tante und des mächtigsten Mannes in Petersburg Dich von mir nicht trennen sollten und nicht konnten?"

Pauline sprach nicht Ein Wort; schweigend umarmte sie den Mann ihres Herzens und dankte dem gütigen Geschick für so wundersame Fügung. „Bei allem Glücke, das ich jet-

an Deinem Herzen fühle," sprach sie endlich, „lasten doch mehrere Vorwürfe auf mir. Ich habe ein ganzes Jahr Nichts von der guten Direktrice, Nichts von der aufrichtigen Freundin Olga gehört; schwerlich sind die Briefe, die ich Beiden von der siebenten Werst aus geschrieben, in ihre Hände gekommen; Beide glauben mich noch im Hause der Betrübten. Könnten wir in Moskau nicht eine Stunde Zeit finden, ein paar Zeilen an die Direktrice und an Olga Petrowna zu schreiben? Die Letztere ist vielleicht selbst in Moskau anwesend; denn das war immer ihr und ihres Vaters Wunsch."

„Mein eigner Vortheil," sprach Nikifor, „erheischt es gleichsam, daß wir in Moskau einige Tage bleiben, damit wir dem Feldjäger nicht begegnen. Denn obgleich ich entschlossen bin, ihm nach Petersburg zurückzufolgen, und des Herrn Alexanders Angesicht nicht zu scheuen brauche, so möchte ich Dich doch zuvor auf meinen Gütern eingeführt wissen und wenigstens acht Tage daselbst mit Dir verbringen. Wir werden uns in Moskau nach Deiner Freundin Olga und deren Vater erkundigen, und Du wirst Dir die Zeit nehmen, wenn sie nicht anwesend ist, der guten Direktrice einen ausführlichen Brief zu schreiben und ihr darin Nichts von Deinen Leiden zu verhehlen."

Unter solchen Mittheilungen näherten sie sich der alten Czarenstadt, deren unzählige Kuppeln und Thürme in den letzten Strahlen der Wintersonne glühten und dem fernen Auge das Schauspiel des Brandes von Moskau boten. Doch ehe sie den endlosen Umfang des auf- und niederwogenden Häusermeeres erreichten, lag die Erde im nordischen Dunkel,

und so prächtig auch die alte Metropole russischer Gesinnung sich von außen zeigt, so ist der Eintritt, besonders des Abends, Nichts weniger als erhebend. Ihr Umfang mit den Vorstädten und unzähligen Gärten und Kirchen, ein kleines Bild des russischen Reiches, könnte sechs Mal mehr Einwohner aufnehmen, und da diese fehlen, so ist die Stadt öde und des Abends besonders düster und verlassen. Doch fuhren unsere Reisenden mit glücklichen Gefühlen und Hoffnungen hinein; denn ein Obdach, auch das geringste, wird von großem Werthe für den heimathlos Umherirrenden.

Und das war das junge fürstliche Paar; Nikifor, aus Petersburg geflüchtet, hatte sein Eigenthum noch nie gesehen, wußte nicht einmal, ob er daselbst ein warmes Zimmer bereit finden würde, und Pauline war ja seit Kindesbeinen der Spielball des Schicksals. Die kleinste Hütte in der Steppe, das geringste Licht der Nacht erregen in dem müden Wanderer die Hoffnung der Ruhe, die Sehnsucht nach einer Heimath mehr, als die größten Paläste.

Beide schwiegen zwar und sahen nach verschiedenen Seiten zum Wagen hinaus; aber Beide beneideten die friedlichen Bewohner kleiner Hütten, wie sie sich in den Vorstädten Moskau's finden, um die häusliche Ruhe, um das Glück am häuslichen Heerde, das sie schon lange vergeblich suchten und das ihnen auch jetzt nur aus ungewisser Ferne wie ein schwaches Lichtchen winkte. Nikifor mußte am Schlagbaume des Stadtthores seinen Namen nennen, und erst als er das aufrichtig gethan hatte, fiel ihm ein, daß dies von schlimmen Folgen für ihn sein könne; denn aller Wahrscheinlichkeit nach hatte der Feldjäger sich am Thore nach Nikifor er-

kundigt und den Auftrag hinterlassen, denselben, wenn er anlange, sogleich davon in Kenntniß zu setzen, daß er von seinem Chef in Petersburg zurückverlangt würde. Die dienstthuende Wache nahm indessen seinen Namen gleichgültig hin, und da Nikofor hiermit noch nicht alle Gefahr beseitigt glaubte, so beschloß er, in einem etwas entlegenen Gasthofe abzusteigen, damit er bei etwaiger Nachsuchung nicht so leicht gefunden würde.

An einem solchen langten sie nach einer halben Stunde mit den halberfrorenen und matten Pferden an, verlangten zwei warme Zimmer für die Nacht und fanden dieselben nach ihrem Wunsche. Welch eine Wohlthat für Den, der drei eisige Nächte fern von Städten auf der Landstraße verbracht hat! Zum Glücke wird dem Menschen Alles, was in der Entbehrung seinen Wünschen entgegenkommt und sie erfüllt. Den Hungrigen macht die Speise, den Ermüdeten der Schlaf und die Ruhe, den vor Frost Zitternden die warme Stube glücklich. Und hier fanden sich alle Bedingungen zum genannten Glücke zusammen, und das größte von allen Glücksloosen war, daß es von Zweien getheilt werden sollte, die seit einem Jahre getrennt waren und in der Trennung alle Leidenskelche des Lebens gekostet hatten.

Als nun der hurtige Wirth fragte, womit er zuerst dienen könne, sagte Nikofor zu Paulinen: „Ich möchte Dich heute zum ersten Male als geschickte Wirthin sehen. Du wirst mich überglücklich machen, wenn Du den Thee mit eigener Hand bereitest; diesem Geschäfte unterziehen sich die ersten Frauen Rußlands und fühlen sich geehrt, wenn sich

die Gäste alle um ihren Tisch und den dampfenden Samowar versammeln."

„Da findest Du mich nicht allein in vollkommener Meisterschaft," antwortete Pauline, „sondern auch von ganzem Herzen bereit, mich zum ersten Male als Frau vom Hause zu zeigen, da ich bisher immer nur Dienerin war und auf der siebenten Werst nur annehmen durfte, was mir gereicht wurde. Es ist auch mir ein ersehnter Augenblick, Dir zum ersten Male einen Dienst zu leisten und an Deiner Seite das Glück zu genießen und verwirklicht zu sehen, das ich seit einem Jahre nur geträumt habe."

Allmälig durchdrang die wohlthätige Wärme die erstarrten Glieder; der Gastwirth bereitete Alles vor, und bald stand der trauliche Samowar auf dem Tische und lockte die Gäste an. Nikifor und Pauline saßen noch in unförmlichen Pelzen eingehüllt da und fingen an, sich der lästigen Reisekleider zu entledigen. Nikifor half selbst Paulinens Reisehut abbinden, die Haube von dem wunderbaren Haargeflecht abnehmen und den Boa, der den weißen Hals bedeckte, entfernen, und als sie nun nach abgelegter Verhüllung mit glühendem Gesichte, schlank und reizend in jeder Bewegung, dastand, drückte er ihr einen Kuß auf die jungfräulichen Lippen.

Beide setzten sich hierauf an den ärmlichen Tisch, wo zwei spärliche Lichter brannten; aber Beide fühlten, daß es keines äußeren Glanzes bedarf, um seinem Herzen einen glücklichen Augenblick zu gönnen. Nikifors Augen waren wie an Pauline gezaubert; er sah dem kleinen Geschäfte mit Andacht, mit Erhebung zu und fand sie in jeder nächsten Bewegung nur noch reizender als zuvor. So innig froh und

hochbeglückt hatten sich Beide nie in ihrem früheren Leben gefühlt als in diesem Augenblicke. Aber es sind gerade nur Augenblicke, die wir dem Glücke abstehlen können, und kein Gott vermag sie festzuhalten, kein Mensch kann sie erzwingen, sie müssen genossen werden, wie und wann das Geschick sie bietet.

Pauline vergaß ganz, daß sie eine fürstliche Gemahlin war; sie fühlte sich aber gleich beglückt, wie Nikifor, dem lange geträumten Manne zu gefallen, so nahe zu sein und nun gar einen Dienst zu leisten. Obgleich in Rußland erzogen, herrschte in ihr doch das Gefühl der deutschen Natur vor, das in dem Weibe ein mehr abhängiges, ja ein dem Manne dienstbares Geschöpf erblickt. Ihre Liebe war eine völlige Hingebung an die Anforderungen des Mannes.

Während Beide still das süße Glück des Beisammenseins einathmeten, trat der Wirth herein und fragte nach Nikifors Namen und Rang. Als dieser geantwortet hatte, sagte der Wirth: „Ein Offizier wünscht Sie zu sprechen; soll ich denselben einlassen?“ Ein kalter Schreck in das warme Glück des jungen Ehepaares; Nikifor ließ aber den Offizier zu sich herein bitten. Dieser trat ein mit dem Auftrage des Generalgouverneurs von Moskau: Der Oberst Nikifor möge diesen Abend, wenn auch spät, sich noch bei Seiner Hohen Excellenz einfinden.

Als nun Nikifor sich weiter erkundigte, wer diesen hohen Posten bekleide, und erfuhr, es sei der alte, ehrwürdige Fürst Wladimir Antonowitsch, so verschwand alle Furcht, und er raffte sich auf, um dem Feldjäger sogleich dahin zu folgen. Zur Beruhigung Paulinens sagte er aber: „Das

ist der älteste, aufrichtigste Freund meines seligen Vaters, an dem wir nur einen Helfer und theilnehmenden Freund finden können. Bleibe also ohne alle Besorgniß hier zurück; ich hoffe, in einer Stunde spätestens wieder an Deinem Herzen zu sein."

Er setzte sich ohne allen Verzug mit dem Feldjäger, der den Rang eines Lieutenants hatte, zusammen in den kleinen Schlitten und befand sich nach einer halben Stunde Fahrt in der Wohnung des Generalgouverneurs. Dieser bedauerte, den unangenehmen Auftrag zu haben, Nikifor augenblicklich nach Petersburg ohne Gemahlin zurückschicken zu müssen; denn Alexanders Feldjäger hatte nicht verfehlt, bei den höchsten Behörden der Stadt Nachforschungen über den zu Suchenden anzustellen. Nikifor antwortete hierauf: „Ehe Sie als Generalgouverneur handeln, hören Sie zuerst als Freund meines Hauses an, warum ich wahrscheinlicher Weise zurückverlangt werde." Kaum wollte sich dieser dazu verstehen, denn er war in allen Dienstangelegenheiten streng; aber er konnte einem Gaste seines Hauses auch nicht verwehren, Etwas über die Ursachen seiner Reise zu erzählen; und kaum war der Anfang gemacht, als Wladimir Nikifor bat, Platz zu nehmen und fortzufahren.

In der größten Spannung hörte dieser zu, und da er Alexanders Macht und Einfluß nie mit gleichgültigen Augen beobachtet hatte, jetzt aber einen schreienden Mißbrauch derselben aus Nikifor's Erzählungen gewahrte, die Ursachen der Reise klar einsah und nun folgerte, in welcher Absicht Alexander seinen Adjutanten zurückverlange, so dankte er demselben für diese Entdeckungen und ging einige Minuten nach-

denklich im Zimmer umher. Endlich sprach er: „Meine Dienstpflicht schickt Sie freilich nach Petersburg zurück; aber meine Dienste gehören dem Kaiser und dem Vaterlande und nicht dem Mißbrauche des mächtigen Alexander, und so würde ich Sie ruhig auf Ihre Güter ziehen lassen; das kann ich aber auch nicht, denn Sie begegnen unfehlbar dem zurückkehrenden Feldjäger auf der Landstraße. Bleiben Sie also unter irgend einem Vorwande in Moskau, bis der Feldjäger zurückgekehrt ist; lassen Sie sich aber nirgends sehen, namentlich am Tage nicht und vor Allem nicht bei mir; ich weiß von Ihrem Aufenthalte nicht ein Wort und darf nur wissen, daß Sie durch Moskau auf Ihre Güter gefahren und auf diesem Wege wahrscheinlich dem Feldjäger begegnet sind. Sollten Sie meines Rathes bedürfen, so schreiben Sie mir durch die Stadtpost, und ich lasse die Antwort auf gleichem Wege erfolgen.“

Nikifor theilte nun seine Absicht mit, einige Tage unbekannt in dem entlegenen Gasthause zu verweilen, bis der Feldjäger zurückgekehrt sei, aber auch die Zeit zu benutzen, eine Schulfreundin seiner Frau aus dem Charkowschen Gouvernement aufzusuchen. Er nannte hierauf den Namen von Olga's Vater, den der Gouverneur gehört zu haben glaubte und die Hoffnung dadurch erweckte, denselben, sowie die Tochter, auffinden zu können.

Beruhigt und erfreut kehrte nun Nikifor in die Feldvorstadt zurück, wo in dem ärmlichen Gasthause Pauline in qualvoller Erwartung saß. So grausam auch die glückliche Stunde unterbrochen worden war, so schien sie jetzt nicht allein von Neuem wieder aufzuleben, sondern unter dem

Schutze des Gouverneurs und in der Hoffnung, von der Freundin Olga Etwas zu hören, noch schöner aufzublühen und derselben die erste Nacht der Liebe zu folgen.

Am andern Morgen weckte die Glücklichen in der That eine angenehme Nachricht. Ein Polizeibeamter erschien und meldete im Auftrage des Gouverneurs, daß ein Gutsbesitzer, Namens Wolkof, aus dem Charkowschen Gouvernement, seit zwei Monaten mit Frau und Tochter in Moskau wohne; er nannte Straße und Haus und fragte, ob der Fürst an denselben Etwas zu bestellen habe. Pauline wollte sich die Freude nicht rauben lassen, der alten Freundin mit einem Besuche zuvorzukommen, und ließ sich daher nur Straße und Hausnummer aufzeichnen, und Nikifor ließ dem Gouverneur danken.

Dieser durfte sich freilich nicht auf den Straßen sehen lassen, da er in dieser stolzen, unabhängigen Stadt viele Bekannte zählte, und so mußte Pauline sich allein in einem kleinen Schlitten auf den Weg machen, die Freundin aufzusuchen. Aus den ersten Umarmungen der glühendsten, aber reinsten Liebe eilte sie in die bewährter Freundschaft. Olga's Vater, der alte Wolkof, war, wie wir schon wissen, ein kleiner Gutsbesitzer, der wie jeder Edelmann in früherer Zeit gedient und einen kleinen Rang erworben hatte. Eine geringe Bildung hatte seiner Beförderung im Wege gestanden, da er an der Befriedigung höherer Wünsche des Ehrgeizes bald zu verzweifeln begann. Er hatte deshalb aus seinem kleinen Landgute einen größeren materiellen Gewinn zu ziehen gehofft, aber auch hier bald eingesehen, daß es ihm an aller nöthigen Bildung fehle, um einen kleinen Besitz zu

vergrößern. Er sah seine Tochter, sein einziges Kind, als seinen größten Besitz an, der ihm später noch viel Ehre und einflußreiche Verbindung einbringen könne; denn Olga wetteiferte an Schönheit mit Paulinen, hatte vor derselben sogar eine größere Gewandtheit voraus, und während Jene ein armes Waisenkind war, hatte Olga wenigstens ein kleines Gütchen in Aussicht.

Von Paulinen hatte die Familie Nichts mehr gehört; denn nach der Abreise derselben aus Charkow waren sie Alle aufs Land zurückgegangen, und das Unglück Paulinens im Irrenhause war ihnen nicht zu Ohren gekommen, denn die gute Direktrice war kurz nach Nikifor's Briefe gestorben. Das lange Schweigen Paulinens erklärten sie sich als Stolz, ja wohl gar als Undankbarkeit, und obgleich Olga gern an ihre Freundin dachte, so sprach sie doch wenig von ihr in Gegenwart ihrer Eltern; denn der Vater haßte Paulinen eben als ein undankbares Geschöpf.

Die Absicht, in welcher die Familie nach Moskau gekommen war, ihre Tochter zu verheirathen, war bis jetzt noch nicht geglückt. Der alte Wolkof bildete sich dort zwar einen Kreis, theils aus Bekannten, theils aus Fremden; aber sämmtliche junge Männer, die Olga in dieser Sphäre kennen lernte, standen an Bildung, wie an anderen Mitteln zu sehr hinter dem Geschmacke des jungen, lebhaften Wesens. Zuletzt wollte sie der Vater an einen alten vierundfünfzigjährigen General verheirathen; doch diesem Plane widersetzte sich Olga auf das Entschiedenste; und wohl mit Recht. Denn dieser Wittwer hatte selbst zwei Töchter, die sogar älter waren als Olga. Der General war aber nicht ohne Ver-

mögen, selbst die Ausstattung seiner Töchter abgerechnet; und was den alten Wolkof besonders antrieb, ihn zum Schwiegersohn zu wünschen, das waren die Bekanntschaften des Generals in der höheren Gesellschaft der Stadt.

Der Eintritt in das Haus des Generalgouverneurs war seit lange schon sein Wunsch, den ihm aber sein geringer Rang verbat. Nicht sowohl die Ehre, als der Vortheil zog ihn dahin. Der Generalgouverneur war einer der größten Grundbesitzer Rußlands und brauchte zur Verwaltung seiner unübersehbaren Ländereien eine große Anzahl von Verwaltern und Beamten, von denen einige besser besoldet waren, als Generallieutenants. Wolkof schmeichelte sich, eine solche Stelle zu erlangen und zwar aus den Händen des Gouverneurs, und er glaubte mit Recht, daselbst viel wirken zu können.

Der Ton, in welchem der russische Bauer angesprochen sein will, war ihm vollkommen eigen, und obgleich er Nichts zur Verbesserung der Güter beitragen konnte, so war er doch durch sein Ansehen vollkommen im Stande, ein Gut gewissenhaft zu verwalten, und ehrlich genug, nicht die Vortheile des Herrn dem seinigen aufzuopfern.

An jenem Morgen hatte er der armen Olga eine Strafpredigt gehalten, weil sie Tags zuvor sich gegen den General sehr gleichgültig und trocken benommen hatte, gerade in einer Stunde, wo dieser ihr sein volles Herz erklären wollte. Ihr rücksichtsloses Betragen hatte ihn abgeschreckt, und der Vater glaubte, daß er nun sein Haus auf immer meiden würde und somit alle seine Hoffnungen entschwunden seien. Das arme Mädchen mußte die härtesten,

ja grausamsten Vorwürfe anhören, und die Freundschaft mit der undankbaren Pauline wurde dabei tadelnd erwähnt. „Seitdem diese Abenteurerin so aufs Gradewohl in die Welt gezogen und mit ihrem Fürsten verschwunden ist, möchtest Du ihrem Beispiel nachahmen und Vater und Mutter verlassen, so wie ein junger Vogel sein Nest verläßt. Ob ein Mann jung oder alt ist, darnach hat eine Braut nicht zu fragen, sondern nur nach Rang und Familie, und wenn sich ihr gar ein General darbietet, so muß sie das als das größte Glück ansehen, was ihr hier zu Lande bescheert werden kann.“ Olga hörte eine Zeitlang den Vater ruhig an und erklärte frei heraus, jedoch mit großer Gelassenheit, wenn sie nicht den Mann des Herzens so finden würde, wie Pauline, so würde sie sich nie entschließen, einem Manne ihre Hand zu reichen. Der Alte fing an zu wüthen und die Erziehung zu verwünschen, die sie aus dem Stifte mitgebracht hätte; dadurch sei sie nur ein verwöhntes, eigensinniges Mädchen geworden, das Alles besser wissen wolle, als der Vater, das namentlich von Paulinen lauter verkehrte Lebensansichten angenommen habe, die ihr zur Begründung ihres Glückes im Wege ständen. Das arme Kind zog sich zuletzt leise weinend auf ihr Zimmer zurück, um den wüthenden Alten nicht noch mehr zu reizen; denn sie wußte, daß er leicht sogar zu Mißhandlungen überging. Und dem Alten selbst war ihr Rückzug gelegen; denn er fühlte, daß er sich nicht länger in den Schranken des Anstandes gehalten hätte.

Sechszehntes Kapitel.

Moskau. Beschreibung eines russischen Dorfes. Die leibeigenen Bauern.

Als Olga ihre Thränen getrocknet hatte, trat sie an das Fenster und hoffte, durch einen Blick in die buntbewegten Straßen ihren Gram zu verscheuchen. Ihre Augen fielen zuerst auf den Strauß von goldenen Kuppeln, der den Kreml, den Mittelpunkt der Stadt, ziert. Am Fuße dieses Hügels fließt die Moskwa, und am linken Ufer derselben lag das kleine Haus, das diese Familie bewohnte. Von dem Fenster ihres Schlafzimmers aus betrachtete sie oft des Nachts den majestätischen Bau, wo der Vollmond auf die Spitze des Iwan Weliki hernieder zu steigen scheint. Die feierliche Stille, die Abends besonders auf dem wunderbaren Schlösserlabyrinthe ruht, zog sie magisch an; denn die Kuppeln und Thürme schauten im Mondenlichte wie goldene Schädel versteinerter Riesen herab, und ihre Phantasie lieh ihnen nächtliches Leben und Handlung. So wie der Muselmann beim Anblick der größten Moschee in Stambul ergriffen wird, so schlägt jedem Russen das Herz beim Anblick des

goldenen Kapitols, das in der Landessprache der Kremél heißt.

So lange sie in Moskau war, hatte sie oft an den Iwan Weliki, der riesig die ganze Stadt überschaut, die Frage gerichtet, was aus Paulinen geworden sei, warum sie so stumm geworden. Aber der schlanke Thurm war so stumm geblieben, wie Pauline selbst. Heute konnte sie ihre Augen kaum von dem goldenen Kuppelwalde losreißen, als ein kleiner Schlitten mit einer Dame unter ihrem Fenster hielt und ein Diener vom Tritte herabsprang, die Namen des Hausbesitzers las und hierauf der Dame anzeigte, daß dies das gesuchte Haus sei. Diese hob hierauf ihren blauen Schleier auf, um dem Diener einen Auftrag zu geben, als Olga unter dem Schleier die langersehnte Pauline leibhaftig erkannte. Pauline hatte nicht einmal eine Karte mit ihrem Namen, um sich anmelden zu lassen, während Tatiana zwar schon die fürstlichen Karten besaß, aber auf die Eigenschaft verzichten mußte.

Olga sprang, wie sie war, die Treppe hinunter, nicht allein, um die Freundin zu umarmen, sondern auch, um die Anmeldung durch den Diener bei ihrem Vater zu verhindern. So stürzte sie athem- und gedankenlos aus dem Hause und fiel der Freundin, die noch im Schlitten saß und den Diener erwartete, sprachlos um den Hals. Beiden schlug das Herz wie ein wallendes Meer, und ihre Thränen der Freude netzten die Wangen Beider. Ehe sie noch ein Wort sprechen konnten, meldete der Diener, der Herr sei nicht zu Hause.

„Um so besser,“ fiel Olga ein, „daß er Dich nicht an-

nimmt; sage mir, Liebchen, wo Du wohnst, wie lange Du bleibst, und ich komme augenblicklich zu Dir." Pauline erklärte in wenig Worten Jener den Zusammenhang der Dinge und fuhr augenblicklich zurück; denn sie kannte die Gewohnheiten und Sitten dieser Familie zu gut und hatte ihre liebenswürdige Freundin vollkommen verstanden.

Der alte Wolkof hatte zwar in seiner Aufregung und Zerstreuung den wahren Namen überhört und einen Empfang deshalb verweigert; aber er schaute gerade so, wie vorhin Olga, durch das Fenster und erkannte Paulinen durch die stürmischen Umarmungen mit seiner Tochter. Er schickte nun auch einen Diener, sie zu ihm zu bitten, aber dieser kam zu spät; Pauline war schon abgefahren. Nun empfing der Alte das gute Mädchen von Neuem mit Vorwürfen, weil sie Pauline nicht herein genöthigt hatte. Er beschloß aber, augenblicklich einen Besuch mit seiner Tochter zusammen bei der Fürstin Pauline zu machen, obgleich Beide nicht ein Sterbenswörtchen wußten, unter welchen Umständen sie ein Jahr verbracht und was sie jetzt nach Moskau führe.

Fürst Nikifor, Oberst der Garde, das war für Wolkof ein zu guter Klang, und er machte sich ebenso Vorwürfe, denselben überhört zu haben. Er befahl Olga, sich schnell zu kleiden, legte selbst seinen ehemaligen Dienstfrack und eine Medaille an und fuhr auf einem kleinen Schlitten mit der Tochter in den entlegenen Stadttheil. Da seine Absicht, in das Haus des Gouverneurs zu gelangen, an Olga's Eigensinne gescheitert schien, so hoffte er auf des Fürsten Nikifor

Gütern eine solche Stelle zu erlangen, und das war der Grund, weshalb er sich so eilig auf den Weg machte.

Pauline war kaum in das kleine Gasthaus zurückgekommen, als Wolkof mit seiner Tochter vor demselben anlangte und beim Anblick desselben einen gerechten Zweifel erhob, daß ein Fürst hier wohnen könne. In der That war es bedenklich, einen Mann von so großer Familie in einem Hause aufzusuchen, wo nur gewöhnliche Fuhrleute abstiegen und wohin Wolkof selbst nie den Fuß gesetzt hätte.

Alle Hoffnungen, die er unterwegs auf diesen Besuch gebaut hatte, stürzten zusammen, und es gereute ihn, dieser abenteuerlichen Pauline entgegenzukommen. „Das scheint mir ein Fürst zu sein, der noch weniger Renten hat als ich, und deshalb dient, weil er auf seinen Gütern verhungern würde,“ sprach er zu sich selbst. Als er aber eintrat und im Hofe den großen, hausähnlichen Reisewagen mit dem fürstlichen Wappen gewahrte, so verwandelten sich seine Zweifel in ein für ihn unauflösbares Räthsel, und er stieg mit seiner Tochter die hölzerne, krumme Treppe hinan. Pauline hatte ihrem Gemahl schon auf der Reise einige Nachrichten über diese Familie gegeben und dieselben in der kurzen Zeit, seit sie zurückgekommen war, vermehrt, so daß Nikifor den Alten nicht ganz unvorbereitet empfangen konnte. Aber auch ihm schien der Empfang in den beiden kleinen Zimmern nicht eines Fürsten würdig; ehe er aber einen Vorwand auffinden konnte und sich mit Paulinen noch darüber besprach, klopfte es schon an die Thür, und die beiden Freundinnen lagen sich sprachlos von Neuem in den Armen.

Pauline nahm ihre Olga zu sich in das Schlafzimmer

und Beide mußten sich in Ermangelung eines Stuhles auf das Bett setzen, das der Altar ihrer ersten Liebe gewesen war. Sie hatten sich Viel zu erzählen, aber Nichts, was uns neu wäre, weshalb wir sie allein lassen und uns zu den beiden Männern wenden.

Obgleich Nikifor durchaus kein sogenannter Menschenkenner war, so ward es ihm doch leicht, die ganze Natur Wolkof's zu durchschauen. Obgleich roh und unwissend, war dieser doch weit aufrichtiger und einfacher, als seines Gleichen in Petersburg zu sein pflegen. Der nicht europäisirte Russe besitzt einen gesunden Menschenverstand, der ihm in praktischen Geschäften fast alle gelehrten Kenntnisse ersetzt, und im Durchschnitt ein gutmüthiges Wesen, besonders bescheiden, ja demüthig und anerkennend gegen höhere Personen. So zeigte sich der Alte durch und durch in der Anfangs gleichgültigen Unterhaltung mit Nikifor und erweckte dadurch ein gewisses Vertrauen desselben. Dieser bedankte sich für den Schutz, den seine Frau einst als Waise bei ihm gefunden, und Wolkof fühlte sich durch diese Worte sehr geehrt.

Als nun Nikifor seine Absicht aussprach, sich auf seine Güter zurückzuziehen und den Militär- und Staatsdienst deshalb ganz aufzugeben, hielt ihn Wolkof bei dieser Unterhaltung länger auf und fand bald heraus, daß ihm ein Mann wie er, ein zuverlässiger Verwalter, sehr willkommen sein müsse. Er sprach deshalb Viel von seinem eigenen Gütchen und deutete die Erfahrungen und Geschicklichkeit an, die er für die Verwaltung daselbst erworben habe. Nikifor hörte nicht gleichgültig zu und glaubte an diesem Manne eine

Stütze gefunden zu haben. Er wurde deshalb freimüthiger in seinen Mittheilungen und setzte ihn endlich in Kenntniß von dem Zustande, in welchem er seine Besitzungen wußte.

„Wieviel Seelen zählen Sie, wieviel Einkünfte beziehen Sie?“ fragte endlich Wolkof grade heraus. Nikifor wußte Beides nur unsicher anzugeben, aber Wolkof bemerkte augenblicklich darin ein Mißverhältniß, dem er abhelfen könne. Um des Fürsten Zutrauen zu gewinnen, erzählte er ihm verschiedene Geschichten gleichen Inhalts. Er nannte eine ganze Reihe Beamten, die, durch den Dienst verhindert, ihre Güter nie besuchen konnten und kaum den zehnten Theil der Einkünfte für sich erhielten, welche in den Händen betrügerischer Verwalter sitzen blieben.

„Sehen Sie dort das stattliche Haus mit dem herrschaftlichen Garten! Sie könnten glauben, es gehöre einem Fürsten Repnin, Lapusin oder Tscheremetief; keineswegs; wahrscheinlich einem ehemaligen Verwalter solcher Güter, der als Leibeigener geboren, gewissenlos zugegriffen hat, des Herrn Vertrauen mißbrauchte, seine Freiheit zu erkaufen wußte, nachdem er die Hälfte seines herrschaftlichen Vermögens an sich gebracht hatte. Trotz des stolzen Baues, den er bewohnt, kann er gewiß weder lesen noch schreiben, um so besser aber verstand er seinen Vortheil zu berechnen.“

Nikifor glaubte in der That in diesen Verhältnissen sein eignes mitgeschildert zu sehen; er wußte ja aus seinen eignen Nachforschungen über Familienangelegenheiten, daß er auf den achten Theil der großväterlichen Einnahmen angewiesen sei, obgleich von seinen Ländereien nicht ein Fußbreit verkauft worden war. Er nahm sich daher vor, diesen Mann

die wenigen Tage, die er in Moskau bleiben müsse, noch näher kennen zu lernen und, wenn er das Vertrauen ferner rechtfertige, ihm vielleicht das Anerbieten zu machen, auf seine Güter mit zu kommen; denn aus Allem wurde ihm klar, daß Wolkof eine solche Stelle suche und würdig bekleiden könne.

Ueber alle andern Verhältnisse mußte Nikifor verständigerweise schweigen; aber diese plauderte gerade Pauline um so vertraulicher ihrer Freundin aus. Olga hatte natürlich nichts Neues zu erzählen; des Jahres größter Theil war ihr in derselben Einförmigkeit auf dem Lande vergangen, wie sie Pauline aus Erfahrung sehr gut kannte; von Moskau wußte sie desgleichen nicht Viel vorzubringen, und eine Herzensangelegenheit schien sie noch nicht gefunden zu haben. Olga hätte sich über das Glück ihrer Freundin gefreut, wenn diese Kaiserin geworden wäre, und so erweckten ihr die Erzählungen über das tragische Geschick derselben die wärmsten Thränen.

In der freudigen Aufregung hatte Pauline auch keinen sichern Faden verfolgt; sie sprang von dem Einen zum Andern, und Olga blieb zuletzt unsicher, ob Pauline nun auch wirklich verheirathet sei oder nicht. Eine Frage folgte der andern, und je mehr Olga erfuhr, um so mehr gerieth sie in Zweifel über das geglaubte Glück derselben, ja über die Wahrheit dessen, was sie erzählte. Jedenfalls wünschte sie sich im Stillen Glück, ihre Hand noch frei erhalten zu haben und besonders seit gestern den alten General entfernt zu wissen. Das verminderte ihre aufrichtigen Gefühle der Freundschaft aber keineswegs gegen Paulinen; Beide waren in diesen

Plaudereien selig und merkten nicht, wie schnell die Stunden schwanden.

Während dieser Unterhaltungen kam plötzlich der Wirth hereingestürzt und sagte: „Ew. Gnaden, stellen Sie sich vor, der Fürst Wladimir läßt sich bei Ihnen anmelden; welche Ehre für mein Gasthaus!“ Gleich darauf öffnete sich die Thür und die höchste obrigkeitliche Würde der Stadt trat herein. Nikifor war erfreut, Wolkof freudig erschreckt und bat, auch seinen Namen zu nennen. Der Fürst Wladimir entschuldigte sich, die Dämmerungsstunde zu diesem Besuche gewählt zu haben, der besonders der jungen Fürstin gelte. Nikifor bat seine Gemahlin aus dem andern Zimmer herein, und Wolkof entfernte sich eben dahin, woher Pauline kam, und blieb mit Olga allein.

Pauline war überrascht, sich einer so hohen Person gegenüber zu sehen, aber eine jungfräuliche Schüchternheit verleiht nicht allein den größten Reiz, sondern erzwingt auch die größte Berücksichtigung des Gegners. Wladimir bedauerte, daß die jetzigen Verhältnisse ihr einen Besuch in seinem Hause unmöglich machten, daß aber alle Vorkehrungen zur sicheren Weiterreise seinerseits getroffen wären; sobald der Feldjäger wieder durch Moskau durchgekommen sei, würde Nikifor durch ein Billet des Gouverneurs benachrichtigt werden.

Nach einigen Minuten gleichgültiger Unterhaltung entfernte sich Wladimir, gab aber Nikifor den Rath, diesen Aufenthalt als einen Hausarrest anzusehen. Man kam nun überein, daß die beiden Freundinnen den Abend in Wolkof's Hause zubringen sollten, um recht bequem sich alle

Erlebnisse des Jahres nachzuerzählen, während die beiden Männer blieben, wo sie waren, und einander bei jedem weiteren Gedankenaustausche wichtiger wurden. Als spät am Abend Olga ihre Freundin zurückbegleitete und ihren Vater abholte, waren alle Quellen der Mittheilung so reichlich geflossen, daß man gegenseitig befriedigt auseinander ging. So blieben sie die nächsten Tage noch zusammen; Nikifor's Entschluß, den alten Wolkof auf seine Güter mitzunehmen, stand fest, und dieser sah in diesem Anerbieten nur die Erfüllung seiner sehnlichsten Wünsche. Er konnte seine Tochter für die Zukunft besser bedenken, sobald er sich selbst versorgt sah, und sein Gütchen derselben zur Aussteuer ein- für allemal mitgeben, und so müßte sich auch leichter ein Bräutigam nach ihrem Geschmacke finden.

Einen der nächsten Tage schrieb der Gouverneur, der Feldjäger sei eben durch Moskau passirt und Nikifor möge nun keine Zeit verlieren, auf seine Güter abzureisen. Der Feldjäger hatte bei guter Schlittenbahn Tag und Nacht ohne Aufenthalt in der Stunde gegen zwanzig Werst, drei deutsche Meilen, zurückgelegt und so in kurzer Zeit den unendlichen Weg durchlaufen; in Deutschland ein unerhörtes Werk, in Rußland etwas sehr Gewöhnliches. Obgleich durch den Feldjäger Nikifor's Bauern und Verwalter gleichsam auf die Ankunft ihres Herrn vorbereitet waren, so fand es Nikifor doch schicklich, den alten Wolkof auf Postschlitten vorauszuschicken und in dem dortigen Wohngebäude eine solche Anordnung zu treffen, daß das junge Ehepaar wenigstens die nöthigste Bequemlichkeit vorfände.

Nikifor schrieb deshalb dem Alten ein Billet, in welchem

er für den Augenblick als sein Bevollmächtigter dort erscheine. Mit dieser Vollmacht ausgerüstet, reiste er noch eine Stunde früher ab und zwar mit der Schnelligkeit des Feldjägers, so daß er zwei Tage früher anlangte, als die Herrschaft. Um dem vortrefflichen Fürsten in der That von dem Nutzen zu sein, den er ihm geschildert hatte, beschloß Wolkof, sein neues einstweiliges Amt mit großer Schlauheit anzutreten. Es schien daher gerathener, zuerst als ein Fremder dort anzukommen und den Stand der Dinge als ein solcher kennen zu lernen. Denn er wußte sehr gut, daß Jemand, der in amtlichem Auftrage zu einer Untersuchung geschickt wird, gewiß Nichts erfährt; Wolkof wollte sich aber das Verdienst erwerben, den jungen Fürsten über Alles dort aufzuklären.

Kaum hatten sich Nikifor und Pauline wieder in den Reisewagen gesetzt und ihre vertraulichen Gespräche begonnen, als Nikifor mit Beschämung einsah, daß seine deutsche Gemahlin die russischen Bauernverhältnisse weit besser kannte, als er selbst. Denn auf Wolkof's Landsitze war ihr nicht das Kleinste entgangen, und doch hatte sie nie geahnt, daß solche Beobachtungen ihr einmal zu Statten kommen würden. Zum näheren Verständniß des Folgenden ist es aber nöthig, ein russisches Dorf näher zu beschreiben und die Verhältnisse auseinanderzusetzen, in welchen die Bauern zu ihren Herren stehen.

Ein deutsches Dorf ist anders gebaut, als ein französisches oder italienisches, und ein russisches am verschiedensten von allen. Alle russischen Dörfer liegen in zwei langen Häuserreihen an der Landstraße, so daß die einzige Straße

nicht allein den Bauern, sondern auch den Durchreisenden angehört. Die Dörfer liegen in weit größerer Entfernung von einander, als in Deutschland, und eine Poststation von drei Meilen ist eher eine der kleinsten, als der größten. Das Unermeßliche, der Hauptcharakter des Reichs, zeigt sich überall dem Wanderer, besonders dem Fremden. Sobald dieser ein Dorf verlassen, sieht er eine unübersehbare Fläche vor sich, wo sich fast nie zur Seite ein Kirchthurm erhebt, selten nur ein Wald hervortritt. Zwischen zwei Dörfern glaubt man in der Steppe zu sein.

Von Moskau bis Krementschuk sind diese Flächen alle reichlich bebaut, und der Anblick des unendlichen Segens entschädigt für die Einförmigkeit. Selten findet man zwischen zwei Gouvernementsstädten noch ein sauberes, wohlhabendes Landstädtchen. Nur in der Nähe größerer Städte ist Bewegung und Leben; fern von denselben ist Alles öde und still, und im Winter glaubt man die Welt ausgestorben. Die Kirchen ragen wenig über die Häuser empor und unsere schlanken Thürme fehlen ihnen ganz; das Glockengeläute mehrerer Dörfer, das unsere Sonntage dem Spaziergänger so melodisch macht, erschallt dort nie von verschiedenen Seiten über die Felder, um die müden Tritte des Reisenden zu beleben. Treten wir aber näher in die Mitte eines Dorfes, wie Nikifor deren gegen zwanzig besaß.

Die Häuser sind kaum eins von dem andern zu unterscheiden; in langer, gerader Reihe stehen sie neben einander, die Thür in der Mitte desselben führt in einen überdachten Durchgang, der am Gehöfte endigt; links von diesem Gange ist die Scheuer und rechts das eigentliche Wohnhaus. Dieses

ist von Neuem in zwei Hälften getheilt durch einen Gang, der auf den ersten in einem rechten Winkel stößt. Tritt man in diesen zweiten Gang hinein, so findet sich links die Vorraths- oder Rumpelkammer und rechts die eigentliche Wohnstube, Irba, Hütte, genannt. Rund an den hölzernen Wänden herum läuft eine hölzerne Bank, und in der einen Ecke unter einem Tag und Nacht erleuchteten Heiligenbilde steht der einzige Tisch, an welchem, als dem Ehrenplatze, ein Gast sich niederläßt. Das Zimmer wird durch einen Verschlag in eine größere und kleinere Hälfte getheilt, der Ofen steht in beiden Abtheilungen zugleich. In der kleineren befindet sich das Bett wieder in einem kleineren Verschlage, und wenn der Haushalt außer dem Ehepaare in noch anderen Gliedern besteht, so suchen diese ihren Lagerplatz auf der Bank oder hinter dem Ofen. Das Heiligenbild ist der einzige Zierrath und die Bank die einzige Bequemlichkeit; der Ofen ist zugleich die Küche, das Bad und das Bette. Der Abend wird regelmäßig verschlafen. Auch das Tischgeräth ist in der ursprünglichsten Einfachheit; die Gabeln sind zweizinkig und die Löffel rund und von Holz. Ein Schafpelz, ein Kaftan, eine rothe Tunika und ein Paar Stiefeln sind des Bauers ganze Garderobe, und was er etwa an Geld besitzt, verwahrt er zur Sicherheit hinter dem Heiligenbilde.

Hinter dem Hause sieht man auf dem Gehöfte noch zwei Pyramiden, von Stroh bedeckt; die eine enthält in ihrem Innern das vorräthige Korn, die andere das Heu. In der ersteren befindet sich ein Lehmofen zum Trocknen der Körner, der leicht das ganze Dorf in Flammen setzt. Es würde schwer sein, die unbefangenen Leute von solcher Gefahr zu überzeu-

gen; der russische Bauer ist sehr gleichgültiger Natur und sieht mit der größten Ruhe sein Obdach durch Feuer verschwinden. Dies mag sich nicht allein aus dem orientalischen Fatalismus erklären, sondern noch mehr aus dem Gefühle der Knechtschaft, in welcher der an die Scholle Gebundene lebt. Der Charakter dieses Bauers ist Genügsamkeit, Ehrfurcht vor dem Herrn, Demuth gegen den Sachwalter, Klugheit und List gegen seines Gleichen, ausdauernd in der Arbeit, sobald er muß, geschickt und rührig in jedem Unternehmen und von unverwüstlichem, frohem Muthe für den Augenblick; aber das Unnatürliche seiner beengten Lage drückt er nicht so leicht in Worten, als in den weichen slavischen Molltönen aus.

Im Winter sind Viele mit Webereien, künstlichen Holzarbeiten, Sieben, Vogelbauern beschäftigt, Andere gehen in die Städte als Fiaker mit einem Schlitten; denn als Kutscher fühlen sie sich schon freier als am Pfluge, und am glücklichsten sind sie, wenn sie Schacher treiben. Wenn man die Gewohnheiten der ganzen Nation, der überbildeten, wie der rohesten, überschaut, so bemerkt man den Zug des Umherwanderns, ja des Umherschweifens bei Allen als den hervorragendsten; der alte Nomade will nicht sterben, sondern den Ackerbauer und ruhigen Städtebewohner überleben, und die heutigen Staatseinrichtungen sind weder in der Hauptstadt, noch in der Provinz geeignet, den Einwohner bleibend an seine Heimath zu fesseln und die feste Liebe zum Heerde zu erzeugen. Jene stille Freude, die besonders in Deutschland Jeder an den ruhigen, aber sicheren Fortschritten seines Geschäftes hat, die daraus hervorgegangene Zufriedenheit mit

seinem selbsterwählten Berufe fehlt in Rußland allen Klassen. Statt jener schönen Tugenden füllt Ehrgeiz und Gewinnsucht, ja unnatürliches Weiterstreben nach unbestimmten Zielen die Brust eines Jeden.

Außer dem Unermeßlichen, dem Umherschweifenden, ist noch das Plötzliche der dritte Hauptzug des Reichs und seiner Bewohner. Keine Uebergänge, sondern Alles ist plötzliches Entstehen. Aus der Republik Nowgorod wurde ein monarchischer Staat; aus dieser heidnischen Monarchie plötzlich eine christliche; aus diesem einheitlichen Staate eben so plötzlich zwölf Theilfürstenthümer; diese wurden plötzlich von den Mongolen und Tataren verschlungen; aus den Trümmern erhob sich plötzlich ein autokratischer Czar, aus diesem Czaren ein Kaiser; plötzlich verschwand der eine und der andere derselben. Es wird dem gebildeten Abendländer schwer, sich in den gedrückten Zustand eines russischen Bauers hineinzudenken; aber man braucht im Innern des Reichs die Bevölkerung der Dörfer nur etwas ernst und unparteiisch zu beobachten, um sich zu überzeugen, daß der größte Theil sich in sein Loos findet, da er kein besseres kennt. Die Physiognomie der Bauern überhaupt ist gedankenlos, ohne die Furchen, welche den unsrigen die Sorgen eindrücken, aber auch ohne das Gefühl der Zufriedenheit, das bei den unseren oft in wahren Frohsinn übergeht. Der Schnitt seines Gesichts ist uns befremdend und mehr breit gedrückt, als länglich rund; das rabenschwarze, glänzende Haar trägt er gescheitelt, sehr oft von selbst gelockt auf die Schultern herabhängend; seine tiefliegenden Augen sind listig, sein Mund gutmüthig, und die mehr römische Tunika, besonders aber

der mächtige Bart, der das Gesicht mehr versteckt, als ziert, verleihen der ganzen Erscheinung etwas Alterthümliches, aber Ehrwürdiges.

Man sieht ihnen etwas Unentwickeltes, etwas Ungebändigtes an; man ahnt, daß in ihnen mehr verborgen ist, als sie selbst wissen. Deshalb sind ihre Fähigkeiten nie gründlich erfassend, aber schnell das Fremde sich aneignend, erfinderisch in der Noth, aber gleichgültig gegen Verbesserungen; der Geist des größten Theiles der Nation ist noch nicht durch die Stürme der Geschichte zum selbstständigen Denken erwacht und gleicht mehr dem jungfräulichen Boden der Erde, in dessen Tiefen weder der Pflug, noch das Grabscheit, am wenigsten aber der Hammer des Bergmanns gedrungen ist. So sehr auch seit hundertundfünfzig Jahren abendländische Bildung eingedrungen ist, den Bauer hat sie nicht erreicht. In ihm liegt ein anderes Jahrtausend der Geschichte für die Zukunft verborgen, und der Schauplatz seiner Entwickelung dehnt sich über die Hälfte der Erdoberfläche aus. Es ist ein zukünftiges Menschengeschlecht in der Wiege.

Die Bauern sind von ihren Herren entweder auf Geldzahlungen, Obrok, oder auf Getreide- und Naturalienlieferungen angewiesen. Im letzteren Falle bleibt der Bauer auf dem Dorfe, bearbeitet drei Tage die Felder des Herrn, drei andere die ihm zum Unterhalte angewiesenen. Ein Drittel des ganzen Gebietes bleibt auf diese Weise zur Verfügung der Bauern und die anderen beiden Drittel für den Herrn. Das Gesetz verbietet zwar, daß der Bauer für sich oder für den Herrn mehr als drei Tage arbeite; allein Mißbräuche schleichen sich überall und nirgends mehr als in Rußland

ein, wo das Auge des Herrn selten sein Eigenthum überwacht. Dieses System, von dem Bauer nur Arbeit zu verlangen, ist für die Thätigkeit desselben nicht heilsam; im gewohnten Schlendrian wird drei Tage für den Einen oder den Andern gearbeitet, ohne daß der Bauer die Vortheile des Herrn und der Herr die des Bauers besonders dabei berücksichtigt. Bei der gewissenhaftesten Verwaltung bleibt auf solchen Gütern Alles auf gleichem Fuße; ein Fortschritt, eine Verbesserung ist nicht denkbar; dagegen sind dieselben großen Unglücksfällen ausgesetzt; eine Mißernte setzt den Herrn wie den Bauer in gleiche Verlegenheit, weil weder von der einen, noch der andern Seite Vorräthe da sind. Jedoch trifft den Gutsherrn das Unglück am schlimmsten, da er in solchem Falle den Bauer ernähren muß.

Man sieht hier am meisten, wie das System der Leibeigenschaft drückend für beide Theile wird. Man hat deshalb schon lange in vielen Provinzen das System der Abgaben mit Glück eingeführt. Dort muß der Bauer denken und vorausberechnen, und so bereitet er sich zur persönlichen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit vor. Er zahlt dem Gutsherrn eine bestimmte jährliche Abgabe, gleichsam als Pachtzins, und verfügt über die Naturerzeugnisse als selbstständiger Herr und denkt, wie das russische Sprüchwort sagt, in den guten Tagen des Ueberflusses an die Möglichkeit eines schwarzen Tages, d. h. des Mangels und der Hungersnoth. Er ist nicht allein genöthigt, seine Erzeugnisse zu verkaufen, den Pachtzins an den Herrn zu liefern, sondern Vorrath an Lebensmitteln für ein, ja für zwei Jahre zu halten und an einen noch übrigen Gewinn für sich selbst zu denken. Er ist

in diesem Systeme nicht mehr mechanisches, gedankenloses Werk seines Herrn, sondern er steht demselben als erblicher Pächter gegenüber.

Nikifor besaß in einem Gouvernement allein gegen zwanzig Dörfer mit achttausend männlichen Seelen, die allein die Ehre haben, gezählt zu werden, so daß die Besitzungen in der That ein kleines Fürstenthum ausmachten, an Land die meisten deutschen übertraf und denselben nur in der Bevölkerung nachstand. Ein so großartiger Besitz konnte und mußte bei der oberflächlichsten Verwaltung die Einkünfte von hunderttausend Silberrubeln abwerfen, und wir wissen, daß Nikifors Großvater so Viel bezog, während der Enkel auf kaum den achten Theil angewiesen war. Er trug kein Bedenken, seine Gemahlin in Alles einzuweihen, und so eröffnete er ihr auf der jetzigen Reise, wie eigentlich die Noth ihn veranlaßt habe, nach Tatianens Hand zu greifen, nachdem er ihren, Paulinens, Tod für bestimmt erfahren habe.

Er wußte freilich den ganzen Umfang seiner Güter nicht genau zu bestimmen; derselbe fand sich aber in seines Vaters Büchern genau angegeben; aber Pauline merkte aus Allem das Mißverhältniß zwischen den geringen Einnahmen und der großen Bevölkerung. Sie wußte sehr gut, daß Wolkof kaum zweihundert Seelen zählte und diese ihm gegen dreitausend Rubel einbrachten; kurz ein russischer Fürst ließ sich von seiner deutschen Gemahlin über sein Hab' und Gut aufklären und hoffte, in deren Einsicht eine Stütze seines wankenden Vermögens zu finden. Er theilte ihr auch endlich das drückende Verhältniß zum alten Gabrilof mit, das jetzt, abgebrochen, für ihn nur noch lastender sei, als zuvor. Pa-

line aber antwortete: „Und sollten wir in derselben Entbehrung leben, wie ich es seit Jahren gewohnt bin: jedenfalls mußt Du davon sobald als möglich befreit werden, und meine Aufgabe bleibt, nachdem Du mich zu einer Fürstin gemacht, daß ich Dich zu einem reichen, unabhängigen Herrn mache."

„Ich habe fast Unrecht gehabt," sprach Nikifor, „Dir von dem schönen gräflichen Landsitze in Deutschland zu erzählen; Du stellst Dir nun vor, einen gleichen bei mir zu finden; das wäre freilich möglich, da ich selbst nie dort gewesen bin; es ist aber sehr unwahrscheinlich." Nikifor hatte seine Gemahlin mit allen Verhältnissen bekannt gemacht, ehe sie auf dem väterlichen Schlosse anlangten.

Der schlaue Wolkof war ihnen, wie schon früher gesagt, um zwei volle Tage vorangeeilt und war im Stande gewesen, einen tiefen Blick in das Gewebe zu werfen, das den armen Nikifor erwartete. Er gab sich dort für einen durchreisenden Tschinownik von geringem Range aus und nahm sich die Freiheit, bei dem Verwalter einzukehren und um ein Mittagbrod zu bitten. Dieser erschien alsbald und befahl mit gellender Stimme, daß man frischen Kaviar und eine Flasche Wein bringen sollte, und dann setzte er sich mit seinem Gaste nieder und spielte den gebieterischen Herrn gegen die Bauern. Wolkof brachte das Gespräch sobald wie möglich auf seine angeblichen Dienstverhältnisse und klagte über dieselben, wie alle russischen Tschinowniks.

„Ich diene nun schon seit fünfunddreißig Jahren," sprach er, „und habe es kaum bis zur achten Rangklasse gebracht,

aber mein Gehalt erlaubt es mir nicht, in Moskau Kaviar und Wein zum Imbiß zu verzehren."

„Wie hoch ist denn Ihr Gehalt, Väterchen?" sprach der übermüthige Verwalter.

„Sechshundert Rubel jährlich und alle drei Jahre eine Belohnung von Monatsgehalt," erwiderte Jener; „Sie haben gewiß das Doppelte?"

„Ei," fiel der Verwalter ein, „da müßte man doch ein Schuft sein, wenn man es nicht weiter gebracht hätte. Ich gedenke auch nächstens nach Moskau in mein eigenes Haus zu ziehen, mich zu verheirathen und von meinen Renten zu leben."

„Ach! wie glücklich sind Sie," sprach Wolkof, „einem solchen Ziele so nahe zu sein und noch in solcher Jugend, denn Sie können höchstens vierzig Jahre zählen?!"

„Getroffen!" fiel der Verwalter ein.

„Und warum wollen Sie," fragte Wolkof weiter, „eine so goldene Stelle niederlegen, so jung, da Sie dieselbe doch höchstens einige Jahre verwalten?"

„Hat seine guten Gründe," sprach der Verwalter; „mein Herr, der Fürst Nikifor, ist bis jetzt noch nie auf seinen Gütern gewesen, so daß ich unumschränkter Herr hier war und folglich thun und lassen konnte, was ich wollte. Ich hatte, genau genommen, auch nicht einmal den Fürsten Nikifor zum Herrn, sondern dessen Tante, die Gräfin Irene, und mit dieser fand ich mich vortrefflich ab, da sie auch nie hierhergekommen ist. Ich schickte ihr jährlich eine Summe Geldes nach Umständen, und sie überließ ihrem Neffen davon, was sie wollte. Allein jetzt hat sich Vieles verändert. Der Fürst

Nikifor hat sich verheirathet mit einer sehr reichen Braut, der Tochter eines Holzhändlers, und ich fürchte, in Zukunft nicht mehr mit dem Fürsten und seiner Tante, sondern mit diesem alten Spitzbuben zu thun zu haben. Darum bin ich jeden Augenblick gefaßt, mich zu verabschieden und in mein Haus in Moskau zu ziehen."

„Wie glücklich, daß Sie nun schon ein Haus besitzen, wohin Sie sich zurückziehen können, und wie glücklich wird Ihr Nachfolger sein!"

„Mein Nachfolger kann nur von mir selbst eingesetzt werden, wenn die Stelle nicht ohne alle Bedeutung werden soll. Damit sie aber so golden bleibe, werde ich sie verkaufen, dafür aber den Käufer in alle Geheimnisse einweihen."

„Ich sehe jetzt eben erst ein," sprach Wolkof, „was wir Tschinowniki doch für arme Schlucker sind. Hätte ich jetzt ein kleines Vermögen, so könnte ich mein Glück machen; aber der Kaufpreis für eine solche Stelle übersteigt wohl selbst ein beträchtliches Vermögen?"

„Nun," antwortete der Verwalter, „ich überlasse am liebsten die Stelle Einem, der mir einen Orden verschafft, damit ich in Moskau auch sonst ein gewisses Ansehen erlange, und für diesen Zweck bin ich sogar erbötig, noch eine kleine Summe besonders anzuwenden. Wenn ich trotz meiner vierzig Jahre noch irgendwo in einer Kanzlei als Tschinownik mit der vierzehnten Klasse eingeschrieben werden könnte, so wäre mir das eben so lieb; Geld brauche ich nun einmal nicht, aber Ansehen durch Rang und Orden, dann bin ich ein gemachter Mann und kann sogar ein Fräulein aus einer kaiserlichen Anstalt heirathen."

„Sie sind ein kluger Kopf," fiel Wolkof ein, „und ich zweifle weder an dem Einen, noch an dem Andern. Ich sehe Sie schon nach einem Jahre in Moskau als wohlbestallten Tschinownik eine recht glänzende Hochzeit feiern und empfehle mich Ihrer Freundschaft. Fast möcht' ich es wagen, Ihnen sogar einen Vorschlag zu machen."

„Lassen Sie hören," sprach Jener.

„Ich diene in Moskau seit zehn Jahren als Tischvorsitzer in einer Kanzlei und habe, wie gesagt, nur sechshundert Rubel Gehalt, aber doch allmälig die achte Rangklasse erlangt. Würden Sie sich mit einer solchen Stelle und mit der vierzehnten Klasse begnügen, natürlich nur für den Anfang? Bei Ihren Talenten und Geldmitteln setze ich natürlich voraus, daß Sie gut Whist spielen, und damit werden Sie eine schnelle Beförderung zur nächsten Klasse, ja sogar zu einem Orden erreichen. Mein Chef ist Kollegienrath und ladet mehrmals die Woche seine Beamten zu einer Partie ein; weil ich weder Geschick noch Geld besitze, so mußte ich auf solches Glück verzichten. Ihnen kann es aber nicht fehlen, schnell vorwärts zu kommen, besonders wenn Sie Ihren Chef so oft wie möglich zu sich einladen, einen guten Schmaus ihm anbieten und im Spiele ihn bisweilen absichtlich gewinnen lassen."

Der Verwalter ließ eine Flasche Wein nach der andern herbeibringen und hörte mit glühendem Gesichte, lächelndem Munde und blitzenden Augen den Vorschlägen des Alten zu. „Ich habe," fuhr Wolkof fort, „in Moskau einen Bekannten, einen Apotheker, Samuel Iwanowitsch, der nie

gedient hat, aber doch Kollegienassessor und sogar Ritter eines Ordens ist.“

„Wie, zum Teufel,“ fiel der Verwalter ein, „hat Dieser es gemacht?“

„Durch drei Mittel,“ fuhr Wolkof fort, „durch unentgeltliche Lieferungen von Arzneimitteln an die Hospitäler, durch Geld an die Beamten und durch krummen Buckel. Charakterfestigkeit ist die Hauptsache; man setzt einem Gönner durch die drei genannten Mittel so lange zu, bis man seine Wünsche erfüllt sieht. Ich kenne nun freilich Ihre Quellen nicht und kann also nicht bestimmen, wie weit dieselben reichen und ob Sie damit zu Ihrem Ziele gelangen können; aber ich bitte, sobald Sie nach Moskau kommen, mich mit Ihrem Besuche zu beehren, um die Bekanntschaft meines Chefs zu machen, sowie meine Geschäfte näher kennen zu lernen und dann ein Gebot durch mich selbst zu versuchen.“ Der Verwalter war trotz eines Anflugs von Trunkenheit dem ganzen Gespräche gefolgt, seine erregte Phantasie sah goldene Schlösser vor sich, und sein geheimnißvolles Herz öffnete sich allmälig.

„Ich möchte Sie beim Worte halten und mich in kurzer Zeit in Moskau einstellen und etwa zehntausend Rubel bei mir im Sacke führen. Ließe sich damit wohl Etwas ausrichten?“

„Wir müssen es versuchen,“ sprach Wolkof, „nach meiner Ansicht und Kenntniß der Dinge und der Menschen müßten Sie mit solchen goldenen Pfeilen keinen Fehlschuß thun. Ich will Ihnen im Vertrauen Eins mittheilen; mein Chef, der Kollegienrath, ist ein sehr dienstbarer Mann, namentlich

auf diesem goldenen Wege; denn seine Leidenschaft, Karten zu spielen, füllt ihm selten die Taschen, macht aber, daß sein ganzes Haus oft in Noth ist und seine Gemahlin aus Mangel an Ballstaat fast nie bei dem Gouverneur erscheinen kann. Lassen Sie den Durstigen nur aus Ihrer goldenen Quelle trinken, dann wird Alles möglich sein. Auch seine Gemahlin ist gegen das Gold durchaus nicht spröde; man muß nur die richtigen Formen zu wählen wissen; ein Paar goldene Armbänder, ein schönes Brillantfermoir, kostbare Ringe und Ohrringe finden immer Eingang bei einer Frau, und wenn man eine solche zur Gönnerin hat, dann ist man des Herrn Gemahles um so sicherer.“ Mit den kühnsten Hoffnungen hörte der Verwalter diesem Manne zu und berechnete im Stillen, wie Viel er opfern könne, um Tschinownik und Ritter zu werden.

Wolkof wollte ihn indessen mit dem Gedanken bekannt machen, daß er selbst Lust habe, die Verwalterstelle zu übernehmen, und fragte nun zuerst, wie viel Seelen diese Güter enthielten. „Bei der letzten Revision sind deren gegen achttausend angesetzt worden,“ war des Verwalters Antwort. „Ihnen kann ich indessen anvertrauen, daß es weit mehr sind und daß der ganze Boden kaum von zwölftausend bebaut werden kann.“

„Sind die Bauern,“ fragte Wolkof weiter, „auf Geldabgaben oder auf die Arbeit allein angewiesen?“

„Auf die Arbeit allein; indessen habe ich viele selbst freiwillig auf Abgaben gesetzt. Außer den vielen Dörfern sind aber noch bedeutende Waldungen, Wiesen, Fischfang und eine Menge anderer Quellen vorhanden, die der Herr gar

nicht kennt und die man seinem Auge verbergen muß. Ich werde sie auch nur einem würdigen Nachfolger anzeigen. Möglich, daß schon in kurzer Zeit wichtige Veränderungen vor sich gehen, die ich Ihnen schon angedeutet habe. Kommt der alte Gabrilof mit seinem Schwiegersohne selbst hieher, dann bleibe ich höchstens noch einige Tage; kommt der Fürst allein, dann lasse ich mich bereden, zu bleiben, obgleich die Hauptvortheile der Stelle verloren gehen. Bleibt aber weder der Fürst, noch der alte Gabrilof hier, dann walte und schalte ich noch so lange, bis meine Aussichten in Moskau sich verwirklicht haben."

„Wann erwarten Sie denn den Fürsten?" fragte Wolkof.

„Einen dieser Tage; er müßte schon hier sein, denn vor vier, fünf Tagen hat ein Feldjäger nach ihm gefragt, der den Auftrag hatte, ihn mit nach Petersburg zurückzuführen; er hat selbst einen Brief an ihn zurückgelassen. Da er aber bis heute nicht gekommen ist, so hat er überhaupt wohl eine andere Reise unternommen, als auf seine Güter, oder der Feldjäger hat ihn unterwegs gefunden und mit sich zurückgenommen."

„Thut mir leid," sprach Wolkof, „daß ich nicht so lange bleiben und seine Bekanntschaft machen kann; jedoch hoffe ich nach einigen Tagen wieder hier zu sein, und damit wir unser Gespräch fortsetzen können, richte ich meine Reise so ein, daß ich eine Nacht bei Ihnen bleiben kann, damit wir uns recht gemüthlich ausplaudern." Hierauf erhob sich Wolkof, dankte für die freundliche Bewirthung, setzte sich in seinen Schlitten unter dem Vorwande, weiter reisen zu

müssen; benutzte aber die nächsten Stunden, eine Rundschau mehrerer Dörfer zu halten, und fuhr in der Dunkelheit den ersten Weg zurück, auf welchem er dem Fürsten Nikifor zu begegnen hoffte. Da er denselben aber nicht fand, so kehrte er in einem Dorfe von Neuem ein, ließ den Starost oder Schulzen der Gemeinde kommen und setzte seine Erkundigungen auf ganz andere Art fort.

Er fragte zuerst, wem die Dörfer gehörten, ob das Land fruchtbar und die Bauern zufrieden wären. Der Schulze zuckte die Achseln und sagte: „Man muß schon zufrieden sein, bis es besser wird. Diesem Lande fehlt weiter gar Nichts, als der Herr; seit einer Reihe von Jahren hat sich weder der vorige, noch der jetzige Fürst blicken lassen, und so sind wir ganz in den Händen der Verwalter, und das Haupt derselben ist ein wahrer Wüthrig. Wir arbeiten Alle recht gern, aber nur nicht für Fremde, und unsere Frauen," sprach er mit einem Seufzer, „die sind fast nur für den Verwalter; ich glaube aber nicht, daß er sich noch lange halten wird, ohne verschlagen zu werden." Der Schulze sprach ferner die Sehnsucht aus, den Herrn einmal zu sehen und Denjenigen kennen zu lernen, dem sie erbunterthänig angehörten.

Als Wolkof Hoffnung dazu machte, daß dies sogar sehr bald geschehen könne, stiegen dem Alten Freudenthränen in die Augen, und er erklärte, daß die ganze Gemeinde dann um einen andern Oberverwalter bitten würde. „Es ist möglich, daß der Fürst Nikifor schon morgen anlangt und Euer Dorf zuerst betritt," sprach Wolkof; „Ihr seid doch im

Stande, ihn festlich zu empfangen und Salz und Brod ihm entgegenzubringen?"

„Den letzten Bissen, das letzte Hemd," sprach der Alte mit Freuden; „wenn er nur bald kommen möchte!" — Da dieser Starost Wolkofs Vertrauen erweckte, so gestand dieser ihm, daß der Herr morgen bestimmt anlangen würde, sie möchten darauf gefaßt sein, ihm nach echter Landessitte zu begegnen. Wolkof bat hierauf um ein Nachtlager, und der Starost bot ihm das seinige an, da in der Schenke des Dorfes kein anständiges war.

Noch denselben Abend bereitete der Starost seine Gemeinde auf den morgenden Tag vor, vor dessen ersten Strahlen Wolkof das Dorf verließ, um dem jungen Fürstenpaare entgegenzueilen. Er fand es etwa eine Stunde Weges vom Dorfe entfernt, setzte sich zu Beiden in den Wagen und eröffnete Nikifor die Aussicht, in einem Jahre es soweit zu bringen, daß die Dörfer dem Herrn mehr als zur Zeit des Großvaters einbringen würden. Nikifor ergriff es freudig bei Eröffnung dieser Aussicht; aber er machte sich Vorwürfe, jetzt in so reiche Besitzungen einzuziehen, ohne den Bauern etwas Anderes als einen freundlichen Gruß bieten zu können; er machte sich Vorwürfe, daß seine Gemahlin kein russisches Gewand trug, und am Meisten, daß er sein Eigenthum so spät kennen lerne. Wolkof verhehlte aber nicht, daß seine erste Handlung mit der Arretirung des Verwalters beginnen müsse, und theilte ihm mit, was er durch den Mann selbst über ihn von den Bauern erfahren hatte. Nach Wolkofs Rathe sollte man sich darum in dem ersten Dorfe durchaus nicht aufhalten, sondern gerade auf das Schloßdorf zu-

fahren und dort sobald wie möglich, aber ohne alles Geräusch, den Verwalter festnehmen.

Allmälig langte der schwere Wagen im ersten Dorfe an; der Starost mit vielen anderen Bauern brachten Salz und Brod, aber auch andere Erzeugnisse zum Geschenke und empfingen den Herrn wie einen Heiland. Sie traten einen Augenblick in die Kirche ein, wo der Priester sie mit heiligem Weihwasser empfing. Fast alle Bauern waren versammelt und küßten dem Herrn die Hand, der Herrin Pauline den Saum des Kleides. Der Starost aber sprach: „Ei, Fürst Nikifor, das ist ein glücklicher Tag; nun wirst Du Deine Seelen auch nicht wieder verlassen." Nikifors Freude wurde aber durch den Gedanken getrübt, daß er augenblicklich den guten Leuten gegenüber selbst bettelarm oder hart und geizig erschien, da er ihnen für soviel Theilnahme und Treue nur Worte zu bieten hatte.

Unter Segnungen des Priesters und des Volkes verließen sie das Dorf und in kurzer Zeit langten sie in dem Schloßdorfe an. Ein Bauer, vielleicht ein Spion des Verwalters, hatte die Nachricht dahin im Voraus gebracht, und in dem Schloßhofe erwarteten auch hier die Einwohner den Herrn mit Salz und Brod, den Verwalter an ihrer Spitze. Als derselbe aber den alten Wolkof zuerst aus dem Wagen steigen sah, ergriff ihn der Schreck, da er sich durch denselben an den Herrn verrathen glaubte, und verschwand, ohne daß es Wolkof selbst bemerken konnte.

Das Schloß, welches die Herrschaft aufnehmen sollte, war von Nikifors Großvater zur Zeit der Kaiserin Katharine erbaut und seit jener Zeit nur von den Verwaltern be-

wohnt. Diese hatten es sich zur vollkommensten Bequemlichkeit eingerichtet. Es stand freilich jenem deutschen Landschlosse in jeder Beziehung nach, denn es war von Holz und enthielt nur zwei geräumige Stockwerke. Herr und Frau machten zuerst einen Gang durch dasselbe und glaubten sich in ein anderes Jahrhundert versetzt. Da war ein Musiksaal aus alter Zeit, in dem nur Notenpulte standen und aus welchem ihnen ein eiskalter Hauch entgegenzog. Da war ein langes Zimmer, ehemals zur Bibliothek eingerichtet gewesen; an den Wänden standen noch die Schränke, mit zerschlagenen Scheiben, einzelnen Büchern, sonst aber mit Weinflaschen und Tellern und Speisevorrath angefüllt. Da war ein prachtvolles Orgelwerk aus ganz alter Zeit, welches die Ouverture zur Iphigenie von Gluck spielte; es hatte nur an Festen den Verwaltern zur Tafelmusik gedient. Bei ihrem Eintritt in ein anderes kaltes Zimmer versteckte sich eine ganze Schaar Ratten in ihre Löcher, so daß Pauline vor Schreck zurückschauderte. Und doch war dieses Zimmer für Nikifor am ansprechendsten. Hier hing ein lebensgroßes Bild seines Großvaters, ein anderes, was seinen Vater als Kind darstellte, beide von meisterhafter Hand gemalt, aber die Rahmen von den Ratten zernagt und die Leinwand durchlöchert.

Der Schulze des Dorfes, der in Ermangelung des Verwalters die Herrschaft herumführte, blieb vor einem andern Bilde, einer weiblichen Gestalt, stehen, bekreuzte und verneigte sich gegen dasselbe und sprach dann zu Nikifor: „Nun bist Du bei uns, Fürst, und wirst bei uns bleiben; denn dies Bild, das immer den Rahmen verlassen hat und in den

Sälen herumgewandelt ist, hat seinen Platz von selbst eingenommen.“ Nikifor ließ sich des Mannes Worte näher erklären und erfuhr, daß unter den Bauern der Glaube herrsche, dies Bild wandele Tag und Nacht umher und suche seinen Herrn und werde nur dann in seinem Rahmen bleiben, wenn derselbe sein verlassenes Schloß bezogen habe. Die Zimmer, welche der Verwalter bewohnte, waren aber mit aller Behaglichkeit und sogar mit kostbarem Hausgeräth ausgestattet. Seinen Gewohnheiten hatte man es zu verdanken, daß das fürstliche Paar diese und die nächsten Nächte ruhig und bequem schlafen konnte.

Als Nikifor diese Zimmer zur einstweiligen Wohnung gewählt hatte und den Verwalter daselbst erwartete, fiel es ihm auf, daß von demselben Nichts zu hören noch zu sehen sei. Er fragte deshalb die ihm zunächststehenden Bauern, die aber ebenfalls ihre Verwunderung über seine Abwesenheit ausdrückten. Wolkof konnte sich dieselbe am Besten erklären und theilte nun dem Fürsten die gestrigen Gespräche dieses Mannes mit und zwar die Absichten desselben bis auf die kleinste Einzelnheit. Nikifor befahl hierauf den Bauern, denselben zu suchen und ihn vor sich zu führen.

Ein stiller Triumph für die bis jetzt so geknechteten Bauern, der aber öffentlich nicht gefeiert werden konnte, da sie den vom bösen Gewissen Getroffenen nirgends fanden. Mit um so größerem Muthe machten sie ihren Beschwerden nun Luft, und Wolkof konnte nur bestätigen, daß Nikifor wenigstens um die Hälfte seiner Einkünfte durch Jenen betrogen worden sei. Jedenfalls wünschte sich Nikifor Glück, den alten Wolkof gefunden und vorausgeschickt zu haben,

und da das Schloß ihm etwa ein Bild von der ganzen Besitzung gab, das einer ganz neuen Einrichtung bedürfe, so sah er in der vermutheten Flucht des Verwalters gerade kein besonderes Uebel, sondern eher ein Glück, den Betrüger ohne besondere Unannehmlichkeiten losgeworden zu sein.

Den Vorwürfen seines Herrn war Dieser für den Augenblick entgangen, aber er wußte nicht, daß er seinem Verderben nur um so sicherer entgegeneilte. In dem Zimmer dieses Mannes lag übrigens der Brief Kyrills an Nikifor, den der Feldjäger schon deshalb zurückgelassen hatte, um den Fürsten schriftlich in Kenntniß zu setzen, wenn er persönlich verfehlt werden sollte.

Nikifor erkannte augenblicklich die Hand des ihm so befreundeten Mannes, las mit großer Neugierde die Zeilen, deren Inhalt wir schon wissen, und theilte ihn, beruhigt durch dieselben, Paulinen mit. Er beschloß, in Folge derselben einige Tage ruhig auf seinen Gütern zu bleiben, seine Gemahlin als Fürstin gleichsam den Bauern vorzustellen und als Regentin mit Wolkofs Beihülfe sie für seine Abwesenheit einzusetzen und dann den letzten Weg nach Petersburg zu unternehmen.

Die Flucht des Verwalters bestätigte sich mehr und mehr, und seine Abwesenheit wurde besonders dem jungen Fürstenpaare empfindlich; denn Alles war verschlossen und Niemand wußte die Schlüssel zu finden. Beide mußten sich darum den ersten Abend mit einer gewöhnlichen Bauernmahlzeit begnügen, dem bekannten Schtschi und der schwarzen Buchweizengrütze; ihre Tafel war von gewöhnlichen Talglichtern erleuchtet; kurz, es stand Alles in grellem Widerspruche

mit der Einrichtung der Wohnung und besonders mit der fürstlichen Würde. Doch fühlte sich der liebenswürdige Mann glücklich, endlich einmal unter eignem Obdach zu ruhen und von freudestrahlenden Gesichtern seiner Bauern umgeben zu sein.

Es war ein sonderbares Gefühl für Nikifor, sich in einer ganz neuen Welt zu wissen, die er durch das Geburtsrecht sein Eigenthum nennen sollte; ebenso für Paulinen, die bis jetzt kaum eine kleine sichere Heimath gekannt hatte und nun sich als eine Fürstin betrachtet sah. Sie selbst war in ihrem ganzen Leben noch nie einer Fürstin begegnet, wußte nur dunkel, daß sie in einem kleinen deutschen Fürstenthume geboren war, aber ihr Landesvater war ihr nie zu Gesichte gekommen. Sie staunte über die Ehrfurcht, womit ihr die Bauern entgegenkamen, und hatte bis jetzt dieselbe nur gegen die gute Direktrice ausgeübt, aber nie daran gedacht, daß sie selbst der Gegenstand einer so unterthänigen Verehrung werden könnte. Die meisten Menschen finden sich leichter in untergeordnete Verhältnisse, als in die eines Gebieters oder nur einer einflußreichen Stellung, und die uns Deutsche besonders bezeichnende Eigenschaft, die Bescheidenheit, ist selten im Stande, uns in der Fremde jenes Ansehen zu verleihen, das wir zu gewissen Wirkungskreisen nöthig haben.

Glücklicherweise hatte die Natur Paulinen eine fürstliche Gestalt geschenkt, einen einfachen, gesunden Verstand, der im praktischen Leben alle Kenntnisse ersetzt und das Bewußtsein, von dem edlen Nikifor geliebt zu werden, war in den letzten Tagen allmächtig in ihr geworden und gab ihrem ganzen Wesen einen neuen Glanz, ja den Bauern gegenüber eine

fast überirdische Würde. Wie nach einem Heiligenbilde schauten diese in die blauen, schwärmerischen Augen und fühlten sich einem nie geahnten Wesen gegenüber. So wünschte der Starost mit den Andern eine gute Nacht mit einer sklavenmäßigen Verbeugung, und von den anwesenden Frauen der Schloßbedienung rechnete jede auf das Glück, die neue Barina (Herrin) bedienen zu können.

Als nun am andern Morgen der Verwalter noch nicht aufgefunden war und Wolkof nur bestätigte, daß dieser Mann unmöglich seinem Herrn und ihm mit gutem Gewissen unter die Augen treten könne, so ernannte Nikifor in Gegenwart einiger Bauern und aller Schloßleute den alten Wolkof zu seinem Verwalter und Bevollmächtigten, dem in seiner Abwesenheit Alle zu gehorchen hätten. Unterdessen hatten sich die Männer des ganzen Dorfes beim Schlosse versammelt und wünschten, den langersehnten Herrn zu begrüßen und Salz und Brod zu überreichen. Viele thaten dies buchstäblich, Andere aber brachten Wild, Hühner und Früchte, und Alle fügten hinzu: „Demjenigen, dem sie gehörten.“

Nikifor und Wolkof fanden es nun für nöthig, daß das junge Fürstenpaar eine Fahrt durch alle Dörfer mache, und zwar im offenen Schlitten, daß jeder Bauer das Glück hätte, seine Herrschaft zu sehen. Während dieser Rundschau machte sich Wolkof noch näher mit dem Schlosse bekannt, durchsuchte besonders des Verwalters Zimmer genau und ließ endlich in dessen Kabinet ein Pult öffnen, dessen Schlüssel der eilig Flüchtende nicht vergessen hatte. In diesem fand sich zuerst eine Summe Geldes von zehntausend Rubeln vorräthig, in einem Packete versiegelt; aber was den Fürsten und

den neuen Verwalter noch mehr interessiren mußte, das waren zwei ganz verschiedene Rechnungsbücher. In dem einen waren die Einkünfte der sämmtlichen Dörfer verzeichnet und zwar seit sieben Jahren, wo Nikifors Vater gestorben; in dem zweiten war des Verwalters eigener Besitz berechnet.

Mit fieberhafter Neugierde durchflog Wolkof diese unbestreitbaren Zeugnisse von des Verwalters Reichthum und den Einkünften der ganzen Besitzung, und er hatte richtig gerathen, daß sie jetzt in der That noch mehr als vor zwei Menschengeschlechtern einbrachten. Von jedem einzelnen Jahre seiner Verwaltung war der Gesammtertrag über hunderttausend Rubel, und entstand die Frage, was aus diesen hier verzeichneten Summen geworden sei; denn des Verwalters Reichthum war zwar groß, aber doch dem Ganzen nicht entsprechend.

Wolkof suchte nun weiter und fand noch zwei andere kostbare Rechnungsbücher, die ihn zwar in Erstaunen setzten, aber den guten Nikifor entsetzen mußten. In dem ersten waren die Summen enthalten, die jährlich an die Gräfin Irene seit sieben Jahren abgeschickt worden waren, und diese betrugen durchschnittlich fünfundsiebenzigtausend Rubel. Das vierte enthielt Ausgaben für die Unterhaltung des Schlosses, der Gärten, der Treibhäuser und Springbrunnen, und trotz des ärmlichen Zustandes, in welchem wir das Schloß kennen lernten, waren hier die unglaublichsten Zahlen angesetzt. In den Treibhäusern war nicht ein Baum, die genannten Springbrunnen längst verdorben und der Garten des Schlosses eher eine Wildniß zu nennen, das Schloß selbst überall baufällig. Der Starost zuckte zu Allem die Achseln und meinte,

es würde ein Tag schweren Gerichts über den Verwalter einbrechen, aber bei den Bauern dürfe derselbe auf kein Mitleid rechnen.

In demselben Pulte waren aber noch eine Menge anderer Papiere und besonders Briefe von Irenens Hand, sowie von dem Vater Nikifors. Ehe Wolkof dieselben alle durchsehen und ihren Inhalt kennen lernen konnte, kamen Nikifor und Pauline von ihrer Fahrt zurück und Wolkof führte den jungen Fürsten augenblicklich an dieses wichtige Pult. Die seltsamsten, aber sich widersprechendsten Gefühle begannen in ihm zu glühen; der Unwille über die Falschheit seiner Tante, ja über seine eigne Fahrlässigkeit waren mächtiger in ihm als die Freude, sich zehnmal reicher zu wissen, als er es vermuthen konnte. Nun erklärte er sich vollständig, warum die Tante seiner Uebersiedelung aufs Land immer entgegen gewesen war, warum er durchaus an eine reiche Braut verheirathet werden sollte, und das Entsetzlichste von Allem, warum Pauline für wahnsinnig, ja für todt ausgegeben wurde.

Er stand lange sprachlos, denn in seinem sonst gutmüthigen Herzen regten sich doch die Gedanken der Rache wegen des an Paulinen verübten Verbrechens: die ihm vorenthaltenen Summen wollte er ihr gern überlassen, aber der Plan, dem gemeinen Geize das Lebensglück zweier Seelen aufzuopfern, das schien ihm doch eine Frevelthat, die nicht verschwiegen, nicht verziehen werden dürfte. Nun war es ihm auch kein Räthsel mehr, weshalb der Verwalter so spurlos und so plötzlich verschwunden war; aber leider mußte er sich auch sagen, daß als Schutzmauer aller dieser Verbrechen der

mächtige Alexander im Hintergrunde stehe und alle seine Unternehmungen vereiteln würde.

Seine eigne Rückkehr nach Petersburg erschien ihm jetzt in einem andern Lichte, und es drängte ihn gleichsam dahin zurück, seiner eignen Rechtfertigung halber, sowohl gegen Gabrilof und die Welt, als aus Rache gegen Irene und Alexander. Pauline sah, wie sein ganzes Wesen sich veränderte, wie sein harmloses Gesicht über düsteren Gedanken brütete, und sagte zu ihm mit der ganzen Seele in ihrer Stimme: „Lieber Nikifor, in Dir geht etwas Ungewöhnliches vor; sprich doch, was Dich so bewegt!“

Nikifor aber sah sie stumm an, umarmte sie zuletzt in tiefer Bewegung und sagte: „Engel, Du bist zwar mein, und alles Land und Volk, das Du heute mit mir gesehen hast, ist Dein und mein; wir sind zehnmal reicher an Geld und Einkommen, als wir glaubten, und die Treue und die Liebe unserer Bauern ist ein noch größerer Schatz, und doch stehen mir Kämpfe und Stürme bevor. Hab' ich aber so lange für Dich leidend gekämpft, so will ich nun mit Dir gleich einem Löwen ins Kampffeld schreiten, und Du sollst mich begleiten und als schützender Engel mich umschweben. Doch laß mich jetzt mit Deinem väterlichen Freunde allein; hier sind wichtige Entdeckungen gemacht worden und noch zu machen; ich rufe Dich zurück, sobald Du klar die ganze Arbeit überschauen kannst.“

Pauline, an Gehorsam gewöhnt, entfernte sich, und die beiden Männer sahen nun sämmtliche Rechnungsbücher und Briefe durch. Da fand sich ein Brief von Nikifors Vater, der beim Tode von Irenens Gemahl ihr die Einkünfte vo

fünfhundert Bauern als ein großmüthiges Geschenk anwies; es fand sich ein anderes Dokument, eine Copie über den eigentlichen Erbschaftsantheil Irenens; aber das Wichtigste von Allem waren mehrere eigenhändige Briefe dieser schlauen Frau an den Verwalter, worin sie ihn aufforderte, nach des Vaters Tode alle Einkünfte geradewegs ihr zu überschicken, da sie sich nachher mit ihrem Neffen schon abfinden würde.

Nikifor erzählte jetzt dem alten Wolkof Alles, was er bisher noch verschwiegen hatte, und setzte ihn von allen Mißverhältnissen in die genaueste Kenntniß. Er vergaß auch des drückenden Umstandes nicht, daß Gabrilof ihm sein Schloß gleichsam neu hergestellt hatte und er vor allen Dingen dieser Ehrenschuld sich entledigen müsse, sobald er jetzt nach Petersburg zurückkomme. Als Nikifor die Summe nannte, die an Gabrilof zurückbezahlt werden müsse, erschrak freilich auch Wolkof, meinte aber doch, es ließe sich auch Rath zu derselben schaffen; doch müsse er sich noch eine größere Einsicht in die ganze Besitzung verschaffen.

Die vorräthige Summe von zehntausend Rubeln übergab Wolkof sogleich dem Fürsten zur Verfügung und erzählte nun ausführlich, was er dem Verwalter sonst noch entlockt hatte. Er glaubte sogar, daß er Beschlag auf das neuerbaute Haus desselben in Moskau legen könne; denn es würde Jenem schwer werden, zu beweisen, daß es mit rechtlichen Mitteln erbaut worden sei. „Da Sie den Generalgouverneur zum Freunde haben, so kann es Ihnen nicht schwer fallen, bei so mächtiger Gunst Jenem zu entreißen, was er aus Ihren Mitteln sich zugedacht hat.“

Bei allem Edelmuthe sah Nikifor ein, daß er harte

Schritte unternehmen müsse; denn obgleich Oberst, kam er sich nicht allein in seinen eigenen Angelegenheiten, sondern auch im praktischen Leben wie ein Kind vor. Sein Herz dachte aber auch in dieser Wirrniß mit um so größerer Dankbarkeit an Paulinen, durch die er den hellsehenden Geschäftsmann Wolkof aufgefunden hatte. Sie war ihm seit dem ersten Augenblicke als der Geist seines guten Geschickes erschienen, und er konnte jenen plötzlichen Entschluß, sie sein zu nennen, nicht genug gegen sich selbst loben. Der Glaube an eine Vorherbestimmung ist aber in dem russischen Volke sehr groß, und das ganze Reich wird von jener Tugend besonders beherrscht, welche wir Christen Ergebung und die Türken den Islam nennen. Dieselbe Seeleneigenschaft spornte ihn auch jetzt zu den Kämpfen an, die unvermeidlich vor ihm lagen; der Glaube, es sei seine Bestimmung, ließ ihn einen zwar noch fernen, aber sicheren Sieg erblicken.

Während solche Gefühle in Nikifors Brust auf- und abwogten, forschte Wolkof immer weiter unter den Papieren nach und rief endlich mit triumphirender Stimme aus: „Hier ist ein Brief Ihres seligen Vaters, der Sie zum Herrn und Eigenthümer jenes besprochenen Hauses in Moskau macht."

„Wie so?" fragte Nikifor neugierig.

„In diesem Briefe wird der Verwalter von Ihrem seligen Vater in seiner Stelle bestätigt und ausdrücklich auf die Summe von dreitausend Rubeln Gehalt angewiesen. Der Brief ist sieben Jahre alt. Jetzt wird es dem Schelme schwer fallen, zu beweisen, daß er von den Ersparnissen große Häuser in Moskau aufbauen kann. Noch schwerer wird es ihm

sein, die Summen herbeizubringen, welche für Unterhaltung des Schlosses, des Gartens, der Treibhäuser und der Springbrunnen angewendet sein sollen. „Kurz,“ sprach er, „ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie Petersburg verlassen haben; freilich spielten Sie dort die Rolle eines Obersten, hier aber sind Sie plötzlich ein unabhängiger Fürst geworden, und ich wünsche mir Glück, in Ihre Dienste getreten zu sein. Weniger als jenem Schelme werden Sie mir nicht bieten —“

„Für den Augenblick jedenfalls das Doppelte,“ fiel der dankbare Nikifor lebhaft ein.

Siebzehntes Kapitel.

Der Fürst Nikifor lernt seine Besitzungen kennen und staunt über seinen Reichthum.

Durch die letzten Worte Nikifors sah sich Wolkof seinem Ziele näher als der Fürst dem seinigen war, und da der Vortheil des Einen jetzt Hand in Hand mit dem des Andern ging, so dachte Wolkof ernstlich darüber nach, wie er seinen neuen Herrn und Chef aus der Verlegenheit ziehen sollte. Er wußte jetzt sehr gut, daß diesem sogar das Geld mangele, um nach Petersburg zurückzureisen, daß in kurzer Zeit in das wüste Schloß ein gewisser Anstand gebracht werden müsse, wozu die vorgefundenen zehntausend Rubel keinesweges hinreichen würden. Er hatte desgleichen erfahren, daß des Fürsten ganze Kapelle in Petersburg wahrscheinlich auf Gabrilof's Kosten lebe, und daß er sobald wie möglich der Schuld gegen Gabrilof enthoben sein wollte.

Er machte von dem großen Geldvorrathe des Verwalters den Schluß auf einen weit größeren Reichthum der Bauern, sah aber auch, daß diese so leicht nicht eingestehen

würden, was sie besitzen. Er fragte deshalb den Starost zuerst aus, welches die reichsten Bauern wären. Dieser antwortete achselzuckend: jedenfalls diejenigen, welche auf Obrok nach Moskau und Petersburg gezogen seien. „Und wieviel sind deren?“ frug Wolkof weiter.

„Ihre Namen sind alle in einem Buche bei mir verzeichnet,“ sprach Jener, „aber das sind nur die Bauern aus diesem einen Schloßdorfe und deren mögen wohl zwanzig sein.“

Ihre Namen fand Wolkof in einem der Bücher verzeichnet, auch Moskau als ihren einstweiligen Aufenthalt genannt, aber von ihren Abgaben war Nichts angedeutet. Der Starost lächelte listig und meinte, der Verwalter werde es besser wissen, ob diese Leute reich wären oder nicht; er glaubte aber, sie seien sehr reich. Aus den andern Dörfern würde man mit Leichtigkeit die Listen der Andern erlangen können, die das Dorf verlassen und sich als Kaufleute oder Handwerker angesiedelt hätten. Wolkof's Gespräch und Untersuchung dauerte nicht lange, als ihm ein listiger Plan einfiel, den hartbedrängten Herrn aus seiner Noth zu ziehen. Er theilte ihn augenblicklich Nikifor mit.

„Sie müssen,“ sprach er zu demselben, „Ihre Bauern auf eine harte Probe stellen und zwar folgende: Lassen Sie die Aeltesten aus allen Dörfern morgen sich hier versammeln, tragen Sie ihnen vor, daß Sie in ganz anderen Absichten gekommen sind, als Jene vermuthen. Der kaiserliche Dienst hat Ihnen bis jetzt große Opfer gekostet, und jetzt, wo Sie, verheirathet, Ihr fürstliches Schloß in Petersburg beziehen wollen, aber sich Ihnen auch glänzende Aussichten für

die Zukunft eröffnen, sind Sie gezwungen, denselben augenblicklich große, außerordentliche Opfer aufzuerlegen, oder, wenn diese nicht erfüllt werden können, genöthigt, die sämmtlichen Güter an die Krone zu verkaufen."

Dieser Vorschlag befremdete den gutmüthigen Nikifor, und er zeigte wenig Lust, ihn auszuführen. Jedoch überzeugte er sich bald, daß eine große Summe Geldes herbeigeschafft werden müsse, um besonders das Schloß in Petersburg nicht in Gabrilof's Hände gerathen zu lassen. Zuletzt ging er deshalb auf den Beschluß ein, den Bauern die Gefahr vorzustellen, der sein Schloß ausgesetzt sei, und die Betrügereien zu entdecken, die der Verwalter sich gegen den Herrn, vielleicht selbst gegen die Bauern erlaubt habe. Der Starost erhielt daher den Befehl, zum nächsten Tage alle Schulzen der einzelnen Dörfer zu dem Fürsten zu bescheiden, damit derselbe ihnen ein Anliegen vortrage.

Alle freuten sich darauf, vor dem Herrn zu erscheinen und bei dieser Gelegenheit gewisse Beschwerden an ihn zu bringen, und so erschienen denn am andern Tage gegen vierzig derselben im langen, blauen Kaftan und gestickten Leibgurt. Wolkof hatte zu diesem Zwecke den Musiksaal einrichten lassen, die Pulte entfernt, um für die Versammlung Raum zu gewinnen. Nach seiner Ansicht mußte sich aber Nikifor im strengsten Sinne des Wortes als Fürst zeigen, seine Gemahlin neben sich sitzen lassen und den Vortrag an die Bauern durch Wolkof erfolgen lassen.

So setzten sich die beiden fürstlichen Personen auf die besten Polsterstühle, Nikifor in voller Uniform und Pauline in dem schönen Ballkleide von Charkow und dem nationalen

Kokoschnik. Dies ist ein sammtener, goldverbrämter Kopfaufsatz, der sich über der Stirn erhebt, einer Mondessichel gleicht, deren Hörner sich gleich einem Kranze um die Schläfe legen. Obgleich diese Zierrath den Abend zuvor aus alten Lumpen zusammengenäht wurde, so stand es doch diesem Antlitze wunderbar gut und verlieh ihr ein königliches Ansehen. Wolkof stand neben den beiden Sitzenden.

Gegen zwölf Uhr erschienen alle Abgeordneten in dem Saale und verbeugten sich tief vor dem fürstlichen Paare. Ein Starost nannte die Namen der Personen und der Dörfer, von welchen sie kamen. Ein seltsamer Anblick! Vierzig waldbaumstarke Männer in schwarzem, ehrwürdigem Barte mit frischen, braunen Gesichtern, auf denen aber kein anderer Seelenzug als Schüchternheit und Ehrfurcht ausgedrückt war.

Wolkof hielt ihnen nun folgende Rede in Nikifors Namen: „Liebe Brüder!" (So redet selbst der Kaiser die Soldaten an.) „Ihr habt heute zum ersten Mal das Glück, Euern Landesherrn und dessen erlauchte Gemahlin vor Euch zu sehen." (Die Bauern verneigten sich alle demuthsvoll bei diesen ersten Worten.) „Lange hat sich des Fürsten Herz nach Euch, seinen Brüdern, gesehnt; aber die wichtigsten Staatspflichten für den Kaiser und das Vaterland haben ihn verhindert, zu Euch zu kommen. Nun aber hat sich der Fürst endlich vermählt und will Euch das Glück gönnen, auch seine fürstliche Gemahlin zu schauen." (Die Bauern verneigen sich von Neuem auf das Demüthigste aber Freundlichste, und stehen dann in ehrfurchtsvoller Verwunderung, gegen Paulinen die Blicke gekehrt.) „Bei des

Fürsten Ankunft ist sein treuloser Verwalter spurlos verschwunden und hat das Schloß und die sämmtlichen Besitzungen in räthselhafter Verwirrung dem Herrn zurückgelassen. Die Flucht dieses Schelmes ist Euch allein ein Beweis, wie unredlich derselbe seinem Herrn gedient hat. Von allen Einkünften, die Ihr mit saurer Mühe für den Herrn errungen habt, ist kaum der achte Theil an den rechtmäßigen Herrn gekommen, so daß dieser nicht im Stande war, die ihm angestammte fürstliche Würde zu behaupten im kaiserlichen Dienst.“ (Die Bauern drücken Ingrimm bei des Verwalters Namen aus, und einige ballen die Fäuste.) „Jetzt ist der Fürst zu einem Schritte gezwungen, den Ihr nicht vermuthet habt, aber Euer Herz eben so betrüben wird, wie das seinige. Es wird ihm schwer, sein nothgedrungenes Vorhaben Euch selbst mit eigenen Worten zu nennen und darum hat er mich zu dieser traurigeu Kundmachung erwählt.“ (Die Bauern wenden den traurigen Blick auf Wolkof und stehen in sichtbarer Angst und Theilnahme.) „Ihr werdet es nicht errathen, was dem Fürsten und Euch bevorsteht, daher muß ich es aussprechen: der Fürst muß seine sämmtlichen Besitzungen mit allen dazu gehörigen Saaten an die Krone verkaufen.“ (Diese Worte wirkten gleich einem Blitze auf Alle, und nach wenig Augenblicken waren alle Augen mit Thränen erfüllt und Keiner hatte ein Taschentuch, um sie zu trocknen. Aber sie standen sprachlos.) „Wenn Ihr selbst nicht ein Mittel findet, dieses Unglück von dem Herrn und von Euch abzuwenden, so habt Ihr Euern Herrn jetzt zum ersten und letzten Mal gesehen, und in Kurzem gehört Ihr der Krone. Nachdem Ihr nun die

Lage des Fürsten erfahren habt und seinen Entschluß kennt, geht in Eure Dörfer zurück, überlegt mit Euern Brüdern, ob sich durch Eure Kraft ein solches Geschick noch abwenden läßt oder nicht."

Die Bauern standen lange, wie vom Donner gerührt, unbeweglich, und ließen helle Thränen die langen Bärte herabfließen; endlich begab sich der Schulze zum Fürsten, küßte ihm die Hand und sprach tief gerührt: In jedem Dorfe sollten sich alle Seelen versammeln, die drückende Verlegenheit des Herrn erfahren, und ein allgemeiner Beschluß gefaßt und sobald wie möglich dem Herrn berichtet werden. Hierauf reichte auch Pauline die Hand zum Kusse allen Bauern und dies verwandelte ihre Rührung in Begeisterung und Verehrung. Nein! sprachen sie untereinander im Weggehen, einen solchen Barin (Herrn oder Baron) und eine so undenkliche Barina hätten sie doch nicht erwartet und diesen müssen Opfer gebracht werden.

Fürst und Fürstin, sowie Wolkof sprachen noch freudig über den sichtlich guten Erfolg dieser Rede, als der Schulze des Schloßdorfes zurückkam und auf eine schüchterne Art um das Wort bat. „Da Du nun einmal, Fürst Nikifor, die Flucht Deines Verwalters kennst und von seiner schlechten Amtsführung Dich überzeugt hast, so will ich Dir doch einige Mittel angeben, wodurch Dir für den Augenblick geholfen werden kann. Hast Du die Güter Deiner Mutter, die freilich in einem andern Gouvernement liegen, schon besucht?"

„Nein," antwortete Nikifor mit Erröthen, denn er hatte

ganz vergessen, daß auch diese sein Eigenthum waren; nur dieses Mannes Wort erinnerte ihn daran, daß sie unter dem geflüchteten Verwalter standen.

„Nun, so will ich Dir einen Vorschlag machen," fuhr der Starost fort; „eben ist ein Pächter von dort gekommen, um mit dem Verwalter zu reden und einen neuen Vertrag abzuschließen. Laß diesen Mann, der aber nicht zu unsern Bauern gehört, vor Dir erscheinen, höre seine Vorschläge an, verschmähe aber auch die meinigen nicht. Auf jenen Gütern ist eine Mineralquelle, die dieser Mann für tausend Rubel jährlich gepachtet hatte; jetzt will er Dir die Quelle abkaufen und wird Dir fünfzehntausend Rubel bieten, die er bei sich führt. Ich rathe Dir aber, sie nicht zu verkaufen, sondern den Pachtzins auf fünfzehntausend Rubel zu erheben und er wird zuletzt auch einwilligen und dieselbe Summe Dir sogleich als Obrok auszahlen. Reise dann aber nach Moskau und laß alle Deine Kaufleute und Handwerker zu Dir kommen, theile Jenen Deine Noth mit, drohe ihnen, daß Du sie Alle an die Krone verkaufen wirst, und in Kurzem hast Du eine ansehnliche Summe beisammen und Dein Schloß in Petersburg nicht verschwinden zu sehen."

Nikifor fühlte sich diesem ersten Geschäfte nicht gewachsen und bat den alten Wolkof, es zu übernehmen, aber in dem Sinne des Schulzen und Beide begaben sich hinaus, um die Verhandlung zu beginnen.

Unterdessen sprach sich Pauline über den tragi-komischen Eindruck aus, den diese Reichs-, oder besser gesagt Dorfversammlung auf sie gemacht hatte. „Mir war zu Muthe,"

sprach sie, „als ob wir Theater gespielt hätten, wo ich nothgedrungen auf die ungeschickteste Art die Rolle einer Prinzessin übernehmen mußte. Ich kam mir in der That recht lächerlich vor, auf dem Throne neben Dir zu sitzen und die Thränen dieser einfachen Naturmenschen waren doch im Stande, auch mir deren zu entlocken. Mich überschlich nebenbei noch eine tiefe Wehmuth, denn ich dachte an unsere Flucht aus Petersburg und mit noch größerer Betrübniß an Deine Rückkehr dahin; die Kämpfe, die Dich dort erwarten mit Gabrilof, und die noch größeren mit dem kalten, allmächtigen Minister machen mich zittern. Gott weiß, was uns noch bevorsteht, während wir hier uns fürstlich geberden. Die gute Laune dieser Bauern und Wolkof's Erfahrung und Treue giebt mir die Hoffnung, daß Du aus Gabrilof's Verhältniß glücklich davonkommen wirst, aber mir bangt jedesmal, wenn ich an Alexander denke."

„Du hast Recht," entgegnete Nikifor, „unser Leben ist aus den sonderbarsten Widersprüchen zusammengesetzt. Während sich hier Tausende von Seelen für uns in Bewegung setzen, sich für uns opfern, muß ich fürchten, nach einigen Wochen, gleich einem Verbrecher, im Gefängniß zu sitzen und ich selbst denke nicht ohne Erröthen daran, daß dieselben Leute mich in Petersburg dort aufsuchen müssen. Aber glaube mir Eins; des Herrn Alexanders Tage mögen jetzt auch nicht so rosenroth sein und meine Tante Irene wird die ärmste ihrer Zofen beneiden."

„Ich sehe aus Allem," sprach Pauline, „daß Du viel reicher bist, als Du glaubtest, und daß die Anhänglichkeit Deiner Bauern das an Gabrilof gleichsam verpfändete

Schloß einlösen wird; Du wirst in Kurzem nach Petersburg zurückkehren und," indem sie sich an ihn warf und ihn mit beiden Händen umschlungen hielt, „mich dahin mit Dir nehmen. Gott weiß, was Dich dort erwartet! waren die Beiden arglistig und mächtig genug, uns schon ein Mal zu trennen, so haben sie vielleicht Mittel und Wege gefunden, uns für ewig von einander zu scheiden. Mir ist so wohl und so wehe zugleich, und ich fühle mich nicht stark genug, Fürstin aller dieser Dörfer ohne Dich zu sein."

Nikifor verstand vollkommen diese zärtlichen Besorgnisse und umarmte sie von Neuem mit den Worten: „Wir reisen zusammen, mein gutes Weib!"

„Dann bin ich ruhiger," fiel Pauline lebhaft ein, „und solltest Du einer Arreststrafe unterliegen, so will ich sie mit Dir theilen."

Als Nikifor eben weiter sprechen wollte, trat der Starost herein und überbrachte Nikifor einen Brief aus Petersburg, den er sogleich an der Handschrift als einen des unermüdlichen Kyrill erkannte. Er war mit dem Kanzleisiegel Alexanders gezeichnet und dies erschreckte Nikifor. Er las ihn laut, um die ängstliche Pauline nicht lange in Ungewißheit zu lassen: „Der Feldjäger hat Sie glücklicherweise verfehlt; Alexander stampfte mit dem Fuße, als er es erfuhr und um ihn zu beruhigen, sprach ich die Vermuthung aus, daß Sie wahrscheinlich irgendwo krank liegen geblieben seien. Mein Rath ist, nicht allein die Zeit Ihres Urlaubes ganz gemächlich abzuwarten, sondern sogleich nach Empfange meines Briefes sich krank zu melden, und einige Tage später Ihren Abschied einzureichen. In Ihrem Schlosse ist Alles

unverändert geblieben; aber alle Diener sowie die Musikanten leben auf Gabrilof's Rechnung. Für die schnelle Ausfertigung Ihres Abschiedes werde ich sorgen, aber ich bitte, mit demselben in der Tasche dann sogleich nach Petersburg zu kommen, um alles Neue zu erfahren, das sich in Ihrer Abwesenheit zugetragen. Ihr treuer Kyrill grüßt Sie und Ihre von mir angebetete Gemahlin."

„Nun, diesmal war unsere Besorgniß umsonst," sprach Nikifor, „und ich werde des edeln Freundes Rath buchstäblich befolgen."

„Ihm allein," fiel Pauline ein, „haben wir meine Rettung zu danken und wir müssen ernstlich daran denken, wie wir dem edeln Manne unsere Erkenntlichkeit bezeigen."

Jetzt kam auch Wolkof mit triumphirender Miene zurück und sagte: „Hier, Fürst Nikifor, ist die Summe von fünfzehntausend Rubeln als Pachtzins und die Quelle bleibt Ihnen. Ich hoffe, in Kurzem Ihnen noch andere Gelder von jenem Gütchen einzutreiben, denn ich habe durch den Pächter Manches erfahren, was ich mit eigenen Augen sehen muß. Gott sei Dank! der russische Gott lebt noch und hilft immer, wenn die Noth am größten ist." Nikifor traute seinen eigenen Augen kaum, als Jener das Geld in fünfzehn Banknoten, jede zu tausend Rubeln, vor ihm ausbreitete.

„Wir bedürfen ein rundes Jahr, um alle Quellen Ihres Reichthums gründlich kennen zu lernen," sprach Wolkof, „und ich glaube, Sie haben in mir zu solcher Untersuchung den rechten Mann gefunden." Nikifor umarmte den Alten mit wahrer Herzlichkeit und erwiderte, daß auch er solche Dienste

zu belohnen wissen werde, sobald er nur erst Herr seines ganzen Vermögens geworden sei. Pauline, die sich selbst wie eine Märchenprinzessin ihrer Thüringer Volkserzählungen vorkam, betrachtete verwundert die weißen Zettel, von denen jeder einen so großen Werth hatte. In dem Stifte der Direktrice hatte sie höchstens Banknoten von zehn Rubeln in den Händen derselben gesehen und diese schienen ihr schon ein unendlicher Reichthum zu sein.

Sie stand lange in Gedanken still und fragte sich im Innern, ob denn alles bisher Erlebte auch Wirklichkeit oder nur Traum sei. Selbst Nikifor konnte noch nicht vollkommen an sein Glück glauben und einestheils solche Noth und andererseits solchen Reichthum zusammenreimen. Er theilte dem Alten den Inhalt des eben empfangenen Briefes mit und fragte, ob nicht ein Theil dieser Summe an Kyrill zur Verfügung geschickt werden solle, damit wenigstens seine Leute und Musikanten nicht einzig von Gabrilof abhingen. Wolkof rieth aber, jetzt nicht aufs Geradewohl des ersten Geldes sich zu entäußern, da jene Leute wahrscheinlich doch nicht darben würden, in dem nächsten Briefe an Kyrill die Flucht des Verwalters anzuzeigen und durch denselben nachforschen zu lassen, ob derselbe nicht sich nach Petersburg unter den Schutz der Tante Irene gerettet habe. Nikifor mußte in jedem Worte dieses Mannes praktische Ueberlegenheit anerkennen und befolgte seinen Rath.

Der Brief an Kyrill nahm den ganzen Tag in Anspruch, da er in denselben zugleich sein Abschiedsgesuch legte, so daß es von Jenem an Alexander übergeben werden konnte, wann es ihm schicklich schien. Erst spät am Abend war er

frei und konnte sich mit Paulinen und Wolkof am Theetische niedersetzen. Die weibliche Aufmerksamkeit Paulinens, ihre Fürsorge, die dem kleinsten Bedürfnisse, dem fernsten Wunsche ihres Gemahls entgegenkam, war seine höchste Freude; sie war in solchen Geschäften schon im Stifte Meisterin geworden, und was sie dort aus Pflicht thun mußte, das erfüllte sie hier mit den seligsten Gefühlen der Liebe. Und das Weib ist nun einmal von der Natur auf eine sorgende, erhaltende Thätigkeit angewiesen und überläßt alles Schaffen dem Manne.

So saßen alle Drei in glücklicher Aufregung beisammen, Nikifor über die allmälige Entdeckung seines nicht geahnten Reichthums, Pauline in der schönen Hoffnung, an der Seite ihres Gemahls zu bleiben, und Wolkof in der Freude, sich so plötzlich in die gewünschte Thätigkeit versetzt zu sehen. Pauline hatte eine besondere Sehnsucht, nach Petersburg zurückzukommen, um Bekanntschaft mit dem würdigen Bruder Theodor zu machen, aber auch die liebenswürdige Olga bei sich zu sehen, die ihr alles Glück gewünscht und vorausgesagt hatte. Alle Drei konnten sich nicht verhehlen, daß der Aufenthalt etwas Düsteres, ja etwas Beängstigendes hatte. Ein Blick des Abends von diesem Schloß aus in das Dorf, über dasselbe hinaus in die Felder, war erschreckend; kein Lichtchen, kein Lämpchen, an dem das Auge sich in der Dunkelheit weidete; eben so wenig ein Laut, als das Bellen der Hofhunde. Alle zwanzig Dörfer hatten weder einen Arzt, noch eine Apotheke; die nächste Kreisstadt war gegen vierzig, die Gouvernementsstadt gegen hundertundzwanzig Werst entfernt. Der Gedanke, daß eine Krank-

heit das fürstliche Paar treffe, war entsetzlich; denn jede Hülfe war unendlich weit.

Trotz des Glückes, das Nikifor in Paulinens Besitz empfand, war der Eindruck des Ganzen ihm doch schauerlich; des Nachts pfiffen die Winde an den unheimlichen Fenstern und bisweilen heulten die hungrigen Wölfe mit den wachenden Hunden zusammen. Wolkof fand darin nichts Ungewöhnliches; denn da er selbst Petersburg und das Ausland nicht gesehen hatte, so dachte er sich die ganze Welt von gleichem Zuschnitte. Sein Staunen grenzte daher an das Unglaubliche, als ihm der vielgereiste Nikifor erzählte, wie ganz anders die Landsitze in Deutschland beschaffen seien. „Sollte einmal der Graf Ingelhausen mich besuchen," sprach er, „so könnte ich ihm unmöglich hier eine Herberge anbieten, ohne vor Scham zu erröthen."

Er drückte den Wunsch lebhaft aus, hier zwar sein Leben zu beschließen, aber seinen bleibenden Wohnsitz nicht früher hier zu nehmen, als bis das Schloß wohnlich eingerichtet wäre und einige Dörfer ein freundlicheres Ansehen erlangt hätten. „Bin ich nur erst Herr," fuhr er fort, „aller meiner Hülfsquellen, dann soll es meine Lebensaufgabe sein, meine Bauern zu bilden und ihr eigentlicher Landesvater zu werden. Alle müssen schreiben, lesen, rechnen können und dies müßte zuerst durch aufgeklärte Priester vermittelt werden. Jedes Haus soll eine wohnliche Einrichtung haben, vor demselben ein Gärtchen mit Blumen, hinter demselben ein anderes mit Obstbäumen stehen, in jedem Dorfe eine stattliche Schenke sein und durch die Straße sich eine Allee ziehen. Ist dies Alles nicht eine würdige Lebensaufgabe?"

Wolkof hörte zwar mit Interesse zu, schien aber dem ganzen Vorhaben keinen besondern Beifall zu schenken. Das sei des Guten doch zu viel; man müsse die Bauern nicht verwöhnen, nicht verbilden wollen; denn er zweifelte überhaupt an ihrer Bildungsfähigkeit, aber wenn diese auch möglich wäre, was bliebe dann den frei- und wohlgebornen Leuten als Vorzug übrig? Viel weiter als das Genannte erstreckte sich in der That seine eigene Bildung nicht, und damit habe er einst dem Staate doch redlich gedient und hoffe dem Fürsten noch staunenswerthe Dinge zu leisten. „Aber Eins schlage ich," fuhr er fort, „Ihnen vor, wodurch Ihre Einkünfte bedeutend vermehrt werden können. Mir scheint hier sehr viel junges, unverheirathetes Volk zu sitzen, das man unter Dach und Fach bringen und dessen Arbeitskräfte man besonders ausbeuten muß. Das Land ist schön und ergiebig und ein Drittheil liegt noch unangebaut. Eins unserer ersten Geschäfte wird sein, die Zahl der Wohnhäuser zu vermehren, alle zwanzigjährigen Bursche nach Ostern zu verheirathen und ihnen das wüste Feld zum Anbau zu übergeben."

„Herrlich, herrlich!" fielen Nikifor und Pauline ein, um dem Alten nicht irre in seiner Anschauungsweise zu machen, noch bevor er seine gewissenhafte Thätigkeit angefangen hatte. Denn von dem jetzigen Zustande der Dinge bis zu Nikifor's Plänen war noch ein weiter Weg zu durchwandern.

Die Versammlung der Bauern konnte am nächsten Tage noch nicht stattfinden, und alle Drei benutzten deshalb die Zeit, eine Fahrt in die noch nicht besuchten Dörfer zu unternehmen. Sie nahmen besonders diesmal Rücksicht auf die

Bevölkerungszahl und auf junge, unverheirathete Leute. Wolkof hatte auch hier richtig gerathen; es fanden sich Hunderte von jungen, heirathsfähigen Leuten in jedem Dorfe und überall derselbe Vorwand, weshalb sie vor der Hand ledig bleiben müßten. Die griechische Kirche hat in der That sehr strenge Ehegesetze, die den jungen Bauern zu Gute kamen. Diejenigen Männer und Frauen, die, obgleich nur durch Zufall, zusammen Taufzeugen gewesen sind, werden von dem Augenblicke an für Verwandte von der Kirche gehalten und eine Heirath zwischen diesen Beiden ist nicht mehr möglich. Aber die Kirche geht weiter; auch die Kinder dieses Gevatterpaares werden noch als Verwandte gerechnet und dürfen sich folglich nicht heirathen. So finden faule Bursche leicht eine gegründete Ursache, in dem Hause des Vaters zu bleiben, dessen Arbeit zu theilen, statt selbst einen eigenen Haushalt zu bilden und sich, wie dem Gutsherrn und Staate zu nützen.

So wie im ganzen Reiche die Bevölkerung in keinem Verhältnisse zu dem unermeßlichen Umfange des Landes steht, so auch in den einzelnen Gouvernements. Nikifors Güter waren nach russischen Ansichten herrlich bevölkert, aber doch menschenärmer als die ärmsten deutschen Länder. Die häufigen Rekrutirungen tragen das Ihrige bei, die Bevölkerung spärlich zu erhalten, aber auch die genannten Gewohnheiten der Leute. Ein umsichtiger Gutsherr muß daher sein Augenmerk diesem Uebelstande zuwenden und die mannhaften Jünglinge der Bärenhaut entreißen.

Wolkof machte daher den Vorschlag, um die Kirchengesetze nicht zu übertreten, die Mädchen aus dem einen und

zwar sehr entfernten Dorfe mit den Burschen des nächsten zu verheirathen und dies Vorhaben des Gutsherrn überall durch den Priester bekannt zu machen. Da solcher Plan vor dem Osterfeste nicht ins Werk gesetzt werden konnte, so hoffte Nikifor dann im Stande zu sein, allen Brautpaaren ein Geschenk anbieten zu können, was ihre Absichten förderte. Den Jungfrauen schien des Herrn Ansichten besser zu gefallen als den jungen Burschen; Wolkof und Nikifor hofften aber davon eine Erhöhung des ganzen Wohlstandes, der die bisherigen Einnahmen um ein Drittheil vermehren würde.

Spät gegen Abend kamen sie von ihrer Rundschau zurück, und Nikifor dachte daran, das florentinische Bild, das Paulinen so ähnlich war, Beiden zu zeigen, und besonders den alten Wolkof rathen zu lassen, wen es vorstelle. Es war das einzige Kleinod, das er bei seiner Abreise nicht zurückgelassen hatte. Seit er Tatianens Bräutigam geworden war, hatte er nie den rechten Muth gehabt, dies Bild mit der Vertraulichkeit anzuschauen wie zuvor; er fürchtete in den Augen Vorwürfe zu lesen, oder scheute auch den Vergleich zwischen Tatiana und Pauline. Als sie jetzt nach Hause gekommen waren, suchte es Nikifor heraus, stellte es in gutem Lichte auf den nächsten Tisch, rief den Alten und fragte: ob er dies Gesicht erkenne?

Dieser hielt es zuerst für ein Mutter-Gottesbild und kreuzigte sich, aber bei längerer Betrachtung meinte er, das Bild erinnere eben so an Paulinen wie an Olga; (denn ein ungebildeter Sinn ist auch nicht einmal der gewöhnlichen Empfänglichkeit fähig); als aber Pauline eben herein trat,

da wurde er doch von einer auffallenden Aehnlichkeit überzeugt und fand nur den Kopfputz anders und darum in der Wirkung störend. Auch Pauline betrachtete sich selbst, aber stillschweigend; denn auch ihr war der Sinn für Malerei fremd. Nikifor aber fand es zwar Paulinen sprechend ähnlich, aber das lebende Bild doch viel schöner, und am schönsten, daß gleichsam eine gütige Vorsehung ihm angezeigt hatte, wen er im Leben für sein Herz wählen sollte.

Betrachten wir aber diesen Umstand nicht als einen gemeinen Zufall, ebensowenig als eine fatalistische Vorherbestimmung. Das Leben ist so reich an Räthseln, daß es einer besondern Aufmerksamkeit bedarf, alle zu lösen und alle Winke zu verstehen, die uns auf den labyrinthischen Wegen gegeben werden. Fast alle Gesetze, die in der physischen Natur für die Anziehung gefunden werden, haben dieselbe Geltung in der moralischen. Wir wissen es nicht zu erklären, warum wir von der einen Physiognomie gefesselt, von einer andern abgestoßen werden; aber Eigenschaften oder Thatsachen, die das Eine wie das Andere bewirken können, liegen jedenfalls tiefverborgen zu Grunde und wirken auf die Saiten unserer Seele, ohne daß wir es bemerken. Es giebt Eindrücke, die im Leben nie wieder verwischt werden können, seien sie angenehm oder widerlich, und der Mensch hat Ursache, eine innere Stimme nicht jedesmal zu überhören.

Nikifor stand lange in Gedanken, und je mehr er über die sonderbare Uebereinstimmung nachdachte, um so mehr glaubte er an eine Bestimmung und die wichtige Wahl in Paulinen. War doch das einzige Wort Theodors, daß

Pauline noch lebe, im Stande gewesen, den felsenfesten Entschluß in ihm hervorzurufen, in ihre Arme zu eilen und Tatianen, oder vielmehr ihren großen Reichthümern zu entsagen.

Der Mensch, und zwar der sogenannte civilisirte, ist aber gewöhnt und dazu erzogen, mehr hergebrachten Vorurtheilen zu gehorchen als den Winken der Natur, und in vielen Familien hat sich diese Uebertretung natürlicher Gebote an den Nachkommen hart gerächt. Durch Betrachtung dieses Bildes gewannen Nikifor und Pauline die ruhige Ueberzeugung, daß der kühne Griff ihrer Vereinigung kein Fehlgriff gewesen sei.

Mit der nächsten Sonne nahte ein wichtiger Tag; gegen zehn Uhr erschienen schon viele Bauern und gegen zwölf Uhr hatten sich alle im Dorfe vereinigt, schickten aber nur vier Abgeordnete von allgemeinem Vertrauen zum Fürsten. Da Wolkof zuvor an des Fürsten Stelle gesprochen hatte, so wählten auch diese denselben Mann als den Dolmetscher ihrer Gedanken. Dieser trug nun zuerst in Gegenwart der Viere seinem Herrn vor, daß alle Gemeinden mit großer Betrübniß erfahren hätten, in welcher Geldverlegenheit sich der Fürst befinde; noch mehr aber habe sie dessen Entschluß betrübt, alle Dörfer an die Krone zu verkaufen. Hierauf erhob sich Nikifor selbst und erwiderte: „So leid mir dieser Entschluß selbst ist, so glaubte ich aber Euern geheimsten Wünschen entgegenzukommen. Von dem Augenblicke an, wo Ihr der Krone gehört, seid Ihr freie Leute und nicht mehr an die Scholle gebunden; Ihr könnt über Euch ver-

fügen, wie Ihr wollt, könnt bleiben und wandern, Handel und Gewerbe treiben; kurz, Ihr seid Eure eigenen Herren!"

Nikifor hoffte, daß nach dieser so lockenden Aussicht eine allgemeine Freude ihre niedergeschlagenen Gesichter beleben würde; sie blieben aber ernst, wie sie gekommen waren und Einer von ihnen suchte selbst zu antworten. „Fürst," sprach er, „ich habe zugesehen, wie Dein Großvater dieses Schloß erbaut hat; das sind ich weiß nicht wie viel Jahre; denn ich selbst zähle fünfundachtzig und bin noch frisch und gesund; noch fehlt mir kein Zahn und meine grauen Haare fallen noch nicht aus. Ich gehe noch jedes Jahr hinter dem Pfluge her. Nachdem ich Deinem Großvater und Vater gedient habe und mich freute, auch Dich zu sehen, muß ich erfahren, daß Du uns nicht mehr willst. Wenn Du in Noth gerathen bist, so ist das nicht die Schuld Deiner Bauern, sondern Deines Verwalters. Aber es ist auch Deine Schuld, daß Du so spät hieher gekommen und uns nun gar der Krone überliefern willst. Bleibe bei uns und freue Dich an unserm Fleiße und unserer Treue, nimm von Deinen Verwaltern Alles zurück, was die Schelme Dir entwendet und sage uns, welche Summe Du brauchst, um jeden Rückstand in Petersburg zu bezahlen; wenn wir es nicht in Einem Jahre zwingen können, so müssen Deine Gläubiger zwei, drei Jahre warten, und in drei Jahren bezahlen wir Alles. Jetzt sage uns nur, wie Viel Du für den Augenblick nöthig hast; denn Deine Leute im Moskow'schen Kaufhofe sind reich; schicke augenblicklich dahin und lasse sie alle zu Dir bescheiden und zwar mit vollen Taschen."

Nikifor war erstaunt über die fließende Rede des Alten

und der Ausländer erstaunt noch mehr, wenn er einen Bauer in der abgerundetsten Rede mit seinem Herrn sprechen hört. Wir wollen nicht untersuchen, ob dieser Vorzug mehr dem einfachen Verstande des Bauers oder dem antiken Geiste der Sprache beizumessen ist, die dem Lapidarstyl der Römer sehr nahekommt, so lange sie der Bauer handhabt. Nur in den Kanzleien der Regierung, unter der Feder des zweideutigen Tschinowniks wird sie von Schnörkeln und Phrasen bis zur Unverständlichkeit entstellt und verliert ihr ursprüngliches Gewicht.

Nikifor selbst war seiner Muttersprache in so hohem Grade nicht einmal mächtig und antwortete, jedenfalls nicht so unbefangen, als der Bauer gesprochen hatte: „Du hast mich durch Deine Erzählung gerührt, so daß ich über so viel Treue weinen könnte, und doch kann ich von meinem harten Entschlusse nicht abgehen; denn mein Schloß in Petersburg ist verpfändet für eine halbe Million Franken, und zwar an einen Branntweinpächter. Ich war genöthigt, die Stadt mit meiner jungen Gemahlin zu verlassen, weil ich nicht einmal eine warme Stube und ein Hochzeitsbett fand. Und der Gedanke, einem Branntweinpächter mein Schloß verpfändet zu wissen, quält, ja tödtet mich. Jetzt wißt Ihr, warum ich gezwungen bin. Jetzt geht und überlegt, ob Ihr helfen könnt, oder nicht.“ Die Bauern entfernten sich niedergeschlagen und unter Thränen.

Nikifor war mehr als gerührt, er war beschämt über die wahre Theilnahme, über die seltene Anhänglichkeit dieser Naturmenschen. „Welch ein Feld zum segensreichsten Wirken habe ich zehn Jahre unbekannt, unbebaut liegen lassen.

Dank dem gütigen Himmel, dem gütigen Geschicke, daß ich dem Drange meines Herzens gefolgt bin. Dank diesem Bilde, daß es mir eine Bestimmung angedeutet hat, der ich mich mit ganzem Herzen unterwarf. Unter diesen treuen Seelen, Pauline, wollen wir unsere Hochzeit feiern, sobald die Zeit der Fasten vorüber ist, und wir werden Tausende von fröhlichen Gesichtern sehen und tausend dankbare Herzen uns schaffen.“

Wolkof war besonders begierig, zu erfahren, von welchen Mitteln die Bauern im Moskow'schen Kaufhofe seien und äußerte Lust, selbst dahin zu reisen und auf gleichem Wege die Sache zu untersuchen, wie er hinter des Verwalters Schliche gekommen war.

Er wollte natürlich auch seiner Familie seine neue Thätigkeit anzeigen, um dadurch Olga's Zukunft in bessere Aussicht zu stellen. Die Erzählungen des Verwalters aber schienen ihm noch nicht alle Geheimnisse erschöpft zu haben; er wollte das Haus des Mannes mit eigenen Augen sehen, vielleicht ihn selbst dort auffinden. Nach allen diesen Entdeckungen regte sich selbst in Nikifor die Lust, nach Moskau zurückzugehen und seines Verwalters unrechtmäßiges Eigenthum in Augenschein zu nehmen. Pauline erklärte, daß sie unter solchen Umständen unmöglich hier allein zurückbleiben könnte, zumal da ihr Herz sie ebenso zur Freundin dahin rief, wie die Geschäfte die Andern. Man kam überein, die Antwort der Bauern erst abzuwarten und dann nach der alten Czarenstadt sich auf einige Tage überzusiedeln.

Schon einen der nächsten Morgen kamen die Viere zurück und überbrachten stumm dem Fürsten ein mit Bind-

faden überzogenes Packet, baten ihn, es zu öffnen und frei zu sagen, ob er damit seinen unangenehmen Gläubiger in Petersburg für den Augenblick befriedigen könne. Das Packet enthielt hunderttausend Papierrubel, in Zetteln zu fünfundzwanzig, und war nur die einstweilige freiwillige Beisteuer von viertausend Seelen, also nur von der Hälfte der Gesammtzahl. Die Bauern wußten sehr gut, daß der Fürst in der höchsten Noth auch das Recht habe, ihr ganzes Hab' und Gut wegzunehmen bis auf fünf Rubel, da er selbst in Hungerjahren genöthigt ist, Alle zu erhalten. Sie kamen daher durch die freiwillige Spende größern Opfern zuvor, die ihnen bei weniger gutem Willen drohen konnten.

Der bescheidene Nikifor wußte vor lauter Rührung nicht, ob er das Geld annehmen sollte oder nicht; allein ein Wink Wolkof's ermahnte ihn, zuzugreifen, und so dankte er herzlich und versprach, zuerst die Beisteuer der Moskow'schen Kaufleute abzuwarten, um eine bestimmte Antwort über ihr Schicksal auszusprechen. Der alte Sprecher fügte noch hinzu: „Sobald Du nur einen bessern Verwalter einsetzest, so werden wir und Du zusammen besser fahren.“ Hierauf verabschiedete sie Nikifor und drückte Allen herzlich die Hand.

„Sie sehen, mein Fürst,“ sprach Wolkof, als sich die Bauern entfernt hatten, „wie wichtig unsere Reise nach Moskau ist; ich vermuthe die seltsamsten Dinge. Die dortigen Bauern oder Kaufleute werden ganz andere Opfer beitragen können und der größte Theil der Summe herauskommen, die Sie an Gabrilof als eine Ehrenschuld zurückzahlen müssen und zwar sobald wie möglich; aber mehr:

wer weiß, welche Schätze das Haus des Verwalters enthält?! Daher rathe ich an, die Reise nicht zu lange zu verschieben, damit dieser Hamster nicht Zeit findet, seine Schätze anderswo unterzubringen und alle Mittel zu seiner Vertheidigung herbeizuschaffen. Leider hat hier zu Lande nur Der Recht, der den meisten Schutz von oben herab genießt."

Nikifor sah dies Alles ein, wollte aber erst einen Brief Kyrill's abwarten, auf den er sehr gespannt war; „dieser," fügte er hinzu, „setzt wahrscheinlich eine augenblickliche Antwort voraus und macht mich für die ganze nächste Zeit ruhiger."

Am andern Morgen war eine ungewöhnliche Bewegung im Schloßdorfe und es währte nicht lange, als eine Gesellschaft der Abgeordneten bei Nikifor um Gehör bitten ließ. Sie erschienen zuletzt, gegen vierzig Mann, und ein Sprecher an ihrer Spitze von ungewöhnlicher Heiterkeit. „Fürst," sprach er mit tiefer Verbeugung, „Deine Bauern haben erfahren, daß Du in große Noth gerathen bist. Das kann nur die Schuld Deiner Abwesenheit und Deiner treulosen Verwalter sein. Wir bringen Dir darum ein freiwilliges Opfer von hunderttausend Rubeln; nimm es an, aber gieb uns zwei Versprechen: uns nie an die Krone zu verkaufen, und vor Allem: selbst bei uns zu bleiben."

„Erklärt mir vor allen Dingen Eure Furcht vor der Krone," fiel Nikifor ein, ehe er das Geld annahm.

Mit sonderbarem Lächeln erwiderte nun der Redner: „Seltsam, daß Du das nicht begreifen willst! So lange Du unser Herr und Gebieter bist, üben wenigstens nur Deine Verwalter die Polizei in Deinem Namen über uns. Dein

Name ist aber in der ganzen Provinz so geachtet, daß keine Kronspolizei, kein durchziehendes Regiment sich gegen uns Etwas erlauben wird. Wie gut wir uns selbst unter Deiner schlechten Verwaltung befinden, das siehst Du daran, daß wir ein kleines Eigenthum besitzen, Dir aber, unserm Herrn, es recht gern darbringen, um Dich aus der Noth zu retten. Du mußt uns ja auch helfen, wenn Mißernten und anderes Unglück eintreten, daher sind wir auch gern bereit, Dir zu helfen, und Gott sei Dank, daß wir es können. Wären wir Kronsbauern, die Polizei hätte uns lange den Sparpfennig hinter dem Heiligenbilde hervorgezogen und weder die Krone, noch wir hätten jetzt einen Kopeken davon. Dein Verwalter war hart gegen uns, ja bisweilen grausam und gegen Dich betrügerisch, aber er würde sich doch nie erlauben, was sich solch ein Polizeibeamter erlaubt. Du bist vielleicht unwillig, daß ich so geradeheraus spreche, aber es geschieht doch nur zu Deinem eigenen Nutzen."

Nikifor war solcher Rede gegenüber verlegen, aber von so viel Treue und Aufopferung doch erhoben, ermannte er sich und sprach: „Nachdem Ihr mir erklärt habt, daß Eure Furcht vor der Krone wohlbegründet ist, daß ich durch einen Verkauf meine treuen Bauern verlieren und Ihr nun von Rechtswegen ausgeplündert, der Krone übergeben würdet, so rechne ich darauf, daß Ihr mich in dem Plane, meine Güter selbst zu verwalten, unterstützen werdet und die nöthigen Opfer noch auftreibt, mich von meinen Ketten in Petersburg freizukaufen." Die Bauern brachen in ein donnerndes Hurrah aus und die unter dem Fenster versammelte Gemeinde wiederholte dasselbe.

Nikifor und Pauline zeigten sich hierauf am Fenster; ein neues Hurrah donnerte ihnen entgegen und die Bauern warfen vor Freuden ihre Mützen in die Höhe, umarmten sich und tanzten im Schnee herum über die frohe Nachricht, künftig nicht der Krone anzugehören. „Nun geht ruhig nach Hause," sprach Nikifor zu den Anderen im Saale, „mein Entschluß steht fest, Euch nicht zu verkaufen, und als Euer rechtmäßiger Landesherr tragen wir in Zukunft Leid und Freud' zusammen."

Pauline bedauerte, daß Nikifor nicht im Stande sei, den guten, treuen Seelen ein Glas Branntwein oder eine bescheidene Mahlzeit anzubieten. Da fiel Wolkof ein: „Haben wir doch bis jetzt den Keller noch nicht untersucht! ein herrlicher Gedanke, Fürstin, den ich augenblicklich auszuführen gedenke." Er ging hinab, und welche Entdeckung harrte seiner! Ein Vorrath von Branntwein, um alle Bauern damit zu bewirthen, und ein gleich großer Segen an Donischem Champagner, aber auch den feinsten ausländischen Weinen, mehrere Fässer Caviar und zwei riesig große Sterlettfische gefroren, jeder von mehrern Centnern Gewicht. Das Alles war für den geflohenen Verwalter bestimmt, der seiner zwar in den guten Tagen gedacht, aber auf die plötzlich einbrechenden bösen nie gerechnet hatte. Das ist indessen der Charakter der ganzen Nation; sie lebt im Augenblicke für den Augenblick und läßt für die Zukunft den russischen Gott sorgen.

Wolkof trug einige Flaschen ausländischen Weines als Zeichen seiner neuen Entdeckung bei sich und hoffte mit Recht, das junge Fürstenpaar zu überraschen; denn sie lebten

alle Drei in derselben Mäßigkeit und Genügsamkeit, wie die Bauern. Jeder Tag brachte ihnen nur des Morgens eine Tasse Thee mit Butterbrod und zu ihrem Mittage hatten sie nie etwas Anderes gesehen als die russische Nationalkost, Schtschi und Grütze mit gewöhnlichem schwarzen Fleische, und es wurde ihnen leicht, sich zu fügen.

Auch diese schnellen Uebergänge von einer Lebensart zur entgegengesetzten sind den slavischen Völkern mehr eigen als den germanischen. Als aber Nikifor die glänzende Entdeckung gemacht hatte und die Flaschen echten Weines in Wolkof's Hand erblickte, mahnte es ihn doch, den wichtigsten Schritt seines Lebens, seine Verheirathung, bei einer Flasche Wein mit Wolkof und durch ein Glas Branntwein mit seinen vortrefflichen Bauern zu feiern. In aller Schnelle wurde die ganze Gemeinde auf dem Schloßplatze versammelt, die fremden Abgeordneten dazu gerufen und eins der vorgefundenen Fässer dahin geschafft. Der Starost mußte den Mundschenk vertreten, Allen ein halbes Maaß Lebenswasser überreichen und auf das Wohl und Gedeihen des neuen Ehepaares trinken lassen. Nikifor und Pauline standen am Fenster und nickten jedem einzelnen Trinker zu. Es war ihm in seinem Leben zum ersten Mal ein wohlthuendes Gefühl, in seiner Person einen Werth für die Bauern, also für achttausend männliche Seelen zu erkennen und diesen anerkannt von den Andern zu sehen, während sein Chef ihn wie ein Spielwerkzeug ein Jahr lang zwecklos herumgeschickt hatte. Aber Pauline meinte auch, es müsse nun das ernstliche Streben Beider sein, diese Anerkennung redlich zu verdienen.

Alle Drei setzten sich hierauf zu Tische, der freilich nicht mehr darbot, als vorhin erwähnt wurde. Nikifor füllte die Gläser und sagte: „Nun, liebes Weib, der langersehnte, der langgeträumte Augenblick ist gekommen! Du mein Weib, das ist alle Seligkeit, die ich vom Himmel erbeten habe. Noch sind nicht alle Schwierigkeiten hinweggeräumt, die mich zum wahren Fürsten dieser Besitzungen machen, aber das größere Glück, Dich mein zu wissen, hat der gütige Himmel doch schon erfüllt. Lebe hoch, lebe lang, mein größter Schatz, meine Pauline!“ Sie stießen alle Drei an und tranken; aber Pauline konnte kein Wort erwidern; es war ihr, als ob die Last ihres Glückes in der Brust zu einem Berge anschwelle; sie setzte das Glas nieder, warf sich an das Herz des theuren, einzigen Mannes und umklammerte ihn mit jener Riesenkraft, die wahre Liebe des Herzens allein zu schaffen vermag.

„Vergieb mir, wenn ich nicht sprechen konnte,“ sagte sie endlich nach einer Pause, „ich war zu sehr überwältigt; aber laß uns auch die fernen Freunde nicht vergessen, wenn wir der gegenwärtigen gedacht.“ Sie tranken nun zuerst auf Wolkof's Wohl und wünschten sich Glück zu der neuen Bekanntschaft und Freundschaft; aber sie gedachten mit innigster Wehmuth auch der liebenswürdigen Olga, des unvergleichlichen Bruders und des ritterlichen Kyrills.

Der ersehnte Brief des Letzteren ließ nicht lange auf sich warten; er langte den neunten Tag nach Nikifors Schreiben im Schloßdorfe an. „Die Zeit ist zu kurz und die Post nicht der verschwiegenste Weg,“ schrieb Kyrill, „um Ihnen Alles mitzutheilen, was hier vorgegangen ist; Ihr Abschied

ist bewilligt, jedoch noch nicht unterschrieben; Sie können, da Sie außerdem krank gemeldet sind, bleiben, so lange Sie wollen. Alexander wird Alles thun, um mit Ihnen im Guten zu scheiden; dies zu Ihrer Beruhigung. Von Ihrem Verwalter ist Nichts zu hören noch zu sehen, doch gebe ich Nachricht, sobald ich Etwas erfahre. Es verlangt mich sehr, Sie zu sehen, und ich hoffe, Sie eilen hieher zurück, sobald ich es Ihnen andeute, daß Ihre Gegenwart hier nöthig ist.“

„Also unsere gemeinschaftliche Reise nach Moskau ist beschlossen,“ sprach Nikifor, als er den Brief gelesen hatte, „und ich halte dafür, daß wir sie nicht zu weit hinausschieben.“ Pauline blieb in tiefen Gedanken sitzen, ohne eine Antwort zu geben, als ob sie noch immer dem Briefe zuhörte. Nikifor fragte, woran sie dächte und sie antwortete: „Wie sich der Mensch doch in dem Menschen täuschen kann! Als ich diesen Mann zum ersten Mal sah und er sich anbot, mich auf die siebente Werst zu begleiten, hat er mir doch trotz aller Freundlichkeit einen unheimlichen, ja widerwärtigen Eindruck hinterlassen; sein ganzes Wesen schien mir das eines listigen Fuchses zu sein, der eine menschliche Gestalt angenommen hat; und doch ist es einer der edelsten Männer, die mir vorgekommen sind. Es ist ein Glück, daß mein Schicksal gleichsam in seine Hand gegeben war; denn seinem Edelmuth verdanke ich allein meine Freiheit, und seine Uneigennützigkeit hat dafür gesorgt, daß mein Bruder Theodor kam, daß Du erfuhrest, ich sei noch am Leben. Er hat sich wahrhaftig für uns geopfert und wir

bleiben ewig seine Schuldner. Ich habe schon lange mit Dir sprechen wollen, wie Du Dich ihm dankbar erzeigest."

„Du hast mir aus der Seele gesprochen," fiel Nikifor ein; „es häufen sich bei mir Verbindlichkeiten berghoch, ich weiß zuletzt kaum, wo anfangen, wo endigen. Dein Bruder, der alte Wolkof, mein guter Kapellmeister Wilhelm, Freund Theodor und vor Allem diese redlichen Bauern müssen Zeichen meiner Dankbarkeit tragen."

Pauline schien immer ihrem ersten Gedanken nachzuhängen und fuhr, ohne auf Nikifors letzte Worte Rücksicht zu nehmen, fort: „Ich habe freilich wenig Männer kennen gelernt, ja genau genommen, nur Dich und Kyrill, dann den früheren Arzt der siebenten Werst und zuletzt noch meinen Bruder; aber der erste Eindruck, den mir Kyrill hinterließ, war tief in die Seele schneidend. Ich möchte sagen, auf seinem Gesichte stand geschrieben, daß er das Unglück, dem er mich entgegenführte, kenne und bei aller Höflichkeit doch eine Schadenfreude darüber nicht verbergen konnte. In der ersten Nacht beherrschte mich mehr Unruhe und Aufregung, aber nicht eine Ahnung meines Unglücks. Ich fragte Kyrill, was das für ein Haus sei, als wir angekommen waren; er antwortete mit einem mir unvergeßlichen Lächeln: Es sei ein Gasthof für ausgezeichnete Fremde, die man hier mit besonderer Sorgfalt bediene, und so verbrachte ich die erste Nacht nur in großer Seelenerregung. Aber wer beschreibt meine Qual in den nächsten Tagen und Wochen, als mir jede freie Bewegung, jeder Gang aus dem Hause, ja aus meinem Zimmer verwehrt wurde. Als ich

mich endlich überzeugte, wo ich war; als ich oft bei geöffneter Thür eine Gestalt mit verzerrtem Gesichte vorüberschleichen sah, oder Nachts ein steinerregendes Winseln hörte, oder die entsetzenden Klagetöne der Gemißhandelten, fiel ich auf die Knie und fragte den Himmel, wo ich sei, für welch Verbrechen ich so hart gestraft würde und bat, mir meine Sinne hell und klar zu lassen, damit ich einst von dort erlöst werden könnte."

„Eines Tages trat Kyrill sehr ernst zu mir herein; ich faßte mir den Muth, ihn zu fragen: ob ich dies Haus nicht bald verlassen würde? Da antwortete er, sichtlich bewegt: Ihr Bräutigam, der Fürst, ist verschwunden und zwar schon, ehe Sie zur Residenz kamen; Niemand hatte das Herz, Ihnen dies zu eröffnen, und als trostlose Braut müssen Sie nach der Landessitte ein Jahr im Hause der Betrübten zubringen, dann aber sind Sie frei. Verschwunden, sprach ich und sank machtlos nieder."

„Er erzählte nun, der Fürst sei nach seiner Ankunft augenblicklich in wichtigen Aufträgen nach Warschau gesendet worden, hätte noch vor meiner Ankunft zurückgekehrt sein müssen, aber er sei auf der Mitte des Weges verschwunden. Man hätte nicht unterlassen, ihn nach allen Seiten hin aufsuchen zu lassen, aber umsonst. Es wäre traurig, aber leider wahr. Der Arzt fragte mich immer, welcher Fürst denn mein Bräutigam sei, und ob ich Alles, was ich ihm erzählte, nicht geträumt, ob es nicht Erfindung meiner Phantasie sei. Die Wartefrau brachte mir bisweilen ein Blatt Papier zum Schreiben, so daß ich meinen Schmerz der Einsamkeit

mir selber klagen konnte. Der Arzt durchsuchte aber alle Winkel und nahm die geschriebenen Papiere mit sich. Du warst der Gegenstand meiner Lieder und obgleich man Zweifel aller Art in mein Herz pflanzte, ich glaubte doch an Dich und Deine Liebe. Der Arzt blieb bisweilen des Abends bei mir, trank seinen Thee und meinte: Wenn ich nur den wahnwitzigen Gedanken aufgeben würde, daß ich einen Fürsten zum Bräutigam gehabt hätte, so würde sich leicht ein wirklicher Bräutigam finden und mich vor der Zeit von hier befreien. Dabei deutete er an, daß ich ihm nicht allein Mitleid einflöße, sondern auch sonst recht wohl gefalle. Nur in den Armen eines neuen Bräutigams können Sie von hier hinwegeilen; — und als seine Anträge beleidigend wurden, rief ich um Hülfe. Die Wartefrau sprang herbei und er verließ mich mit den Worten: Sie sind nun einmal wahnwitzig, stoßen alle Hülfe von sich, also mögen Sie es bleiben."

„Erzähle nicht weiter," sprach Nikifor, „in mir brennt es vor Rache; ich bleibe kaum Herr meiner selbst. Ich glaube gern, daß Alexander mit mir im Guten zu scheiden wünscht, ein Jahr Deiner Leiden vergessen hat und darauf rechnet, daß wir Beide sie auch vergessen. Aber ist es recht, Alles zu vergessen, was der Mensch in übermüthiger Allmacht gefrevelt hat? Ich wünsche für unsere Ruhe und unser Glück den Schändlichen nie wiederzusehen; denn sein Anblick wird mich empören, ich werde meinen Abscheu nicht verbergen können. Nein, ihn nie wiederzusehen, das ist mein einziger Wunsch."

Du hast Recht," fiel Pauline ein, „keine Gedanken der Rache, nur des Dankes gegen Gott, nur wünschen, daß wir nicht wieder getrennt werden, und erkenntlich gegen Alle, die uns zu unserm Glück verhalfen und uns jetzt darin unterstützen."

Wolkof hatte der Erzählung Paulinens nicht beigewohnt; in seinem nimmer rastenden Eifer war er beständig bemüht, das Haus noch zu durchsuchen und alle verschlossenen Schränke und Behältnisse öffnen zu lassen und so kam er jetzt mit einer neuen Entdeckung. In der Ecke eines erbrochenen Büreau's stand ein Kästchen von geringem Umfange, aber schwerem Gewichte. Man öffnete es und fand ein prachtvolles Fermoir mit außerordentlich großem Smaragd und zweiunddreißig Brillanten, eine Reihe echter Perlen, mehrere Armbänder und Ringe von großer Kostbarkeit. Nikifor erkannte das Fermoir seiner seligen Mutter, die nicht in Petersburg, sondern auf ihren Gütern gestorben war. Es war nach seines Vaters Tode, als die Nachricht von ihrem Ableben angekommen war, und Nikifor hatte nicht den Muth, nach wenig Monaten seines ersten Dienstes einen Urlaub zu nehmen, zumal da seine Gegenwart auch nicht das Geringste dort fördern konnte. Wenigstens hatte er damit seine eigene Fahrlässigkeit bei sich entschuldigt. Aber doch war es ihm ein Räthsel, wie dieser Schmuck in die Hände des Verwalters gerathen war; so Viel er sich erinnerte, war die Tante Irene damals dahin gereist, und jetzt erst, freilich sehr spät, machte er den Schluß, daß ein etwa eigener Vorrath an Kostbarkeiten ihr nicht entgangen wäre.

„Das Fermoir,“ sprach er, „ist jedenfalls das meiner Mutter und soll in Zukunft meine Frau schmücken; die übrigen Kleinodien sollen nicht eher angerührt werden, als bis wir aus des Verwalters Munde wissen, woher sie stammen und wem sie gehören. Nimm es, liebes Weib, von dem Halse meiner Mutter soll es nun den Deinen schmücken. Als Bräutigam war ich zu arm, um Dir ein Geschenk anzubieten, auch hab' ich Dich kaum zwei, drei Tage gesehen. Ich fühle mich überhaupt zum zärtlichen Liebhaber zu ungeschickt, dagegen werde ich Dir der treuste Gatte sein.“ Der alte Wolkof beglückwünschte eine Ehefrau, die von den beiden Eigenschaften die letzte aus der Glücksurne gezogen hatte.

„Und Du,“ fiel Pauline ein, „hast Dich auch mit einem treu ergebenen Weibe statt einer reichen Braut begnügen müssen. Du könntest jetzt in Deinem Feenpalaste in Petersburg sitzen und hast es vorgezogen, in dieser Ruine mit mir glücklich zu sein.“

„Schon deshalb müssen wir nun sobald wie möglich nach Moskau, damit ich Dich in die Welt einführe, bevor wir ihr auf ewig vom Lande her den Rücken zukehren, und vor allen Dingen, daß ich Dir eine fürstliche Tracht aussuchen kann, welche diesem Halsschmucke entspricht, den schönsten Zobelpelz in braunrothem Sammet, damit wir nicht allein unter andern Gefühlen, sondern auch in anderer Tracht unsern Einzug in Petersburg halten. Das Hofgesinde ist hier außerdem verwahrlost, ich wähle Dir dort eine deutsche, reinliche Kammerfrau —“

„Und eine Gesellschafterin in der Freundin Olga Petrowna,“ setzte Wolkof hinzu.

„Das wäre ein Raub an der Welt, die schönste Jungfrau Rußlands in diese Einöde zu führen,“ meinte Nikifor; „unsere Hochzeit ist zwar gehalten, aber noch nicht gefeiert; erst wenn alle Berge hinter uns liegen, und ich meinen Bauern nicht mehr als ein armer Wicht erscheine, dann soll sie gefeiert werden und vielleicht ist dann Olga so glücklich gewesen, nach ihrem Herzen zu wählen, und dann sollen Beide in diesem Schlosse gefeiert werden. Das Schloß hat sich hoffentlich bis dahin verjüngt und erweitert, um nach einem halben Jahrhundert wieder fröhliche Menschen in sich zu beherbergen. Die ganze Kapelle unter der Leitung Wilhelms soll mit mir hieher kommen und ein Mal die Woche dem versammelten Volke spielen. Auch das ist mir in guter Erinnerung von Deutschland geblieben, daß der kleinste Flecken, das geringste Dörfchen seine Sonntagsmusik hatte.“

Der alte Wolkof lächelte über diesen Plan, der auf bessere Bildung und Veredlung der Bauern hinauslief; Nikifor errieth, was er sagen wollte, noch bevor er gesprochen hatte und nahm ihm das Wort weg: „Schlagen Sie die Bildungsfähigkeit unserer Bauern nicht zu gering an; sie sind freilich seit Jahrhunderten Leibeigene, und Niemand, besonders kein Gutsbesitzer, hat sich die Mühe gegeben, einen Bildungsversuch zu machen; ich hege aber die größte Hoffnung über die Möglichkeit, sie zu entwickeln, und bin in meinem Regimente Zeuge gewesen, wie die Rekruten im Stande waren, in kurzer Zeit ein Instrument zu erlernen,

das sie nie gehört, nie gesehen hatten. Und wer sind denn meine Musikanten anders, als Bauern dieser Dörfer?"

Wolkof konnte Nichts erwidern, wollte den Bauern auch keineswegs das Talent absprechen, sondern hielt eine gewisse Bildung des Bauernstandes überhaupt für überflüssig, ja für schädlich und gefährlich.

„Nun muß ich mir," sprach er endlich zu Nikifor, „doch eine andere, ganz abweichende Frage erlauben: Wie hoch belaufen sich die Schulden Ew. Erlaucht an den alten Gabrilof?"

„Eine halbe Million Franks habe ich aus seinen Händen erhalten, dafür ist mein Schloß größtentheils in Stand gesetzt worden; nur weiß ich nicht, ob von demselben Gelde auch der Verwalter für die nothleidenden Bauern bedacht worden ist."

„Nothleidende Bauern?" unterbrach Wolkof.

„Die letzte Ernte ist ja ganz mißrathen," sprach Nikifor, „der Verwalter kam deshalb nach Petersburg und erhielt eine ansehnliche Summe."

„Das kann unmöglich den letzten Herbst gewesen sein, wo der Himmel eine der reichsten Ernten dieses Jahrhunderts geschenkt hat."

„Es wurde doch allgemein gesprochen, selbst in den Zeitungen davon geschrieben," entgegnete Nikifor.

„Aber nicht in diesem Gouvernement," behauptete Wolkof; „doch lassen wir lieber die Bauern selbst darüber sprechen."

Er rief augenblicklich den Starost des Schloßdorfes

herbei und dieser war verwundert über Nikifors Aussage von einer Mißernte in diesem Gouvernement. „Fürst,“ sprach er, „wie hätten wir Dir ein paar Rubel anbieten können, wenn wir nicht eine sehr ausgezeichnete Ernte gehabt hätten und ich kann Dir beschwören, daß wir von dem Verwalter nicht einen Heller erhalten, aber auch Nichts verlangt haben.“ Nikifor staunte; er war empört über den betrügerischen Sachwalter, aber auch erzürnt über sich, über seine eigene Fahrlässigkeit und Leichtgläubigkeit. Er entließ den Starost und ging lange hin- und hersinnend auf und ab. „Es ist Zeit,“ sprach er endlich, „daß ich Alles kennen lerne und Ihnen, Wolkof, die Verwaltung übertrage und doch dabei selbst auf meinen Dörfern bleibe. In einigen Tagen reisen wir ab von hier, doch will ich die Bauern alle noch ein Mal sehen und in eigenen Worten ihnen kund thun, daß ich ihr Herr zu bleiben gedenke, ohne ihnen noch größere Opfer aufzulegen. Was von Branntwein noch vorräthig ist, wird morgen auf den Schloßplatz gebracht und von diesem Balkon herab will ich selbst zu den treuen Seelen sprechen.“

„Wenn die Gabrilof'sche Schuld sich nicht über eine halbe Million Franken beläuft, so ist die Hälfte des Geldes nun beisammen,“ sprach Wolkof, „und die größere Hälfte finden wir sicher in Moskau.“

„Thor, der ich bin,“ sprach Nikifor zu sich selbst, „jetzt sehe ich ein, wie richtig man sonst in Frankreich nur die jüngeren Söhne, die Cadetten, in die Kriegsschule, an den Hof in Dienste geschickt hat, während die älteren auf dem

Lande in einer gewissen Unabhängigkeit und Selbständigkeit geblieben sind und den Namen ihrer Vorfahren würdig vertraten. Mir hat das Geschick jüngere Brüder versagt und ich, der Einzige, habe mein Hab' und Gut dem Zufall überlassen und mich selbst der militärischen Laufbahn, der Ehre, dem Dienste des Vaterlandes gewidmet. Also meine Pflichten gegen das Reich sind erfüllt, jetzt kann ich mit vollem Rechte mir selbst leben und hoffe, dem Vaterlande nicht zu schaden."

Wolkof zeigte denselben Tag noch den Bauern an, daß der Herr sie alle noch ein Mal sehen wolle, bevor er nach Moskau und Petersburg reise, und die Treuen waren die Nacht hindurch gegangen, um am andern Morgen den guten Herrn noch ein Mal zu sehen. Gegen Mittag wurde der ganze Vorrath an Branntwein auf den Platz geschafft und Nikifor und Pauline erschienen in großen Pelzen auf dem Balkon. Ein donnerndes Hurrah schallte ihnen entgegen und es dauerte lange, ehe Nikifor zu Worte kommen konnte. „Brüder," begann er endlich, „ich habe nun eine Zeitlang unter Euch verweilt, Eure treue Anhänglichkeit an mein Haus und Eure Bereitwilligkeit kennen gelernt; daraus ist ein anderer Entschluß hervorgegangen als jener, in dem ich hieher kam. Ich wollte Euch der Krone überlassen; Ihr habt es selbst nicht gewollt, sondern es vorgezogen, treue Seelen des Fürsten Nikifor zu bleiben. Wohlan! so bleibe ich denn Euer Herr, gehe jetzt auf kurze Zeit nach Petersburg zurück und wenn die winterliche Schneedecke verschwunden ist und dies ganze Land einen grünenden Boden zeigt

dann komme ich ganz hieher, um Euern Fleiß zu segnen und um Euch nie wieder zu verlassen. Lebt wohl, Brüder, gehorcht in meiner Abwesenheit dem neuen Verwalter Peter Petrowitsch Wolkof."

Ein neuer, toller Jubel brach aus, das Hurrah und die Freude der halbtrunkenen Bauern wollte nicht endigen; sie umarmten sich untereinander und wünschten sich Glück zu dem neuen Vater. Vier Starosten baten aber noch um ein besonderes Gehör bei dem Herrn, der es ihnen auch augenblicklich bewilligte. Unter ihnen war der lustige Sprecher, der, kaum eingetreten, nach tiefer Verbeugung das Wort nahm. „Fürst Nikifor," sprach er, „das wäre ein schlechter Tausch gewesen, wenn Du uns an die Krone verkauft hättest. Du würdest kaum die Hälfte des eigentlichen Werthes erlangt haben und wir armen Seelen hätten viel strenge Herren statt eines guten Vaters gehabt. Ich wünsche uns also Glück, daß Du, Vater, geblieben bist und uns einen ehrlichen Verwalter gegeben hast. In Zukunft sollst Du nicht wieder in Noth gerathen."

Am andern Morgen wurde der große Reisewagen hervorgezogen und das ganze Dorf versammelte sich um denselben, ehe er noch gepackt war. So leer wie er gekommen, sollte er jetzt nicht wieder fortfahren; denn Nikifor nahm gegen dreimalhunderttausend Franks mit, das Juwelenkästchen und alle dort vorgefundenen Rechnungsbücher, Briefe des Verwalters, mit Einem Worte alle Papiere, die jetzt sprechende Zeugnisse wurden und eben so viel Werth dadurch enthielten wie die Geldsummen. Diesmal hatten sich auch die Frauen

und die Bräute besonders eingefunden, sich an den Wagen herangedrängt, um die neue Fürstin in der Nähe zu sehen. Pauline erschien deshalb zuvor auf dem Balkon und grüßte mit ihrer sanft weiblichen Stimme.

„Ach! wie sie schön ist,“ riefen Alle, „Gott behüte sie!“ Als das hohe Paar nun zur Treppe herabstieg, wollten viele Männer und Frauen ihnen die Kleider küssen, Nikifor verbot aber das als sklavisch und sagte: „Ich habe Euch meine Brüder genannt und so will ich Euch als solche umarmen.“ Er umarmte Alle, die ihm begegneten und Pauline reichte den Männern die Hand zum Kusse und küßte die Frauen auf die Stirn.

Für Wolkof hatte das Dorf zwei besondere Schlitten bereitet, einen, worin er fahren sollte, den zweiten mit Salz und Brod, d. h. mit Vorrath und Lebensmitteln auf die nächsten Tage bis Moskau. Da waren die schönsten Haselhühner, Seidenschwänze, Auerhähne, frischer Kaviar und eine Menge Backwerk ohne Milch und Butter, wie es die schon eingetretenen Fasten verlangten. Der Priester hatte sich unter dem Volke eingefunden und besprengte den Wagen mit Weihwasser. Als Nikifor fragte, wer bis zur nächsten Poststation die Pferde fahren würde, da trat der lustige Sprecher hervor in stattlichem blauen Kaftan mit tatarischem Gurt aus Kasan und einem neuen Hute statt der gewöhnlichen Pelzmütze, und sagte: „Kein Anderer kann Dich fahren, Herr, als ich, ein alter Soldat. Sieh diese Nogaika (tatarische Peitsche) in meiner Hand; unter diesem Scepter sollen die Pferde laufen, als ob sie den weisen Czar führten.“

Als sich das Fürstenpaar eingesetzt hatte, erscholl noch ein donnerndes Hurrah und der Priester sagte zum Kutscher: „Nun mit Gott!“ Dieser erwiderte: „Das verstehen die Pferde nicht,“ und rief aus vollem Halse: „Paschol!“ — und die Glücklichen fuhren von dannen.

Viertes Buch.

Achtzehntes Kapitel.

Moskau. Die leibeigenen Kaufleute. Charakter der Bewohner und der Stadt.

Das war die dritte Reise Paulinens nach Moskau innerhalb eines Jahres, und unter anderen Gefühlen, als die ersten, unternommen. Sie wußte sich nicht allein an dem Herzen des geliebten Mannes, sondern sie wußte ihn jetzt als einen wahren Fürsten und außerhalb der Gefahren, die dem zweiten Aufenthalte gedroht hatten.

Am dritten Tage Abends langten sie an und stiegen in dem ersten Gasthause der Stadt an der Schmiedebrücke ab. Pauline erkannte den Gasthof, wo sie ein Jahr zuvor mit Agafia gewesen war und der Brief Irenens sie überraschte. Die Erinnerung wirkte auch jetzt schmerzlich auf sie ein, und Nikifor bedauerte, kein anderes Hôtel gewählt zu haben; aber es dauerte keine zehn Minuten, als die Freundin Olga an ihr Herz flog, und Nikifor Beiden den Rest des Abends für sich schenkte. Der alte Wolkof war natürlich in seine Familie vorausgeeilt und hatte seine Frau und Tochter von Allem

unterrichtet und bei der Letzteren sich bedankt, daß sie dem alten General abgesagt hatte; denn alle Wünsche, die er an die Hand jenes Mannes geknüpft hatte, waren nun doch erfüllt.

Der erste Besuch Nikifors galt am andern Tage natürlich dem Generalgouverneur, Fürsten Wladimir. Diesem zeigte er zuerst die Flucht seines Verwalters an, dann setzte er ihm den Zustand auseinander, in welchem er seine Güter gefunden hatte. Der Fürst Wladimir trug augenblicklich einem Beamten seiner Kanzlei auf, nachzuforschen, ob ein Verwalter Namens Abramowitsch vor Kurzem in Moskau angekommen sei. Der Beamte meinte, daß er dies aus den Papieren auf der Stelle erfahren könne, und entfernte sich. Nikifor machte ihn während der Zeit mit allen Entdeckungen Wolkofs bekannt und bat den alten Herrn, besonders nachforschen zu lassen, ob dieser Verwalter ein Haus in Moskau besitze.

„Auch das werden wir," antwortete Wladimir, „durch denselben Beamten erfahren können." Dieser kam nach wenig Minuten zurück und meldete: „Dieser Mann ist vor etwa vierzehn Tagen hier gewesen und nach wenig Stunden Aufenthalt weiter nach Petersburg gereist."

„Ist dieser Mann," fragte Wladimir weiter, „Hausbesitzer in Moskau?" Der Beamte lächelte und sagte: „Durchlaucht! Das ist ja Derselbe, der vor drei Jahren das große Haus —"

„Himmel!" fiel der Gouverneur ein, „den ich schon damals ausfragen ließ, mit welchen Mitteln er dies Haus aufbaue?"

„Ganz richtig, derselbe,“ erwiderte der Beamte.

„Schon gut,“ sagte Wladimir, „warten Sie im Vorzimmer, bis ich Sie rufe.“

Als der Beamte sich entfernt hatte, fing der Gouverneur an: „Da muß ich Ihnen doch eine befremdende Geschichte zu allererst erzählen. In einer der Hauptstraßen der Stadt stand zwischen den schönsten fürstlichen Palästen ein kleines, hölzernes Haus, das die ganze Straße verunstaltete und seit Jahren nicht bewohnt war. Der Volksglaube erzählte, daß sich ein Unglücklicher dort das Leben genommen und den dort Wohnenden von Zeit zu Zeit erscheine. Der Besitzer verließ es zuletzt selbst und bot Haus und Platz zum Verkaufe aus, aber Niemand wollte sich dort anbauen. Und so blieb das Haus in gänzlichem Verfalle stehen, obgleich jene Erzählung schon längst vergessen war. Endlich wurde mir vor einigen Jahren angezeigt, die Stelle sei gekauft und der Plan zu einem großartigen Gebäude entworfen. Es war mir eine große Freude, das zu erfahren; ich ließ den künftigen Besitzer kommen, um mich zu bedanken, daß er zur Verschönerung der Stadt beitrage. Der Mann erschien mir so bekannt, daß ich ihn fragte, wo wir uns gesehen hätten. Ich war ehemals Logenschließer im Theater, sprach er, und bin jetzt Verwalter im Simbirskischen Gouvernement. Aber wie kommst Du zu solchem Vermögen zur Errichtung eines solchen Prachtgebäudes in der Stadt? Ist leider nicht mein Eigenthum, erwiderte er, trägt nur meinen Namen. Und wem gehört das Gebäude? Muß ich leider verschweigen, sprach er achselzuckend; aber die Mittel zum Aufbau liegen alle vorräthig bei mir. In Kurzem war das Haus fertig und vermiethet, und der-

selbe Mann unternimmt den Bau eines zweiten. Da mußte ich denn schon glauben, daß das erste wie das zweite ihn nicht zum Eigenthümer habe und daß hinter seinem Namen sich eine mächtige Hand verstecke. Seit einem Jahre ist aber das dritte Haus begonnen und wahrscheinlich schon unter Dach und Fach. Jedenfalls ist mir dies Verfahren nicht ganz neu; es ist ja bei uns Sitte, daß ein Mann sein Haus auf den Namen seiner Frau und diese ihren Besitz auf den des Mannes setzen läßt, damit dieselben dadurch gleichsam vor Angriffen der Schuldner gesichert sind."

„Dieser räthselhafte Mann ist also Ihr Verwalter; thut mir leid, daß er nicht persönlich Ihnen Aufschluß geben kann, wem diese Häuser eigentlich gehören."

„Ich hoffe, das früh genug zu erfahren, wer alle drei hat aufbauen lassen," sprach Nikifor, „und habe Grund, zu vermuthen, daß es mit meinem Gelde geschehen ist." Nikifor hatte schon bei seiner ersten Anwesenheit dem alten, väterlichen Freunde Manches eröffnet und trug daher kein Bedenken, ihm alle seine unnatürlichen Verhältnisse auseinanderzusetzen und um Rath und Beistand zu bitten.

„Lassen Sie mich nachdenken," sprach Jener, „und uns dann gemeinschaftlich besprechen, was hier zu thun sei. Vorsicht rathe ich bei dieser Untersuchung besonders an. Wollen Sie nicht heute bei mir die Suppe mit der jungen Fürstin Pauline Andrewna nehmen?" Nikifor gestand offen, daß er sehr gern kommen würde, dagegen seine Gemahlin einstweilen unbeachtet wünschte, da sie Mangel an Toilette von jeder Gesellschaft eine Zeitlang entfernt halte.

„Wir werden nur die heilige Zahl der Drei ausfüllen,"

sprach Wladimir, „und wir beiden Herren bleiben im Oberrock, um der Fürstin keinen Zwang aufzuerlegen; um fünf Uhr erwarte ich Sie.“ Nikifor versprach es und entfernte sich.

Die Einladung zum Gouverneur überraschte und verstimmte Pauline; sie fühlte sich um schickliche Toilette verlegen, denn ihr ganzes Hab und Gut war immer noch das Charkowsche Kleid, und Nikifor fand es selbst unschicklich und schrieb dem Gouverneur augenblicklich für seine Gemahlin ab. Er sah aber auch ein, daß seine erste Sorge jetzt sein müsse, seine Gemahlin nicht allein würdig, sondern auch für alle kommenden Gelegenheiten und auf lange zu kleiden. Er überließ den beiden Freundinnen dies Geschäft, bestimmte aber einstweilen zehntausend Rubel, über die sie nach Bedürfniß verfügen könnte.

Kaum war die Summe bewilligt, als Pauline und Olga sich zusammen nach dem Gastinodwor, dem großen Kaufhofe, begaben, und Alles in Augenschein nahmen, was derselbe von einheimischen, europäischen und asiatischen Waaren darbietet. Mit dem ersten Schritte einer jungen Frau, einer Braut in die neue Welt der Magazine beginnt eine neue Lebensepoche; das Weib sieht dort nicht allein den Gegenstand ihrer Geschäftigkeit, sondern sie glaubt auch ihren Geschmack zu bilden und sich in der Sparsamkeit durch geschickte Auswahl zu üben, vergißt aber meistens, daß die Zeit, welche sie opfert, durch alle genannten Tugenden nicht ersetzt wird.

Die Kaufhöfe in Rußland sind ihrem Wesen nach orientalisch, liegen meistens in der Mitte der Stadt und bilden

ein Viereck mit Bogengängen und verschiedenen Höfen. Für alle Bedürfnisse der Stadt der Provinz ist dort gesorgt, und dem Käufer wird das Geschäft erleichtert durch die gleichartige Eintheilung der käuflichen Gegenstände. Da sind alle Silber-, alle Goldbuden bei einander; da waren die kostbarsten Spiegel, alles denkbare Hausgeräth, kurz Alles, womit die unendliche Hauptstadt versorgt wird und was Pauline höchstens aus Erzählungen kannte.

Kaum waren die beiden jungen Damen in Begleitung des alten Wolkof dort angelangt, als jeder Kaufmann, der vor seinem geöffneten Magazine zu stehen pflegt, sie einlud, einzutreten, und mit seltener Höflichkeit und Gewandtheit ihnen entgegenkam. Die ganz unerfahrene Pauline wußte daher kaum, ob sie eintreten oder weitergehen sollte. „Belieben Sie nur zu mir einzutreten," sagt der Eine, während der Andere fast gleichzeitig ihr zuruft: „O, ich bitte, zu mir zu kommen;" — „was ist Ihnen eigentlich gefällig?" fragt ein Dritter; „o, die besten Waaren sind bei mir," sagt ein Vierter; „aber die billigsten sind nur in meinem Magazin," sagt ein Fünfter; „bei mir nur echte deutsche Arbeit," ein Sechster; kurz Pauline drehte sich im Kreisel vor lauter Anlockungen und Anpreisungen.

Wolkof aber besah sich genau die Namen der Kaufleute, die an den Magazinen angeschrieben stehen, ehe er rieth, einzutreten, und erst nachdem er eins gefunden, dessen Eigenthümer Nikifors Bauer war, traten sie ein, nachdem er den beiden Damen zuvor einen Wink gegeben hatte, wohin sie eigentlich kämen. Hier war ein reiches Seiden- und Sammtlager, Moskowscher Taffet und andere inländische Erzeug-

nisse, und der Kaufmann hatte keine Ahnung, daß seine gebietende Herrin vor ihm stand. „Grüß Dich Gott, Väterchen," sprach Wolkof, „ich führe Dir hier zwei Bräute zu, die sich bei Dir einen Staat aussuchen wollen; bediene sie billig und ehrlich, so empfehle ich Dir noch mehr Kunden." — „Danke," antwortete Jener, „daß Sie in schlechten Zeiten mir zwei so schöne Fräulein zuführen; ich werde auch das Außerordentlichste hervorsuchen; jedenfalls ein Brautkleid und einige schöne Ballkleider?"

„Zeig' nur das Beste, was Du hast, und sage mir, weshalb Du von schlechten Zeiten sprichst." — „Die Fasten sind immer traurige Zeiten, alle Bälle, alle Hochzeiten vorüber; Niemand kauft." — „Du hast aber einen sehr reich ausgeschmückten Laden?" — „Alles im Auftrage des reichen Wasil Iwanowitsch." — „Also nicht Dein Eigenthum? Du bist doch Bürger von Moskau?" — „Nein, Leibeigener des Fürsten Nikifor." — „Zahlst Du denn einen hohen Obrok?" — „Nun, mein Herr, nach Umständen; bisweilen mehr, bisweilen weniger." — „Hast Du nicht Lust, Dich frei zu kaufen und selbst ein Geschäft zu begründen?" — „Wird sehr schwer halten, denn ich habe den Fürsten noch nie gesehen, und der Verwalter verlangt von mir eine zu hohe Summe." — „Du hast also doch ein kleines Vermögen zum Geschäfte, wie zu Deinem Lösegelde?" — „Einen kleinen Sparpfennig, aber zu Beidem nicht genug." — „Hat denn der Fürst viel Bauern auf Obrok als Kaufleute hier?" — „Gegen fünfzig bis sechszig, und manche sind sehr reich. Da ist der Fruchthändler Stepan, der macht glänzende Geschäfte; der Silberhändler Ivan und viele Andere." —

„Kommt denn der Verwalter bisweilen nach Moskau?“ — „Zweimal regelmäßig des Jahres, um den Obrok der Leute zu empfangen.“ — „Ist denn der Fürst Nikifor in Diensten?“ — „Ich glaube, er ist Oberst und steht in Petersburg, kenne ihn leider gar nicht; er soll sich jetzt verheirathet haben an eine steinreiche Braut; die Musikanten sind zur Hochzeit nach Petersburg gefahren, und im Frühjahr soll er selbst auf seine Güter kommen.“

Unterdessen hatten die beiden Damen viele Stoffe, französische, wie inländische, besehen, waren aber zu keinem Entschlusse gekommen, weil Beide zu wenig Kenntniß von den Ansprüchen der Gesellschaft hatten, für welche Pauline bestimmt war. Da bemerkte Wolkof plötzlich den Fürsten Nikifor selbst, der durch den ganzen Bau des Kaufhofes gewandert war, um seine Gemahlin zu suchen. Viele Kaufleute waren seine Leibeigenen, keiner aber kannte ihn, und Wolkof zog ihn in das Geheimniß, daß er unerkannt dem Handel mit einem seiner Bauern beiwohnen sollte.

„Da kommt der Bräutigam selbst,“ sprach Wolkof zum Kaufmann, und Dieser begegnete der Militairuniform mit viel größerer Ehrerbietung, als den drei Andern, die er für gewöhnliche Tschinowniks-Töchter hielt. Und nun eröffnete er ganz andere Schachteln und zeigte Sammt- und Seidenstoffe, die Alle sogleich anstaunten.

„Von diesem französischen Sammt hat die Tochter des Fürsten Nikita einen Mantel, ein edles Stück für wohlgeborene Leute, kaufen Sie für die Braut, ich gebe es Ihnen billiger, als alle die Andern.“

„Leg' es bei Seite," sprach Nikifor, „und zeige nun, was Du in Kleidern hast."

„Da kann ich Ihnen das Neueste und Beste vorlegen. Von diesem Stoffe hat die Gemahlin des Generalgouverneurs ein Kleid, welches sie trägt, wenn großer Schmaus dort ist, und diese hier sind die neuesten Ballkleider."

„Bring' mir morgen," sprach Nikifor, „alles Das in meine Wohnung, Gasthof an der Schmiedebrücke Nr. 14."

„Zu Befehl!" sprach der Kaufmann, und die Gesellschaft verließ die Bude und trat in alle anderen ein, die von Nikifors Bauern unterhalten wurden, und machten ähnliche Bestellungen für den andern Morgen in das genannte Gasthaus. Dann trennte sich Nikifor und fuhr zum Generalgouverneur zu Tische, während die Andern sich in ihre Wohnung begaben. Den schlauen Kaufleuten war es aber doch aufgefallen, daß die Gesellschaft nur die Bauern Nikifors besucht hatten, und der erste erkundigte sich noch denselben Abend beim Gastwirthe, wer auf Nr. 14 wohne. Als sie nun erfahren hatten, daß es ihr eigner Gebieter sei, der sie auf morgen mit so viel Waaren zu sich beschieden hatte, hielten sie denselben Abend noch eine Versammlung und beschlossen, alle Waaren ihm morgen statt Salz und Brod zu überbringen, zugleich aber einen Versuch zu machen, ihre Freiheit zu erkaufen.

Nikifor speiste aber an jenem Tage ganz allein mit dem Gouverneur und erfuhr viel Neues über Handel und Wandel dieser Stadt. Mehrere seiner Bauern waren dem Fürsten Wladimir als Kaufleute von gewisser Bedeutung bekannt, und im Laufe des Gespräches machte der alte Herr den jungen

mit den meisten Verhältnissen der Stadt bekannt. „Die Thätigkeit, der Gewerbfleiß unsers Volkes,“ sprach Fürst Wladimir, „zeigen sich in keinem Theile unsers Reiches so sichtlich, als in dieser Hauptstadt. Die alten Bojaren sind alle verschwunden und ihre Paläste sind in Fabriken und Magazine verwandelt. Doch ist es der Mühe werth, einen Blick in dieselben zu werfen. Man findet daselbst oft drei Menschenalter und in denselben drei Geschichtsperioden vertreten. Der Stifter derselben, ein altes Männchen, war als Leibeigener geboren, hat mit einem kleinen Vermögen den Grund zur Thätigkeit seines Sohnes gelegt, ist aber seinen Kenntnissen nach Bauer geblieben. Der Sohn hat die Thätigkeit und den Umfang des Geschäfts vermehrt, ist freier Moskowscher Bürger, Kaufmann erster Gilde und meist mit einer Medaille oder einem Orden geschmückt. Seine Lebensart weicht wenig von der des Vaters ab. Seine Söhne sind aber durch geleistete Kriegs- oder Staatsdienste schon adlig geworden und helfen die Sparnisse der beiden früheren Geschlechter verkleinern. Ein Jahrhundert stellt hier in schneller Entwickelung, in rascher Folge Das dar, wozu die Geschichte Europa's ein Jahrtausend brauchte. Denn es ist nicht zu läugnen, daß das vierte Menschenalter schon stehen bleibt oder gar sichtlich zurückschreitet.“

„Wissen Sie,“ fiel Nikifor ein, „welcher Unterschied zwischen unserem Vaterlande und dem übrigen Europa am meisten in die Augen springt, wenn man die Länder nur schnell durchfliegt? Daß man so wenig große steinerne Gebäude von einem gewissen Alter sieht, während im übrigen Europa die kleinste Stadt ein dauerhaftes Denkmal ihrer Kraft

und Größe aufzuweisen hat, und das führt mich auf die Bedeutung, die der freie Bürgerstand und der mächtige Adel im Westen hat oder gehabt hat, während beide Elemente in jener Bedeutung uns fehlen.“ Nikifor stellte hier einen Vergleich an zwischen den Besitzungen und dem Schlosse des Grafen Ingelhausen und dem seinigen, und gestand aufrichtig ein, wie weit er mit zwanzig Mal größeren Mitteln hinter jenem zurückstehe.

„Unser Land,“ schloß zuletzt der Gouverneur, „hat sich noch nicht selbst erobert, noch nicht so ausgebeutet, wie die andern; unser Volk ist noch an die Scholle gebunden und schläft; wir, der sogenannte Adel, dienen, und nur der einzige Selbstherrscher ist die Seele des Ganzen. Daher finden wir in unserem Lande keine Volksdenkmale, sondern nur Das, was unsere Herrscher geschaffen haben.“ Die beiden Männer philosophirten lange und kamen zuletzt auf den Gedanken, daß eine Nation nur dann groß und mächtig sei, wenn der Bauerstand frei, der Bürger gewerbthätig und der Adel unabhängig in seinem Ansehen von der Regierung sei. „Und so möchte ich mir die Frage an Sie, den älteren, erfahrenen Mann, erlauben, ob ich meinen Bauern, die sich schon als Handelsleute in Moskau niedergelassen haben, die Freiheit um einen gewissen Preis schenken soll? Es kann diesen Leuten, die ich selbst nicht einmal kenne, nicht unerwünscht sein, von einem harten Verwalter, der in meinem Namen regiert, sich befreit zu sehen, und ich hoffe dadurch zu einer Summe Geldes zu gelangen, die mir zur Deckung meiner Schulden nöthig ist. Ich befreie mich zu gleicher Zeit mit ihnen zusammen von drückenden Verhältnissen.“

„Lassen Sie uns Das überlegen,“ sprach der Gouverneur, „und hören Sie erst morgen an, ob die Leute überhaupt wollen. Jedenfalls werde ich die Leute erst nach ihren Geschäften abschätzen lassen, da die Polizei den ganzen Umsatz ihres Handels kennt, und Sie werden ohne meinen Rath kein Uebereinkommen treffen. Auch müssen wir einen der nächsten Tage die drei Häuser Ihres Verwalters besehen und von den Einwohnern zu erfahren suchen, was sie über dieselben wissen. Ich vermuthe, daß Ihre eignen Kaufleute manchen Aufschluß geben werden.“

Der alte Fürst gab im Laufe des ferneren Gesprächs auch den Rath, das Schloß in Petersburg nicht deshalb zu veräußern, weil Nikifor in Zukunft auf dem Lande leben wolle; was er auf dem Lande nützen könne, das sei in einigen Wochen vollkommen bewerkstelligt; die wahre Thätigkeit eines Fürsten, wie er, sei auf dem Lande und im Dienste zugleich. „Sobald Sie erst Herr Ihres Vermögens sind, einige Jahre in Ruhe verbracht haben, so suchen Sie sich einen Posten, der Ihrem Range und Ihren Neigungen entspricht, den Posten eines Gouverneurs, vielleicht sogar der Provinz, in welcher Ihre Güter liegen und in der Ihre Thätigkeit nicht durch einen unangenehmen Chef gehemmt wird. Wer in der That für sein Vaterland wirken will, muß unabhängig gestellt sein. Es könnte Ihnen aber auch ein großer Posten in Petersburg selbst zufallen, und dann würde Ihnen Ihr wohleingerichtetes Schloß sehr zu Statten kommen.“ Der alte vortreffliche Mann theilte seine Ansichten und Erfahrungen auf das Freimüthigste mit, und Nikifor hörte mit offenen Ohren und offenem Herzen zu.

Und in der That hatte das russische Reich damals kaum einen würdigeren Mann aufzuweisen. Als geborener Fürst war er mit großen Glücksgütern gesegnet, hatte aber schon früh die Kriegslaufbahn betreten, bisweilen diplomatische Sendungen übernommen, das Ausland mit seinen Vorzügen gründlich erforscht und genau geprüft, was sich davon für Rußland anwenden lasse und was nicht. Seine Thätigkeit hatte ihn aber immer fern vom Hofe gehalten, wenigstens war nie ein Amt in jener Sphäre sein Ziel gewesen. Alle die sogenannten Hofwürden nannte er Sklaven der autokratischen Launen und sprach Leuten, die sich erniedrigen könnten, Oberkellner oder Küchenmeister zu sein, jeden höheren Vorzug ab. Er nannte sie des Kaisers privilegirte Gnadenjäger. Er selbst galt am Hofe für liberal und freisinnig, weil er andererseits streng im Aeußern auf seine fürstliche Würde hielt und sich selten dort gezeigt hatte.

Man achtete seine Verdienste und ehrte sie durch den mächtigen Posten eines Generalgouverneurs der eigentlichen Hauptstadt des Reichs. Hier besaß er ein eignes Schloß, das die Bedeutung seines Postens herrlich vergegenwärtigte. Sein fürstliches, wohlgeordnetes Vermögen erlaubte ihm einen großen Aufwand zum Besten der Stadt, und an großen Feiertagen glaubten sich die Gäste in das Winterpalais versetzt. Das lange Gespräch, das er mit dem jungen Fürsten führte, hatte den Zweck, Diesen über sein Wollen und Trachten aufzuklären und ihm ein Muster zu zeigen, wie ein russischer Bojar wirken könne und müsse.

Aehnliche Gedanken, die in Nikifors Seele schlummerten, wurden dadurch geweckt und aufgeklärt. Beispiele beleh-

ren im Leben am besten und sind allein im Stande, uns zu begeistern. Am andern Morgen kündigte der Gastwirth dem Fürsten Nikifor eine große Anzahl Kaufleute an, die Salz und Brod überbrächten; er fragte deshalb, ob er nicht den größten Saal des Hôtels aufschließen sollte, um sie Alle zu empfangen. Dies befahl Nikifor und begab sich dann mit Paulinen, die leider immer noch in ihrem Charkowschen Ballkleide war, dahin. „Wünschen Ew. Durchlaucht viel Glück!“ erscholl es einstimmig, als sie eintraten, und alle Köpfe neigten sich tief.

Der junge Kaufmann, dessen Bude Pauline gestern zuerst besucht hatte, trat nun näher heran und entschuldigte sich, die Herrin gestern gar nicht erkannt zu haben. Er überreichte jetzt den kostbarsten Sammt zu einem Mantel als Salz und Brod, und drei seiner Nachbarn boten das schönste Zobelpelzwerk zusammen aus ihren Magazinen. Die Nächsten überreichten Moskowsche Seidenstoffe aller Art, Andere die zierlichsten bunten Schuhe, wieder Andere Shawls aus Moskowschen Fabriken, desgleichen die kostbarsten Fußteppiche. Aber die Thätigkeit dieser Leute erstreckte sich auch auf andere Zweige der Gewerbthätigkeit. Da war ein kleiner Arbeitstisch für die Fürstin, aus schwarzem Holze zierlich gearbeitet, ein Toilettentisch mit Spiegel und silbernen Armleuchtern, die Gabe mehrerer Arbeiter; da waren zwei Fässer Kaviar, ein Faß voll Astrakanscher Weintrauben, welche die Russen das ganze Jahr hindurch zu erhalten wissen, eine Pyramide von Ananas, ein Korb voll Flaschen mit Krimschem Wein. Aber auch die Aermsten wollten nicht unbemerkt bleiben, und so brachte Einer einen Vogelbauer mit

zwei Dompfaffen, ein Anderer ein gesticktes Kissen und der Aermste von Allen zehn Büchsen mit Schwefelhölzern und einen Silberrubel.

Nikifor umarmte voll der wärmsten Rührung die treuen Seelen, deren Dasein und Verhältniß er nicht einmal gekannt hatte, und Pauline kam sich wie verzaubert vor; sie war nicht im Stande, nur ein Wort über ihre Lippen zu bringen. Der eine Kaufmann meinte, sie würde der Gesellschaft die größte Freude machen, wenn sie augenblicklich das Zobelkamisol, im Russischen Kolzowcka genannt, umnehmen würde. Es geschah auf der Stelle, und nun glaubten die staunenden Augen erst die wahre Fürstin zu sehen.

Nikifor begann nun allmälig ein Gespräch mit den Leuten und fragte, wie sie mit dem Verwalter zufrieden wären und ob er sie lange nicht besucht habe? Ein alter Kaufmann trat vor und bat um das Wort. „Wir haben Dir," begann er, „Jeder nach seinen Kräften, das Beste gebracht, was wir besitzen; aber wir hoffen auch, daß Du uns von Zeit zu Zeit selbst sehen wirst, um unsere Wünsche und Bedürfnisse kennen zu lernen. Viele aus dieser Gesellschaft wünschen namentlich größere Geschäfte zu unternehmen und als freie Bürger sich in Moskau niederzulassen. Dein Verwalter will davon Nichts hören; jetzt erkläre Du rund heraus, ob es Dein Wille ist oder nur Vorwand Deines Vorgesetzten. Du kannst für die Freiheit ansehnliche Summen von uns verlangen, und wir sind im Stande, sie bis morgen zu schaffen."

„Tretet Alle zusammen," sprach Nikifor, „die sich frei kaufen wollen." Da stellten sich einige zwanzig Mann zu-

sammen und zwar lauter Kaufleute, und Nikifor sagte: „Ich habe gegründete Ursache, stolz darauf zu sein, Euch meine Leibeigenen zu nennen, aber ich bin nicht abgeneigt, Euch die Freiheit zu schenken, wenn Ihr mir die meinige erwerben helft. Mein Schloß in Petersburg steht für eine halbe Million Franken verpfändet, und ich bin nicht einmal im Stande, es auszulösen, um es mit meiner jungen Gemahlin zu beziehen. Wenn Ihr mit vereinten Kräften bewirkt, daß ich dies väterliche Schloß wieder mein nenne, dann seid Ihr frei und könnt Euren Handel und Euer Vermögen vermehren, wie Ihr wollt. Eure Söhne sind dann freigeborene Männer, und vielleicht werden Eure Enkel dem Kaiser dienen, wie jeder wohlgeborene Mann. Ihr habt eine Woche Zeit zur Ueberlegung, aber so lange will ich von Euch nicht getrennt sein; morgen sollt Ihr Alle, die mir heute Salz und Brod brachten, mit mir speisen und auf das Wohl Eurer neuen Gebieterin trinken." Sie verneigten sich Alle, versprachen, morgen zu kommen, und entfernten sich.

Pauline stand noch immer sprachlos inmitten dieser Schätze und wußte nicht, ob sie ihrem Glücke trauen sollte. Endlich sprach sie: „Lieber Nikifor, gewähre mir eine Bitte: laß mich diese Geschenke wenigstens mit Olga theilen; sie nimmt auch mir eine Hälfte des Glückes und eine Last der Verbindlichkeit ab."

„Theile es schwesterlich mit ihr, ja laß ihr sogar die Wahl," antwortete Nikifor, „aber laß uns auch sorgen, daß in einigen Tagen Alles angefertigt ist und Du bei dem Gouverneur erscheinen kannst."

„Ich würde ihr sogar gern das Beste von Allem, den

Zobelpelz, überlassen," sprach Pauline; aber Nikifor meinte, es sei dies das erste Geschenk seiner Bauern, und diese dürfe man nicht kränken. Ueberhaupt war er bei näherer Ueberlegung gegen das Verschenken dieser Gegenstände, die ihm ein aufrichtiges, wohlgemeintes Zeichen treuer Erbunterthänigkeit waren; aber er schlug vor, daß Olga sich so Viel wählen solle, als ihr gefiele, und daß dieselben Bauern es ihr neu aus ihren Magazinen überbringen sollten. Pauline konnte diesem großmüthigen Vorschlage nur vollkommen beistimmen.

Olga, die sich mit ihrem Vater einstweilen auf Nikifors Zimmer befand, wurde herbeigerufen und staunte über diese Schätze gleich Pauline. „Nimm, so Viel Dir gefällt, nimm Dir selbst den schönen Zobelpelz." Da widersetzte sich der alte Wolkof auf das Entschiedenste und meinte, ein solcher Pelz kleide zwar eine Fürstin, aber keine Braut, die nicht mehr als dreihundert Seelen Mitgift habe. „Das ist ein Geschenk, das man nur von einem fürstlichen Bräutigam annehmen darf." Allein die Auswahl war noch immer sehr reich, und Pauline wünschte, daß ihre Freundin mit ihr immer gleich gekleidet gehe, so lange das möglich sei.

Während die beiden Damen nun wieder den großen Kaufhof besuchten und alle Gegenstände aussuchten, die Olga gefallen hatten, schlug Wolkof eine äußere Besichtigung der drei Häuser des Verwalters vor. Da dieselben in drei verschiedenen Stadttheilen lagen, so fand Nikifor selbst Gelegenheit, die unermeßliche Stadt etwas näher kennen zu lernen, die er immer nur flüchtig besucht hatte. Sie liegt auf einer Reihe von Hügeln, wie das ewige Rom, und ihr Umfang

übertrifft die Hauptstadt der Christenheit wie die der Cäsaren um das Drei= oder Vierfache.

Der Durchmesser ist über drei deutsche Meilen groß und bewirkt einen Unterschied von einer Minute in der Tageszeit an den beiden entgegengesetzten Thoren. Das Unermeßliche, das schon früher als charakteristisch für das ganze Reich bezeichnet wurde, zeigt sich hier in voller Bedeutung des Wortes; denn die Einwohnerzahl entspricht keineswegs der ungeheuren Ausdehnung. Plan und Anlage erinnern an die altpersischen Städte. Den Mittelpunkt des Ganzen bildet der Kreml, welcher der Akropolis der Alten am nächsten entspricht. Nur Kirchen, Paläste der alten Czaren, Archive, Klöster füllen den Hügelrücken aus, und der höchste Thurm überschaut von der Mitte aus das Ganze. Das Serail in Konstantinopel wirkt malerischer durch die Umgebungen des Meeres und der Natur überhaupt, aber der Anblick des Kreml allein ist majestätischer. Die Zeit, die Geschichte sprechen dort ihre Launen in den einzelnen Gebäuden aus, die entsprechende Denkmäler der verschiedenen Regierungen sind. Das römische Kapitol zeigte in der großen Zeit mehr Einheit, der Kreml fällt auf durch das Bunte und Unzusammenhängende. Die Menge der goldenen Kuppeln gleicht einem Strauße von Knospen.

Eine Mauer mit fünf Thoren trennt dies russische Kapitol von der nächsten Stadt, die rund um diese Mauer herumgebaut ist. Ein Thor ist besonders merkwürdig durch ein Heiligenbild, vor welchem Jedermann, selbst der Kaiser nicht ausgenommen, den Hut abziehen muß. Die nächste, den Kreml umlagernde Stadt heißt die chinesische Stadt und

ist der Sitz des Handels in aller Zeit gewesen. Hier liegt auch der große Kaufhof und in einer stattlichen Nebenstraße eins der besprochenen Häuser. Nikifor und Wolkof besahen es erst von außen und schätzten es auf hunderttausend Rubel. Sie traten zuletzt ein unter dem Vorwande der Nachfrage, ob nicht eine Wohnung zu vermiethen sei, erfuhren aber von dem Aufseher, daß Alles besetzt sei und das Haus dem Eigenthümer gegen achttausend Rubel Silber abwerfe. Auf die Frage, wer der Besitzer sei, antwortete er kurz und abbrechend, ein Moskowscher Bürger, Abramowitsch, der aber selten hieher komme, da er Verwalter des reichen Fürsten Nikifor sei. „Hat er vielleicht noch andere Häuser?“ fragte Wolkof, und Jener antwortete: „Noch ein zweites in der weißen Stadt und ein drittes in der Landvorstadt.“

Sowie die chinesische Stadt um den Kreml herumgebaut ist, so die weiße Stadt um die chinesische, und jede ist durch eine steinerne Mauer von der andern getrennt. In der weißen Stadt wohnten sonst die Bojaren, aber schon um die Zeit, von der wir sprechen, war sie meistens in den Händen der Gewerbetreibenden, und manches stattliche Schloß war von einem Fabrikanten bewohnt.

Beide begaben sich jetzt in die weiße Stadt, wo sie bald das zweite stattliche Haus auffanden. Auch hier gab der Aufseher dieselben Antworten nannte denselben Eigenthümer, dieselben Einkünfte und fügte nur beiläufig hinzu, der Besitzer sei vor Kurzem hier durchgekommen und augenblicklich nach Petersburg weitergereist. Er bestätigte aber auch, daß derselbe Mann eben noch ein drittes Haus in der Landvorstadt aufbaue, das nächstens bezogen werden könne, und

da sie vorgaben, eine Wohnung zu suchen, so wies er sie dahin. Das dritte Haus in der Landvorstadt war Beiden schon bekannt; es lag dem kleinen Gasthofe gegenüber, wo Nikifor zuerst eingekehrt war, und Wolkof hatte damals richtig gerathen, daß es einem Verwalter angehöre. Dieses Haus war indessen noch nicht zum Bewohnen eingerichtet; der Hausmann (Dwornik) kroch aus einem Souterrain hervor und erklärte kurz, daß es nach seinem Wissen nicht vermiethet, sondern vom Herrn selbst bewohnt werden solle. Als man sich nun näher nach Demselben erkundigte, so gab er zur Antwort, Derselbe komme in diesen Tagen von Petersburg zurück und wohne in dem kleinen Gasthofe gegenüber.

„Ich muß Sie einen dieser Tage," sprach Nikifor zu Wolkof, „dem Generalgouverneur als meinen Verwalter vorstellen, damit Sie mit seiner Hülfe die ganze Angelegenheit in Ihre Hände nehmen; es wird eine lange, verwickelte Untersuchung werden." Nikifor begab sich nun zum alten Fürsten Wladimir, theilte ihm mit, was er gesehen, nannte auch Wolkof als seinen Bevollmächtigten und bat um die Erlaubniß, ihm Denselben vorstellen zu dürfen. Der Gouverneur erklärte sich geneigt dazu und bat sogar, dies sobald wie möglich zu thun, denn er habe schon Befehl gegeben, den Verwalter augenblicklich festzusetzen, sobald er sich in Moskau blicken lasse; sein Name sei bei allen Thorwachen bezeichnet. Nikifor fragte hierauf, ob der würdige Fürst nicht morgen an der Bauernmahlzeit theilnehmen wolle, und Dieser willigte gern ein. Denn er selbst war viel in England und Schottland gewesen und hatte die dortigen Clanverhältnisse immer als ein Muster auch für Rußland angesehen.

„Sie bereiten mir dadurch die größte Freude,“ sprach der alte würdige Herr. „Nur Eins bitte ich: lassen Sie nur echt russische Gerichte auftragen und, obgleich Fasten sind, doch auch ausnahmsweise Fleischspeisen für uns, die zwar des Vaterlandes Sitte ehren müssen, ohne aber deshalb bis auf das Kleinste daran gebunden zu sein.“ Nikifor eilte nun nach Hause und befahl, daß die ganze Nacht hindurch an einem Kleide für Paulinen, wie für Olga gearbeitet würde, damit Jene sich bei dem Schmause zum ersten Male als Fürstin zeigen könne.

Der Speisezettel enthielt für die Bauern nur Fastenspeisen; aber diese sind in großen Häusern kostbarer und seltener, als die gewöhnlichen Fleischspeisen. Meer und Fluß liefern eine große Ausbeute, und das feinste Oel ersetzt die verbotene Butter vollkommen. Da der gedachte Schmaus erst Abends sechs Uhr beginnen sollte, so benutzte Nikifor den andern ganzen Tag, mit Paulinen, Wolkof, Olga und in Begleitung eines Beamten den ganzen Kreml mit seinen Herrlichkeiten zu besehen.

Sie begannen mit der großen Glocke, die auf dem Platze vor der Himmelfahrtskirche aufgestellt ist und durch ein abgefallenes Bruchstück ein Thor zum Eintritt unter ihr Dach bietet. Sie ist so geräumig, daß innerhalb ihres Umfanges eine Quadrille getanzt werden kann. Kein Thurmgebäude würde stark genug sein, sie zu tragen. Alle besahen das Riesenwerk mit Staunen, und Nikifor mußte eingestehen, daß selbst das vielverehrte Ausland nichts Gleiches biete. „Sie ist,“ sprach er endlich, „ein Sinnbild des russischen Reichs

durch ihren kolossalen Umfang, aber," fügte er hinzu, „eben so stumm, eben so leicht zugänglich."

Wolkof verstand am wenigsten, was Nikifor sagen wollte, und darum verschwieg Nikifor die Fortsetzung seiner Gedanken. Der Beamte aber meinte, der Iwan Weliki enthalte trotzdem die zweite größte Glocke der Welt, die nur geläutet werde, wenn der große Czar aus dem kleinen Palaste da drüben unter dem Jauchzen des ganzen Volkes zu Fuß zur Kirche schreite.

Sie besuchten hierauf das nahegelegene, neuere Schloß, in dem einst Napoleon gewesen und von dem Balkon aus das Feuermeer des Brandes angeschaut hatte. Fünf einfache Zimmer waren von ihm eingenommen worden und seitdem in demselben Zustande verblieben. „Wer sollte glauben," sprach Nikifor, „daß diese fünf unbedeutenden Zimmer den räumlichen Wendepunkt der Weltgeschichte ausmachen? Hier hatte das Schicksal den Grenzstein eines Welteroberers unsichtbar für ihn hingestellt und die ehernen Worte noch vor seiner Ankunft ausgesprochen: Bis hieher und nicht weiter!"

Alle fingen an, sich das große Ereigniß zu vergegenwärtigen, und vergaßen darüber die einzig schöne Aussicht, die sich von hier über die ganze Stadt verbreitet. Die Kirche zur Himmelfahrt und die des Erzengels Michael, der alte, seltsame Czarenpalast versetzen aus der Napoleonschen Zeit in frühere Jahrhunderte, wo die große Hauptstadt an der Newa noch nicht geschaffen war und wo der schreckliche Iwan der Vierte mit blutigem Schwerte ganze Geschlechter der Bojaren vertilgte. Finstere Zeiten, düstere Schlösser, enge,

kerkerartige Zimmer, von denen aus der Verschlossene dem Volke sein Angesicht zeigte.

Die Zeit verlief den Schaulustigen schnell, und Alle machten die Erfahrung, wie eine Reise nur Den belehrt, der gut vorbereitet ist. Als sie in den Gasthof zurückkamen, hatten sich schon einige der eingeladenen Kaufleute eingefunden, und Pauline blieb nur wenig Zeit, sich in die neue Toilette zu werfen. Schlag vier Uhr, als die ganze Gesellschaft beisammen war, erschien auch der Gouverneur, und die Kaufleute fühlten sich durch ihn, wie durch den Czaren selbst, geehrt. Er führte Paulinen zu Tisch, Nikifor die liebenswürdige Olga, und dem alten Wolkof schlug das Herz, wie den Andern, sich in so hoher Gesellschaft zu sehen.

Pauline suchte den Eindruck zu schildern, den der Kreml und die Stadt auf sie machten. Sie machte dabei die Erfahrung, wie wenig ihr die Gabe der mündlichen Mittheilung zu Gebote stehe; und doch ist diese für gewisse gesellschaftliche Stellungen von größter Wichtigkeit. Viele Personen nehmen darnach einen Maßstab für den ganzen Menschen, vorzugsweise für seine Geistesbildung, und es ist nicht zu läugnen, daß ein Gespräch einen tiefen Blick in das Innere erlaubt. Es giebt Leute, die zur geringsten Mittheilung viel Zeit, viel Verschwendung von Worten brauchen und zuletzt ihren Gegenstand nicht einmal erschöpft haben. Andere fassen sich kürzer, sind trockener und sprechen nicht an. Noch Andere sind gesucht, wieder Andere betonen den Hauptgegenstand zu wenig, und noch einer andern Klasse steht nie der richtige Ausdruck zu Gebote. Jeder dieser Fehler hat eine mangelhafte Bildung zum Grunde, und nur der gewöhnlich

gebildete Mann wird die Schwächen übersehen oder sich gar durch dieselben täuschen lassen.

Was hier von der Rede gesagt ist, gilt auch von der Schrift. Wer einer hochstehenden Person eine Bitte schriftlich oder mündlich vortragen will, der fasse sich so kurz wie möglich, damit man die Aufmerksamkeit nicht ermüde. Es ist dabei sehr wichtig, was voraus-, was nachgesetzt werden muß. Richtiges Denken ist die Quelle des Einen, wie des Andern, und Uebung und Gelegenheit vervollkommnen den Lehrling zum Meister.

Der erfahrene Gouverneur durchschaute das junge, herrliche Gemüth Paulinens und bemerkte, daß ihr durchaus nicht die Grundlage, aber die Gewohnheit fehle, und erleichterte und ermuthigte die Unterhaltung. Wolkof und die Kaufleute wagten nicht ein Wort über die Lippen zu bringen; aber bald wandte sich der alte Fürst an ihn, fragte nach seinen früheren Lebensverhältnissen, und diese erzählte Wolkof mit großer Natürlichkeit. Zuletzt gönnte er auch den Kaufleuten das Wort, und Diese theilten Vieles über ihre Geschäfte mit. Nikifor hatte zwar den Rath des Gouverneurs befolgt und nur russische Fastenspeisen vorsetzen lassen, aber er verfuhr dabei nicht geizig und bewirthete die Gäste besonders mit ausländischen Weinen.

So andächtig still auch Anfangs die Gesellschaft gewesen war und dem Gespräche, das sie nicht einmal verstand, ihr Ohr geliehen hatte, so belebt wurde sie allmälig durch die Ehre und das Glück, mit dem Gouverneur zu sprechen, und besonders durch die guten Weine. Jeder fühlte den glücklichsten Augenblick des Lebens nicht allein in und durch

die Gegenwart, sondern auch durch den Gedanken, in der Zukunft freie Bürger Moskau's zu heißen. Endlich ergriff der alte Fürst das Glas und sprach: „Nun, Brüder, erhebt Euch und trinkt auf das Wohl und Glück Eures Herrn und Eurer jungen Gebieterin!"

Die Kaufleute brachen in einen bacchanalischen Jubel aus, und Wolkof schlug Nikifor vor, diesen glühenden Augenblick nicht vorübergehen zu lassen, ohne das Eisen zu schmieden. Allein Nikifor war zu edel und gerecht, sie überlisten zu wollen; auch hatte er ihnen acht Tage Bedenkzeit gegeben, die noch nicht verflossen waren. Wolkof wollte wenigstens hören, was die Kaufleute in so seliger Stimmung meinten, und begann, getrennt von der Herrschaft, ein Gespräch nach Tisch mit denselben.

Mehrere wußten recht gut, daß der Verwalter einigen Häusern seinen Namen geliehen habe, aber auch, daß er ein eignes besitze. Wolkof fragte also, ob sie gesonnen seien, ihre Freiheit zu erkaufen. „Um jeden Preis," antworteten die Meisten, „schon deshalb, damit unser erworbenes Geld der schönen jungen Fürstin in die Tasche fließe und nicht der Polizei und dem Aufseher. In wenig Tagen wird die verlangte Summe hier sein." Der Schmaus hatte gegen vier Stunden gedauert, eine in Moskau nicht ungewöhnliche Zeit für Gastgelage.

Jetzt entließ Nikifor die erhitzten Gäste und blieb mit dem Alten und dessen Tochter allein zurück; denn auch der Gouverneur entfernte sich mit den Andern gleichzeitig. Wolkof brachte nun zuerst das Gespräch auf die Kaufleute und deren Bereitwilligkeit, um jeden Preis ihre Freiheit zu

erlangen. „Ich hoffe, in einigen Wochen wird Ihr Schloß in Petersburg bereit stehen, Sie zu empfangen, und ich erwarte jetzt Ihre Befehle, was aus dem Landschlosse werden soll. Mir scheint, daß ich dahin zurückgehen muß, sobald Sie sich nach der Newa begeben.“

„Lassen Sie mich,“ sprach Nikifor, „morgen einen Plan mit einem geschickten Baumeister zusammen ausarbeiten, den Sie mit sich nehmen, und das Werk sobald wie möglich beginnen. Ich wünschte Schloß und Garten einer deutschen Besitzung so ähnlich, so verwandt wie möglich, wenigstens in der innern Einrichtung. Auf dem Lande muß man eingerichtet sein, viele Gäste zu empfangen und zu beherbergen. Zu diesem Zwecke muß ein ganzer Flügel noch angebaut werden, in welchem zwanzig Personen, männliche wie weibliche, verheirathete und ledige, mit und ohne Bedienung untergebracht werden können. Das ist vor der Hand mein Hauptwunsch. Jedoch möchte ich erst den Landsitz des Gouverneurs kennen lernen, der in der Nähe der Hauptstadt liegt, und dessen zweckmäßigste Einrichtungen nachahmen.“

So schieden sie spät von einander, und Pauline fragte ihren Gemahl, ob er mit ihrer Haltung heute zufrieden gewesen sei. „Herrlich,“ antwortete Nikifor, „daß Du mich daran erinnerst; ich habe Dich bewundert, wie Du dem alten, würdigen Manne mit soviel Ruhe begegnetest. Mir scheint, das Weib gewinnt dadurch, daß es zurückhaltend ist, und verliert, wenn es zu glänzen sucht. Das Weib gleicht einer Perle, die im kleinsten Umfange den größten Werth verbirgt, aber nicht auf offener Straße, auch nicht im Zimmer anders

als verschlossen gefunden wird. Du hast jede Frage des Gouverneurs so kurz und gut beantwortet, als es möglich war, und was Du über den Eindruck der Stadt auf Dich geäußert hast, finde ich treffend. Du glaubst vielleicht Deiner Rolle nicht genügt zu haben; für mich hast Du sie vortrefflich ausgeführt. Ein Weib soll nie anders als mit weiblichen Tugenden zu gefallen suchen; hätte ich etwas Anderes gewollt, so hätte ich anders gewählt."

„Petersburg besonders ist reich genug an glänzendem Schein, und Frauen und Jungfrauen sind eingeübt, ein ganzes Magazin erborgter Vorzüge blicken zu lassen und damit zu blenden, zu erobern, ja auf kurze Zeit zu fesseln. Sie gleichen darin einem reichen, bunten Blumenstrauße, der das Köstlichste enthält, was die Natur hervorbringt, aber sie bedenken nicht, daß nach einigen Tagen der schöne Strauß verwelkt ist. Eine Frau sei wie eine jener bescheidenen Blumen, die nie durch Farben glänzen, aber durch ihren Duft sich früher bemerklich machen, als das Auge sie sieht. Gleich jenem Dufte soll ihr stilles Wirken sich über das ganze Haus erstrecken und für Alles gesorgt haben, was der Herr und der Gast nur wünschen können. Wir werden dieser Tage im Hause des Gouverneurs speisen. Du wirst wieder an seiner Seite sitzen, die Gesellschaft wird die ersten Familien Moskau's zählen, die begierig sind, Dich kennen zu lernen; Du brauchst und sollst nicht anders erscheinen als Du bist, und wenn Du auf diese Weise den Beifall der Welt nicht erringst, so ist daran Nichts verloren, denn ich habe Dich für mich und nicht für die Ansprüche der Welt geheirathet."

Nikifor war der feineren Gesellschaftsformen durch seinen Dienst und Aufenthalt in Petersburg vollkommen Herr und besaß jene Gewohnheiten, die man Tact zu nennen pflegt. Eine gewisse Ruhe und Kälte war ihm angeboren; dadurch wurde es ihm leichter, den Ansprüchen feinerer Kreise zu genügen. Er hatte besonders gelernt, zu schweigen und zu reden, wenn Beides schicklich war, und da er sich und seine Kenntnisse nicht sehr hoch anschlug, so war er in Gesellschaft mehr beobachtend als mittheilend, aber auch empfänglich für Alles, was ihn belehren konnte. Er fühlte sehr richtig, daß er es in keinem Dienstzweige zu der Höhe bringen würde, mit der allein man in Petersburg imponiren kann. Die Russen pflegen zu sagen: Der Dienende ist der Stock, der nicht Dienende der Rücken.

Nikifor fühlte sich zu keinem von Beiden geschaffen, sondern zog die edle Unabhängigkeit vor, zu welcher ihn das Glücksloos bestimmt und sein Aufenthalt im Auslande erzogen hatte. Als er eben Officier geworden war, kurz vor dem Tode seines Vaters, vergaß er einst, einen General zu grüßen, und dieser wollte auf dies Versehen hin ihn arretiren lassen, rief ihn zu sich und fragte nach seinem Namen auf barsche Weise. Als dieser antwortete, Fürst Nikifor, so fiel Jener ein: Ach, verzeihen Sie, Ihre Durchlaucht, ich habe einen Andern gemeint; haben Sie die Güte, mich Ihrem Herrn Vater zu empfehlen.

Dieser Uebermuth, der augenblicklich vor einem Namen sich in Demuth verwandelte; statt zu strafen, sich selbst eine Gnade ausbat, schien ihm eines Generals auffallend unwürdig, und sein eigener Vater war von solch einer Krie=

cherei empört. Nikifor konnte sich unmöglich in Verhältnissen gefallen, die seine Unabhängigkeit in jeder Hinsicht beschränkten. Männer von seiner Bildung, seiner Aufrichtigkeit und seinem gesunden Verstande zeigen sich im practischen Leben besonders tüchtig, wenn sie bei ruhiger Ueberlegung ihre eigenen Geschäfte führen. Es gehörte daher keineswegs zu seinen Wünschen, eine Frau zu besitzen, die in der Gesellschaft glänzt oder gar die Löwin einer Hauptstadt, eines Hofes sein will, und bis jetzt entsprach Pauline seinem Herzen vollkommen durch ihr jungfräuliches, mehr schüchternes Wesen.

Die Klasse Männer seiner Denkungsart ist in Moskau besser vertreten als in Petersburg, das eben nur aus äußerem Glanze besteht. Durch die Entfernung des Hofes, der Ministerien ist das Gefühl der aristokratischen Unabhängigkeit reiner geblieben, und der Moskowitische Kaufmann, der Fabrikherr, ist in seinem Stande weniger durch die Epauletten der Officiere zurückgesetzt als an der Newa. Die Frauenwelt an der Moskwa ist eben so gebildet wie an der Newa, aber sie glänzt weniger und wird durch größeres Festhalten am Volkskerne den andern leicht lächerlich. Die Anhänglichkeit an das Kaiserhaus ist unter den Moskowitern größer, ihre Freude bei der Ankunft desselben aufrichtiger, und obgleich entfernter vom Auslande, wissen sie dasselbe doch besser zu schätzen als die Newabewohner, die dasselbe nur äffisch nachahmen.

Die Einladung des Gouverneurs ließ nicht lange auf sich warten; sie erfolgte am nächsten Tage zu einem Mittagsmahle und einige Tage später zu einem Concerte, da die

Fasten einen Ball nicht gestatteten. Beim Mittagsmahle lernten sie nur die Familie des Gouverneurs kennen, aber zu dem Concerte war die eigentliche höhere Gesellschaft der Metropole eingeladen. Diese interessirte Nikifor in höherm Grade als Pauline, durch den von Petersburg verschiedenen Anblick. Dort drängt sich General an General, Stern an Stern, Achselbänder und Epauletten, zwei Drittel der Anwesenden sind Excellenzen, ein Oberst verliert sich in diesem Glanze; man glaubt sich in eine Versammlung von vergötterten Helden versetzt, von denen jeder ein moderner Herkules, ein Theseus, ein Achilles. In Moskau sind die meisten Uniformen ohne Epauletten und Achselbänder, denn sie sind verabschiedete, zurückgezogene Männer, auch die Staatsdiener selbst erscheinen im geringern Glanze, manche ohne alle Auszeichnung oder höchstens mit dem Bändchen für die französischen Feldzüge.

Nikifor selbst fühlte sich in Kurzem hier ganz heimisch; er fand manchen alten Dienstkameraden, vor allen Dingen aber seine eigene Denkungsart vollkommen in dieser Gesellschaft ausgesprochen. Da war nicht Einer, der nicht mit Unwillen von seinen Dienstverhältnissen in Petersburg, mit Verachtung von der glänzenden Gesellschaft der Emporkömmlinge, der Günstlinge gesprochen hätte. Als Nikifor sein Vorhaben, auf dem Lande in Zukunft nur für seine Bauern zu leben, einem alten Bekannten, Namens Boris, vortrug, rief dieser entzückt aus: „So gefällst Du mir; ein russischer Fürst hat die ersten Verpflichtungen gegen seine eigenen Unterthanen, und sein Stolz muß die Gunst, den

Schutz eines Peter Andreewitsch verschmähen. Was ist ein solcher Wicht anders, als eine aufgeblähte Seifenblase, deren der Czar hundert aus einem Strohhalm bläst und die spurlos verschwinden."

Da fand Nikifor einen andern alten Bekannten im schwarzen Frack, der einst die Epauletten eines Obersten getragen hatte. „Herrlich! daß Du meinem Beispiele folgen willst," rief dieser ihm entgegen; „mir ist es schlecht ergangen; ich mußte acht Wochen auf der Hauptwache sitzen, weil ich an einem Festtage an meiner Uniform Etwas vergessen hatte. Jetzt bin ich mein eigener Herr, habe die Tochter des reichen Wasill Andreewitsch geheirathet, sodaß wir zusammen viertausend Seelen besitzen; den Sommer leben wir auf dem Lande, den Winter drei Monate in Moskau und da lebt sichs eben so angenehm wie im Auslande." Aber die Gesellschaft zählte auch viele andere Glieder der verschiedensten Klassen; da waren mehrere Professoren der Universität, die Kaufleute erster Gilde, Fabrikherren, und Nikifor fand alle Mittheilungen belehrender als die Petersburger Gespräche über das ewige Einerlei des Dienstes.

Seit dem Balle in Charkow hatte aber Pauline keine so glänzende Gesellschaft gesehen. Dort war sie hingekommen, um zu schauen, heute war sie hier, um geschaut zu werden, und sie fand allgemeinen Beifall. Nikifor hatte ihr empfohlen, die Gemahlin des Gouverneurs in ihrem Amte als Wirthin genau zu beobachten, und sich daraus ein Bild von ihren eigenen Pflichten zu entwerfen. Pauline mußte erstaunen, ein Frau so hohen Ranges kenn-

zu lernen, die jedem Mitgliede der Gesellschaft ein paar verbindliche Worte zu sagen wußte, und die Novize der großen Welt den ganzen Abend an ihrer Seite behielt. Ein Concert war der Waise von Charkow etwas ganz Neues, aber die Tochter Thüringens trug in ihrem tiefsten Innern alle die Saiten der Lyra und des Gesanges, mit denen die Natur ihre Heimath so reich beschenkt hat. Diese brauchten nur angeschlagen zu werden, um zu erklingen, und in ihr wurde eine neue Welt der Töne rege.

Ein großes Orchesterstück machte ihr den Eindruck, als ob ein ganzes Dorf sänge und die Berge ihrer Heimath davon widerhallten. Ein Gesang rief ihr den schönen Abend von Charkow zurück, wo sie mit zitternder Lippe und wallendem Herzen zuerst vor Nikifor gestanden hatte. Unter so vielen Anregungen verklärte sich ihr Gesicht, ihre Wangen glühten in dem Gefühle der reinsten Liebe mit ihrem Herzen zusammen und der trunkene Blick ihrer Augen machte auf Alle den Eindruck, als ob der blaue Himmel aus einem Rosengewölke hervorschaue. Die ganze Männergesellschaft ließ sich ihr vorstellen, und Alle priesen den glücklichen Nikifor, das große Loos gezogen zu haben. Sie hieß die Fürstin Pauline Andreewna, oder später die Fürstin Pauline.

Da sie der Landessprache so vollkommen Meister war, so fiel es Niemand ein, nach ihrem Ursprunge zu fragen, und sie erschien so ebenbürtig durch ihre Gestalt und Schönheit, wie durch Nikifor's Familie, als wenn sie des Gouverneurs Tochter gewesen wäre. Aber der hellglänzende und tönende Saal enthielt noch zwei andere glückliche

Seelen. Der alte Wolkof und Olga befanden sich auch zum ersten Mal in der Vorhalle ihrer Wünsche und waren selig, sich in der besten Gesellschaft zu sehen. Der Alte saß in einem Winkel und sein ganzes Wesen war nur Auge und Ohr. Da Nikifor öfters mit ihm im Vorübergehen sprach, so redeten ihn auch die Andern an, und er drückte sein Wohlgefallen, ja sein Entzücken über die Musik aus. Aber seine Seligkeit fand keine Worte, als er bemerkte, daß die schlanke Olga trotz Paulinen die Blicke der jungen Männerwelt auf sich zog, und Mehrere sich ihrem Vater vorstellen ließen. Der obengenannte Dienstkamerad Nikifor's Boris unterhielt sich sogar lange mit dem Alten über seine früheren und gegenwärtigen Verhältnisse und versäumte keine Gelegenheit, seine Aufmerksamkeit der schönen Olga zu schenken.

Die Augen dieses jungfräulichen Wesens waren blitzender und herausfordernder als der blaue Spiegel Paulinens; ihre etwas blässere Farbe ließ eine tiefere Leidenschaft, eine südlichere Gluth ihres Herzens vermuthen, und der schwarze Glanz ihres vollen Haares wirkte mit der schlanken Liliengestalt zusammen unwiderstehlich auf das Gebiet der jungen Welt. Pauline zeigte mehr Ernst und Würde; Olga durch einen schalkhaft lächelnden Zug um den Mund mehr Reiz und Anmuth. Man sah Paulinen, um sie zu verehren; man erblickte Olga, um sie zu lieben; man hätte Paulinen anbeten, aber Olga umarmen mögen.

Vielleicht hatten Paulinens Erzählungen über den Ball in Charkow die Hoffnung auf einen gleichen Erfolg erregt, und sie suchte das zu erringen, was Paulinen von selbst zu=

gefallen war. Das Concert verstrich sehr schnell und ein Theil der Gesellschaft blieb noch zu einem Abendbrode, dazu gehörte auch Wolkof und Olga, während Nikifor und Pauline sich entfernten und den entschiedensten Beifall der Gesellschaft mit sich nach Hause nahmen.

„Eins ist mir aufgefallen," sprach Nikifor, „daß Du Dich heute immer Pauline Andreewna nennen ließest, da Du mir doch als Pauline Paulowna bekannt bist?"

„Erst mein Bruder Theodor," fiel sie lächelnd ein, „hat mich daran erinnert, daß mein Vater Andreas hieß, während ich in Charkow nach meinen Pflegevater Paulowna genannt wurde."

„Und lebt dieser Vater noch?"

„Freilich," erwiderte Pauline, „Theodor hat ihn erst vorigen Herbst verlassen."

„Und hast Du schon geschrieben, daß Du nun verheirathet bist?" fragte Nikifor weiter.

„Es soll eines meiner ersten Geschäfte sein," sprach sie, „sobald wir in Petersburg angelangt sind. Ich habe durch meinen Bruder die ersten Nachrichten von ihm seit zwölf oder dreizehn Jahren erhalten, und dadurch ist in mir die Erinnerung an die glücklichen Kinderjahre in Thüringen lebhaft aufgetaucht."

„Hättest Du keine Lust, ihn einmal mit mir zusammen zu besuchen?" fragte Nikifor.

„Ach! wovon sprichst Du, Nikifor, wer würde nicht gern die Stätte wiedersehen, wo er geboren wurde, nicht Den gern umarmen, der uns das Leben gegeben hat."

„In wenig Wochen," sprach Nikifor, „ist Ostern; ich denke, daß wir zu diesem Feste in Petersburg eintreffen müssen, um Alles zu ordnen, was unsere Zukunft betrifft, und wenn wir uns frei von allen Pflichten wissen, was kann uns hindern, auf kurze Zeit das Ausland zu besuchen, ehe wir uns an der Wolga niederlassen!"

Es waren seit Nikifor's Abreise von Petersburg über sechs Wochen verflossen, und ein großer Theil der Schneedecke, auf der sie gefahren waren, schon verschwunden. Es blieben bis zum Osterfeste kaum mehr als vierzehn Tage und die Geschäfte mehrten sich. Einen der nächsten Morgen, noch ehe die Kaufleute ihre Antwort gegeben hatten, kam ein starkes Packet mit Briefen an, und an der Aufschrift und dem Siegel erkannte Nikifor die Hand seines Freundes Kyrill. Es waren mehrere Briefe von verschiedenen Händen darin; zwei Briefe Theodor's an Pauline und den Fürsten, ein Brief des Kapellmeisters Wilhelm, der wichtigste von allen aber, den auch Nikifor zuerst las, war von Kyrill's Hand. Es geht hier Alles nach Ihren und meinen Wünschen, schrieb er, jedoch rathe ich, zum Osterfeste hier einzutreffen, weil Alexander Ihnen selbst den Abschied einhändigen will. Ihr Schloß besuche ich regelmäßig; es ist noch in dem Zustande, wie der alte Gabrilof es eingerichtet hat. Ihre Dienstleute sind in Ihrer Abwesenheit von mir unterhalten worden, doch muß ich bitten, baldigst für dieselben eine Summe zu schicken, weil auch meine Quellen dem Versiegen nahe sind. Im Vertrauen noch Eins! der alte Gabrilof ist nicht abgeneigt, durch meine Vermittelung Ihnen das Schloß abzukaufen; dann wären Sie selbst der

Schulden an ihn auf das Leichteste überhoben. Ihr Verwalter ist hier, wohnt aber nicht in Ihrem Schlosse, sondern bei der Tante Irene, die für die ganze Welt unsichtbar ist. Kommen Sie jedenfalls den Sonnabend vor Ostern.

Nikifor fuhr augenblicklich mit dem Briefe Kyrill's zum Generalgouverneur, und da derselbe bereits in alle Verhältnisse eingeweiht war, so konnte er den Stand der Dinge beurtheilen. „Sie dürfen Ihr Schloß," sprach er, „unter keiner Bedingung verkaufen, den alten Branntweinpächter nicht allein bald bezahlen, sondern auch mit Zinsen, wie ein Darlehen. Schenken Sie Ihren Kaufleuten die Freiheit unter der Bedingung, daß sie die halbe Million an Gabrilof bezahlen. Ich habe die genauesten Nachrichten über diese Leute einziehen lassen; Sie können jene Summe verlangen, ohne dieselben zu drücken, und Sie nützen dem Vaterlande noch dadurch, daß demselben dreißig oder vierzig freie Bürger geschenkt werden. Versäumen Sie keine Zeit; ich würde das Geld durch einen hiesigen Banquier noch vor meiner Ankunft in Petersburg verabfolgen lassen, wenn es meine Angelegenheit wäre."

Nikifor ließ auf diese Meinung die Kaufleute am folgenden Tage kommen, und wie groß war sein Staunen, als statt der gewünschten halben Million Franken eine ganze zu seiner Verfügung gestellt wurde. Nikifor war gerührt und umarmte nun seine bisherigen Bauern als freie Moskow'sche Bürger. „Eure Freibriefe wird der Gouverneur ausfertigen lassen, und Euch Allen denke ich einen Besuch in Eurer Wohnung zu machen."

Da trat ein älterer Mann mit einem jüngeren vor

und stellte in demselben seinen Sohn dem Fürsten und der Fürstin vor. Der junge Mann wollte eben vor der Fürstin niederknien, aber Nikifor verbot diese sklavische Sitte, fragte aber, was ihn dazu bewege. Da sprach der Vater an des Sohnes Stelle: „Er liebt die Tochter eines reichen Moskow'schen Bürgers, mußte aber auf das Glück verzichten, sie zu heirathen, weil er Leibeigener ist; Du schenkst ihm doch auch die Freiheit?"

„Euch und Euern Kindern," fiel Nikifor ein.

So sah sich Nikifor nun im Besitze des gewünschten Geldes, und nach dem Rathe des Gouverneurs wurde die halbe Million einen der nächsten Tage an Kyrill in Wechseln abgeschickt, und in dem Briefe demselben anempfohlen, das Schloß unter keiner Bedingung zu verkaufen. Nikifor bat noch besonders, den Verwalter nicht entwischen zu lassen, weil derselbe über eine Menge Angelegenheiten Rede stehen müsse; er bat sogar, denselben festsetzen zu lassen und schickte noch eine besondere Summe für die Dienstboten im Schlosse und den Kapellmeister Wilhelm. Die Angelegenheit der drei Häuser konnte aber vor der Hand nicht beseitigt werden, da man den Verwalter durchaus darüber hören mußte.

In den letzten zehn Tagen wurden Beide, Nikifor wie Pauline, sehr in Anspruch genommen, nicht allein durch Geschäfte, sondern ebenso durch Gesellschaftspflichten, durch Besuche und Gegenbesuche, durch Gastmähler und besonders durch Concerte. Das junge Paar fand viel Beifall, Nikifor durch sein schlichtes, aufrichtiges Wesen, Pauline durch Schönheit und Natürlichkeit, welcher die große Welt noch

keinen Zwang angelegt hatte. Beide begnügten sich, einstweilen Karten abzugeben oder herumzuschicken, und versprachen, nach ihrer Rückkunft ganz im Sinne der alten Gastfreundschaft zu leben. Denn die größeren Häuser sind in Moskau darauf eingerichtet, ganze Familien auf mehrere Tage zum Besuche aufzunehmen, und die dabei gewöhnlichen Gastmähler sind selten unter zwanzig Gängen.

Wenn die Lebensart einerseits orientalischer erscheint als in Petersburg, so herrscht in der alten Czarenstadt jedenfalls weniger Schein, weniger Künstelei, ja im Ganzen mehr Natürlichkeit.

Gern wäre der alte Wolkof mit nach Petersburg gereist, das er noch nie gesehen hatte; allein ihn hinderte in der That sein neuer Beruf, und die Geschäfte desselben durften nicht lange unbegonnen bleiben. So schwanden denn für Alle die letzten Tage ihres Beisammenseins pfeilschnell hin; selbst die beiden Freundinnen sahen sich nicht so oft und so lange als sie wünschten. Doch unterstützten sie sich gegenseitig in der neuen Bekleidung. Die vorletzte Woche vor Ostern ist in den beiden Hauptstädten nur mit Concerten ausgefüllt, von denen manche einem wohlthätigen Zwecke gelten.

Nikifor bedachte bei seinen neuen ungeahnten Reichthümern auch die Hülfsbedürftigen, und zahlte für jedes ihm übersandte Billet hundert Rubel. Die Abreise war auf den Palmsonntag festgesetzt und so angeordnet, daß sie den Sonnabend vor Ostern in Petersburg eintreffen und in dem Schlosse Nikifor's absteigen würden. Wolkof sollte den=

selben Tag mit seiner Familie Nikifor's Landschloß beziehen; denn das rege und große Leben der beiden Hauptstädte endigt mit den Ostertagen.

Pauline war traurig, die geliebte Freundin wieder scheiden zu sehen, und zwar ohne das Herz, das sie suchte und verdiente. Als alle lästigen Geschäfte schon beseitigt waren, verbrachten die beiden Familien noch einen Abend ganz allein. Da Nikifor dabei Manches über Paulinens ersten Aufenthalt auf dem Lande in Wolkof's Familie erfuhr, so fand er es schicklich, daß er in Paulinens Namen Dank dafür abstattete und überreichte dem Vater zum Beginne seiner Geschäfte die zehntausend Rubel, die man in des Verwalters Büreau gefunden hatte, und bestätigte nochmals seinen Gehalt von sechstausend Rubeln. Sie schieden Alle von einander mit größerer Ruhe und Zuversicht, als das erste Mal, wo sich Nikifor von Moskau auf seine Güter begab.

Trotz aller Versicherungen Kyrill's, daß die Sachen in Petersburg gut gingen und ständen, hatte Nikifor die ganze Reise über ein drückendes Gefühl; die Familie Gabrilof mußte er auf ewig vermeiden; das wurde ihm nach Erfüllung aller Verbindlichkeiten zwar leicht, aber das Verhältniß zu Alexander blieb ihm ein unsicheres und unangenehmes, zu Kyrill ein bindendes und zu Irenen? In der That, seine Reise glich einem Feldzuge gegen seine Tante, die an dem Verwalter einen thätigen Bundesgenossen, an Alexander ein geheimes Orakel gefunden hatte. Von seinen Gütern war er siegreich nach

Moskau zurückgekehrt, von da zog er gleichsam triumphirend fort, aber der entscheidende Kampf lag noch unbegonnen an der Newa. Unsere Erzählung muß daher in das friedliche Lager vorauseilen und alle die Zurüstungen beschreiben, mit denen man den Fürsten Nikofor zu empfangen dachte.

Neunzehntes Kapitel.

Die Butterwoche in Petersburg. Zwei betrübte Familien. Die büßende Irene.

Die Zeit von Neujahr bis zu den großen Fasten ist in Petersburg die glänzendste des ganzen Jahres, und die Butterwoche, die letzte vor den Fasten, die geräuschvollste. Theater und Ball wechseln ab und füllen bisweilen denselben Abend und die Nacht aus. Die Butterwoche könnte ebenso gut die tolle Woche genannt werden. Damit man sich vor den Wochen der Entbehrung Nichts schuldig bleibt, beginnen die Theater schon um zwölf Uhr Mittags, die Bälle oder Frühstücke mit Tanz desgleichen. Aber während die Reichen und Großen sich nicht vergessen, werden auch die Aermsten des Volkes bedacht, und zwar Jeder nach seinen Mitteln.

Ein Platz, viel länger als der schmale Corso in Rom, und so breit, wie die halbe Stadt an der Tiber, ist für des Volkes Freude besonders bestimmt. Dort entsteht in Kurzem eine neue hölzerne Stadt von dem abenteuerlichsten Ansehen: breterne Buden von gewaltigem Umfange, bestimmt, mehrere

Tausende von Menschen aufzunehmen. In der einen sind Seiltänzer, in einer andern Kunstreiter, in einer dritten sind Taschenspieler, in noch anderen sind wilde Thiere, oder Wachsfiguren. Zwischen dieser langen Reihe von Breterbuden erheben sich seltsame Gerüste, die unsere Karoussels vertreten.

Da stehen weiß angestrichene Pfähle, gleich einem Schiffsmaste. Auf der Höhe desselben ist an einer eisernen Axe ein hölzernes Kreuz, vier Querbalken, befestigt; von jedem Balken herab hängt ein kleiner käfigartiger Behälter, groß genug, einen Bauer, oder ein Kind aufzunehmen; sobald alle Körbe gefüllt sind, wird die ganze Gesellschaft gemüthlich herumgedreht. Es kann dabei zwanzig Grad Kälte sein; das wird den Bauer, den Dwornik nicht hindern, sich vor den Fasten noch ein Mal in freier Luft zu bewegen.

Aus den meisten Buden erschallt Musik und die Virtuosen sind natürlich nicht der kaiserlichen Kapelle entnommen, aber sie imponiren von einem Balkon herab durch ihre theatralische Tracht. Mit ihnen zusammen lockt ein Bajazzo das Volk an. Er ist meistens wie ein Müller weiß gekleidet, scheinbar sehr leicht und sommerlich, und sucht die gaffende Menge durch Späße aller Art zu ergötzen, während er selbst vor Frost klappert. Bald kommt ein zweiter hinzu, der dem ersten den Vorzug streitig zu machen sucht. Dieser droht Jenem mit einer Ohrfeige, und als er endlich zuschlägt, bückt sich Jener und er trifft einen der Musikanten. Statt aller Entschuldigung sagt er: also Dich hab' ich getroffen, also doch richtig, denn ich wollte nun einmal einen Durak (Narren) treffen.

Treten wir näher in eine solche Bude ein. Sie umfaßt mehrere Tausend Menschen auf den hölzernen Bänken, die amphitheatralisch in die Höhe steigen. Die ersten Reihen zählten aber auch viele Personen der hohen, ja der allerhöchsten Gesellschaft, und während Mancher unter derselben seinen Pelz eng an den Körper zieht, damit seine Sterne am Frack nicht erblickt werden, suchen die Letzten ihre nackten Beine auf gleiche Weise zu schützen. Jetzt steigt der Vorhang auf. Ein Fuhrmann treibt sein verhungertes Pferd vor sich her; er selbst ist so ermattet, daß er sich von dem geduldigen Thiere weiter tragen lassen will. Er steigt auf den dürren Rücken und als er denselben mit Mühe erreicht hat, reißt das Pferd in zwei Hälften; der Reiter stürzt zwischen beiden hindurch und die beiden Theile des Rosses verwandeln sich, einer in einen Bär, der andere in zwei Wölfe. Der Beifall erschüttert das ganze Breterhaus.

Während sich der Aermste noch für einen Kupferkopeken Freude bereitet und das halbe Jahr an diesen Späßen zehren muß, sucht der noch Aermere ein paar Kupfergroschen zu gewinnen, indem er Nüsse und Aepfel, oder Pfefferkuchen auf dem Platze feilbietet, oder sich zum Drehen eines Karoussels verdingt, oder bei dem obengenannten Zaubertheater die Rolle einer Pferdehälfte übernimmt. Solcher Buden stehen zwei lange Reihen und lassen einen großen Zwischenraum für den Fußgänger und doch füllen sie die Breite des Platzes nicht aus. Neben demselben laufen noch zwei künstliche, eingezäunte Eisbahnen, von denen jede von einem hölzernen Berge mit einem Thurme herabsteigt und die ganze Länge des Platzes mißt. Diese beiden Holzgerüste

stehen eins an jedem Ende und überragen die bunte Welt durch ihre Höhe. Die Herabfahrenden schießen pfeilschnell an einander vorüber und jeder Eisschiffer langt an dem entgegengesetzten Gebäude an, das er augenblicklich von der Hinterseite besteigt und im Nu wieder dahin zurückfährt, von wo er ausgegangen ist.

Zwischen den Eisbahnen und dem nächsten Gebäude des Platzes ist aber noch Raum für zwei Wagenreihen und auf den Boulevards der Admiralität noch für Fußgänger der besseren Gesellschaft. Wer sich für zu vornehm hält, in das bunte Gewimmel hineinzutreten, der fährt vierspännig im verschlossenen, ja selbst im offenen Wagen, und die Reihen sind jedenfalls die längsten, die in der Welt zu schauen sind. In den ersten Tagen der Butterwoche halten sie sich noch in dem genannten Raume, aber schon in der Mitte der Zeit reicht das ganze Bataillon Gensd'armen und Polizei kaum hin, die Reihen in einer gewissen Ordnung zu erhalten. Gleich einem ausgetretenen Strome füllen sie nicht allein alle angrenzenden Straßen und Plätze, sondern ganze Stadttheile aus. Wer seinen Weg über diesen Platz und den Fluß nach Wasiliostrow sucht, der wird ihn nur zu Fuß finden können; denn der ganze Umfang dieser Wagenspazierfahrt macht mehrere deutsche Meilen aus und bildet für andere Fuhrwerke eine undurchdringliche Mauer.

Den glänzendsten Anblick bietet aber der Freitag. Da sieht man eine meilenlange Reihe sechsspänniger Hofwagen, Kutscher und Diener in purpurrothen Pelzüberzügen und jeder Wagen enthält vier bis sechs adlige Fräulein aus dem Jungfrauenkloster, dem Katharinen- und patriotischen

Stifte. Diesen nonnenartig eingesperrten Zöglingen wird nur zwei Mal des Jahres eine Bewegung in freier Luft gegönnt, in der Butterwoche vor den Fasten und in der Woche nach Ostern. Mit welcher Neugier, mit welchem Staunen schauen diese blassen Gesichter in die ihnen jetzt geöffnete Welt und mit welchem stillen Neide werden sie in dem Käfig des Wagens angeschaut! Wie bunt, wie rauschend, wie lärmend erscheint ihnen die Stadt und das Leben. Wie kalt schaut von oben der nordische Himmel herab und sieht gleichgültig der gefrornen Freude zu!

Und doch wälzen sich die Massen durch die Straßen und über den wimmelnden Platz gleich den Wellen eines dahin rauschenden, schäumenden Stromes! Das Auge des Tages verläßt die Fröhlichen sehr bald, aber die Nacht ruft Alles hervor, was bei hellem Lichte sich noch gescheut hätte zu erscheinen.

In den breiten Straßen der Stadt wird der Fußgänger fortgeschoben, fortgerissen, wie in eine Lawine willenlos verwickelt; und glücklich, wenn er nicht eine Straße quer durchschneiden muß; er hat gegen zwanzig kleine Schlitten zu kämpfen, die ihn von allen Seiten her umsausen. Es ist die letzte Woche vor den Fasten; Jeder kann sich zum letzten Mal laben bei Milch und Butterspeisen, die Allen die Fasten unbarmherzig verbieten. Aber der Bauer macht sich auch kein Gewissen daraus, diesmal ein paar Schluck Branntwein mehr zu nehmen; die strenge Kälte verlangt etwas Wärmendes und die allgemeine Freude erlaubt auch ihm, bescheiden daran theilzunehmen; und wenn seine zwei starken Füße ihn nur gerade nach Hause tragen, so wird es

ihm verziehen. Sollte ihn aber die Last seines Rausches zu Boden werfen und der Schlaf ihn auf offener Straße umarmen, dann sorgt die gütige Polizei für sein Bett und erweckt ihn am andern Morgen mit blauen Schriftzügen, die sie auf seinen Rücken macht und verdammt ihn wohl gar den andern Tag zum Straßenfegen. Denn alle kleinen Vergehen und Fehler werden in dieser Welt härter bestraft, als die großen Verbrechen, die sich in den Schein des Ruhmes einhüllen.

Während es auf den Straßen wogt und vor Freude rauscht, bietet in dieser Woche jede Wohnung noch ein reiches Gastmahl, noch einen Ball, eine Maskerade; der frohe Augenblick, den der Kutscher sich mit ein paar Kopeken kauft, kostet in manchen Häusern viele Tausend Rubel, und diese werden nicht immer so ehrlich gezahlt, wie die Kopeken des Bauers.

Der reiche Graf Nikita will diese Woche besonders noch ein Mal glänzen und in der Stadt von sich sprechen machen. Er hat zwanzigtausend Rubel zu einem Balle bestimmt, wo die ganze hohe Welt erscheint. Er hat allein über zweitausend Kamellien angekauft, um damit alle Damen reichlich beschenken zu lassen. Abends zehn Uhr sind die ersten Gäste gekommen; gegen zwei Uhr des Nachts unterbrach ein Schmaus das Vergnügen der Tänzer auf eine Stunde und dann setzte sich Alles von Neuem in Bewegung und der Großvater wurde bis zum Morgen sechs Uhr getanzt. Er und viele Andere finden kaum ein paar Stunden Zeit zum Schlafe; denn zwölf Uhr Mittags ist italienische Oper mit einem glänzenden Ballet, das er durchaus nicht versäumen

darf; denn er hat seiner Lieblingstänzerin noch ein Bouquet zugedacht. Nach dem Theater ist ein glänzender Schmaus bei dem großen Alexander, der diesen Winter still hat hinrauschen lassen; an der Gunst dieses Mannes liegt ihm unendlich Viel; dieser allein kann seine schnelle Beförderung bewirken, und welche Ehre! es sind nur zwölf Gäste zur Tafel geladen und er ist Einer der Zwölf.

Nach dem Schmause gedenkt er ein Stündchen zu ruhen, dann die große Maskerade zu besuchen und trotzdem noch ein Stündchen einem andern Balle zu schenken, um zu sehen, ob dieser oder der seinige glänzender war. Er gedenkt heute sehr früh zu Bette zu gehen, spätestens gegen vier Uhr Morgens; denn sein Amt, sein Departement verlangt morgen gegen zehn Uhr wenigstens einen flüchtigen Besuch. Sein Gehülfe, die eigentliche Seele aller seiner Pflichten, ist zwar ein seelenguter Mann, aber es ist doch besser, daß man wenigstens den Schein für sich hat.

So jagt ein Vergnügen, ein Ball, ein Schmaus den andern, die ganze Woche soll die sieben nächsten ersetzen und dem ganzen Jahre Nichts geschenkt werden, was einmal zum Leben gehört. Die beiden letzten Tage scheint die ganze Stadt in Taumel aufgelöst. Aber mit dem mitternächtlichen Schlage Zwölf schließt die tolle Zeit plötzlich; Viele haben schon das strenge Fasten sechs Stunden, Andere sogar zwölf Stunden zuvor begonnen und nun folgen sieben Wochen mönchischer Strenge. Viele der niedern Klasse, die vielleicht nur den letzten Sonnabend oder Sonntag sich einmal ergötzen wollten, beginnen die Fasten in der Woche, weil das

eherne Schicksal, die schnöde Polizei sie wankend, oder gar zu Boden gestürzt, auf der Straße fand.

Nur zwei Familien, die wir kennen, stimmten nicht in den allgemeinen Faschingsjubel ein. Zwischen der Abreise Nikifor's und dem letzten Sonntag der Butterwoche waren nicht viel mehr als vierzehn Tage und in diesen schmerzten die Wunden Irenens und der Familie Gabrilof am grausamsten. Der alte Gabrilof hatte gehofft, gerade zu dieser glänzenden Zeit seine Tochter als Fürstin in allen Theatern, auf allen Bällen zu sehen, in allen Gesellschaften ihr Glück preisen zu hören, und nun saß die arme Tatiana zu Hause bei ihrer Mutter Agrippina und fragte drei Mal des Tages, ob ihr Bräutigam nicht bald gesund würde, ob sie nicht auch ohne ihn den Isaaksplatz besuchen könne?

Vater und Mutter hatten sich schon in Vorwänden und Ursachen erschöpft, aber die Unruhe, die Neugier konnten sie nicht einschläfern und den Wunsch, die bunte Welt der Buden und Schaukeln zu sehen, nicht unterdrücken. Gabrilof hielt es zuletzt für besser, sie allmälig aufzuklären, und den gewandten Kyrill die Einleitung dazu treffen zu lassen. Kyrill sah Tatianen für das an, was sie wirklich war, für ein großes Kind, und meinte, der Bräutigam sei ihr nie viel mehr gewesen als eine Puppe und wenn sie über die zerbrochene weine, so müsse man ihr schnell eine andere kaufen. Dieser Gedanke kam dem Alten sehr erwünscht; denn sein Hauptkummer war, daß Tatiana nach diesem Mißgeschick nun eine alte Jungfer bleibe und seine acht Millionen in den Kreis von Branntweinpächtern zurückkehrten, von wo sie herstammten.

Kyrills Familie war keineswegs so bekannt als die Nikifors; an Rang und Ansehen stand er schon deshalb hinter Nikifor, weil er Civilbeamter, Jener Oberst war; aber Gabrilof fühlte doch auch, daß Kyrill gewandter, lebhafter sei als Jener, und daß sein Glück jedenfalls einmal glänzend blühen werde. Seit jenem Schreckenssonntage hatte Gabrilof an dem fremden Manne einen Freund in der Noth gefunden; er lud ihn schon den Montag der Maskerade ein für allemal zu seinem Tische ein und gewöhnte sich in den nächsten acht Tagen so an ihn, seine Person, seinen Verstand, daß ihm die Minuten langweilig wurden, die er ohne ihn zubrachte. Als Gabrilof ihm nun den Wunsch eröffnete, der Tochter doch allmälig den wahren Thatbestand mitzutheilen, erklärte sich Kyrill augenblicklich bereit, dies Geschäft zu übernehmen; aber er fand es auch nöthig, den alten Gabrilof selbst mit allen vorangegangenen Begebenheiten näher bekannt zu machen.

„Sie können leicht begreifen,“ sprach er am achten oder neunten Tage zum Alten, „daß ich der fabelhaften Begebenheit unermüdlich nachgespürt habe, um die geheimen Ursachen derselben zu entdecken und jetzt ist mir Alles klar geworden.“

„Da bin ich doch sehr begierig,“ sprach Gabrilof, „erzählen Sie mir!“

„Sehen Sie,“ hub nun Kyrill an, „die Gräfin Irene ist an Allem schuld und Ihr Zorn und Groll kann dieser Frau allein gelten. Sie wissen, daß sie die Löwin der ganzen Stadt sein will und in der That auch lange war. Das geschah aber, glaube ich, mit des Fürsten Nikifors

Mitteln und Gelde; sie hat den jungen Mann also überredet, eine reiche Erbin zu heirathen, damit sie sich selbst aus einer sichern Quelle ihre Taschen füllen kann. Seien Sie versichert, wenn die reizende Tatiana ein armes Mädchen wäre, dem Fürsten wäre es ebensowenig eingefallen, wie der Gräfin, Ihr Haus zu besuchen. Ich befinde mich oft in solcher Gesellschaft und kenne deren Denkungsart. Diese aristokratische Gesellschaft sieht in einem ehrenvollen Manne, wie Sie sind, weiter Nichts, als eine Flasche des köstlichsten Weines, die sie austrinkt und dann in den Winkel stellt."

„So Etwas habe ich zwar immer vermuthet," sprach Gabrilof; „es war mir auch nie um meine Person zu thun, sondern nur um meine Tochter, deren Glück ich ihrer Bildung gemäß begründen wollte. Ich begreife aber noch immer nicht, weshalb er sich eine Prinzessin von der siebenten Werst geholt hat."

„Das wollte ich nun Ihnen eben erklären. Der Fürst Nikifor ist ein Ehrenmann und wählte sich eine Braut in Charkow, eben so schön und jung wie Tatiana, aber blutarm. Als dies die Tante Irene erfuhr, hat sie alle ihre Mittel aufgeboten, die Braut von dem Fürsten zu trennen und hat das arme Geschöpf als wahnsinnig in das Haus der Betrübten auf die siebente Werst abführen lassen, und dem Fürsten Nikifor, der in Warschau sich befand, schreiben lassen, daß sie todt sei."

„Hilf Du, mein Herrgott!" fiel Gabrilof ein und bekreuzte sich; „sagen Sie, hat sie lange dort gesessen?"

„Ein rundes Jahr," sprach Kyrill, „und in dieser Zeit

hat die Tante Irene Ihre Bekanntschaft gesucht und Ihnen den Neffen, man sagt in der Stadt für eine halbe Million, verkauft."

„Das ist stadtbekannt," fuhr Gabrilof fort, „daß ich eine halbe Million geopfert habe; aber erzählen Sie mir, wie er erfahren hat, daß diese Braut noch lebte und wie er sich mit ihr hat trauen lassen können. Da muß doch der Schwarze im Spiele gewesen sein!"

„Ich glaube das Gegentheil," sprach Kyrill, „der Schwarze scheint sich zwischen ihn und Tatiana gestellt zu haben. Die zweimalige Erscheinung eines Dreizehnten bei Tische, die Wahl des unglücklichen einundzwanzigsten Januar, bester Herr, das sind schlimme Anzeichen, und unser russischer Herrgott hätte das nie zugelassen, wenn nicht der Teufel der Gräfin Irene den Rath eingegeben hätte. Aber Sie sehen auch, wie sie für ihr falsches Spiel belohnt worden ist. Am Neujahre fand ein Wechsel der Beamten und Aerzte am Irrenhause statt, und der Himmel wollte, daß der eine Arzt der Bruder des unglücklichen Mädchens war, das man dort als wahnsinnig hielt. Er überzeugt sich, daß sie nicht geistesabwesend ist, erfährt aus ihrem Munde die traurige Geschichte, daß sie Braut des Fürsten Nikifor ist, und fährt von dort geradezu in das Haus des untreuen Bräutigams, zwei Tage vor der Hochzeit, aber wie? mit zwei geladenen Pistolen, die er ihm auf die Brust setzt, und verlangt von ihm, daß er die Schwester denselben Tag noch heirathe, aus dem Irrenhause heraus, oder im Verneinungsfalle werde er beide Pistolen augenblicklich abdrücken."

„Heilige Mutter Gottes von Kasan und Moskau, ich

sinke in die Erde vor Schreck! Ach, Du armer Fürst Nikifor! Und so hat er sie also denselben Tag geheirathet und ist mit ihr über alle Berge?"

„Ueber alle Berge und seinem Unglück doch nicht entgangen; denn der Graf Alexander, sein Chef, hat Tags darauf einen Feldjäger nachgeschickt, der ihn, wo er auch gefunden werden mag, ohne die Frau zurückbringen und dem Arrest überliefern soll; denn er ist ohne Urlaub, ja ohne alle Meldung bei seiner Behörde davongegangen. Er kann zum gemeinen Soldaten degradirt und als solcher nach dem Kaukasus geschickt werden."

„Ach, Du armer Fürst!" fiel Gabrilof mit wahrem, tiefgefühltem Mitleid ein. „Das kann also schlecht endigen? Ich fürchte das Entsetzlichste für den armen Teufel, der eigentlich Nichts verbrochen hat, als daß er seine rechtmäßige Braut heirathete."

„Ich will Ihnen im Vertrauen noch mehr mittheilen: er ist vor seiner Abreise mit der Braut von der siebenten Werst bei der Tante gewesen, und diese ist bei dem Anblick derselben besinnungslos vor Schreck zu Boden gestürzt. Danken Sie Gott, daß für Sie und Ihr Haus die Sache sich so glücklich entschieden hat. Denn gesetzt, den bestimmten Tag wäre Tatiana am Altare in der Kirche erschienen und die Person der siebenten Werst wäre mit ihrem Bruder hereingedrungen und hätte den Fürsten vom Altare weggerissen, welch ganz andern Lärm hätte das in der Stadt gemacht, und die arme Tatiana wäre doch nicht Fürstin geworden! Nun will ich Ihnen aber noch Eins im Vertrauen mittheilen, Sie müssen mich aber um Gottes Willen nicht

verrathen: der Fürst hat außerdem zwei Millionen Schulden hinterlassen, und seine Gläubiger hätten sich den Tag nach der Hochzeit an Sie gewandt, um bezahlt zu werden. Danken Sie also Gott, daß er Sie aus dieser unglückseligen Verwickelung gerissen hat. Sie hätten entweder noch zwei Millionen opfern müssen, oder die schöne Tatiana konnte ihren Herrn Gemahl im Thurme aufsuchen."

„Heilige Mutter Gottes von Kasan!" rief Gabrilof zu wiederholten Malen; „da ist doch wahrlich bei vielem Unglück zuletzt noch mehr Glück gewesen; ich hätte meine Millionen allmälig auswandern sehen und wäre ohne Schwiegersohn und meine Tochter ohne Mann geblieben. Bester, da ist gar nicht lange hin und her zu sinnen, erzählen Sie das der Tatiana, wie es ist. Sie wird Anfangs erschrecken, weinen, aber zuletzt bei ihrem Verstande auch einsehen, daß Alles zum Guten sich gewandt hat. Was spricht man denn in der Stadt von der ganzen Geschichte?" fragte Gabrilof.

„Man freut sich," entgegnete Kyrill, „daß die arme Tatiana gerettet ist, und ehe Ostern kommt, wird sie an jeder Spitze ihrer zehn Finger wieder einen Bräutigam zählen. Suchen Sie das arme Kind sobald wie möglich über den traurigen Stand der Dinge zu unterrichten, und gönnen Sie ihr in der Butterwoche eine Zerstreuung, daß sie ihren Gram so bald wie möglich vergißt. Da der Fürst mich zum Bevollmächtigten seines Schlosses und aller Angelegenheiten ernannt hat, so können Sie selbst über Ihre scheinbaren Verluste sich beruhigen; denn das Schloß bürgt Ihnen in meiner Hand für die halbe Million."

Jetzt glaubte Gabrilof Kyrill jede weitere Einleitung zur Mittheilung ersparen zu können, begab sich mit Diesem zu Agrippinen, erzählte Alles frischweg, was er gehört hatte, und stellte der alten Frau vor, daß er einem großen Unglück entgangen sei.

Mitten in das laute, heftige Gespräch trat Tatiana herein, und Gabrilof verschonte das unglückliche Kind nicht im Geringsten. Diese fing an, recht kindisch zu weinen, und warf sich endlich ihrer Mutter an die Brust. „Also werde ich keine Fürstin und werde nicht in dem schönen Palaste am Kanale wohnen?“

„Nein, mein gutes Kind, der Fürst hat Dich gar nicht aus Liebe, sondern des Geldes halber heirathen wollen; er ist mit einer andern Braut davongeflohen, und die Polizei ist ihm auf den Fersen nachgefolgt. Danke mit uns zusammen Gott, daß Du nicht seine Frau geworden bist.“ Tatiana weinte heftiger und schien mehr Mitleid mit solchem Unglücke zu empfinden, als den Verlust ihrer Liebe zu beklagen.

Allein der Schmerz begann doch tiefer in ihr zu wühlen, als es selbst Kyrill geglaubt hatte; diese Täuschung war als die erste ihres Lebens zu groß. Wenn sie auch nicht der glühenden Liebe Paulinens fähig war und ihr Herz nie den unwiderstehlichen Drang gefühlt hatte, der Nikifor und seine Braut zusammengefügt hielt, so war die Wunde für ihre Eitelkeit um so empfindlicher, da Vater und Mutter dieselbe angefacht und geflissentlich unterhalten hatten. Sie schlug es aus, die bunte Welt der Schaukeln zu sehen, ebenso, sich selbst irgendwo sehen zu lassen. Kyrill sah am andern Tage

bei Tische ein, daß es nicht ganz leicht sein würde, ihre Zuneigung zu gewinnen, und er schien absichtlich gegen sie recht gleichgültig. Er unterhielt sich um so mehr mit Vater und Mutter, setzte dieselben durch seine Erzählungen in Erstaunen und verschmähte es nicht, auch manches Erlogene mit einzuweben.

Er gewann dem jungen Mädchen erst einige Aufmerksamkeit ab, als er regelmäßig die Schaubuden eine Stunde besuchte und dann alles Gesehene recht ergötzlich vortrug. Da erwachte denn auch in der verlassenen Braut der Wunsch, sich eine Zerstreuung zu gönnen und sich mit ihrer Mutter in Alltagskleidern und dicht verschleiert in die Bude der lustigen Verwandlungen zu wagen, und zwar auf einen Platz, wo sicher weder Grafen noch Fürsten zu finden seien. Kyrill bot sich zur Begleitung und Beaufsichtigung an, fuhr aber in einem andern Schlitten und nahm seinen Platz nur in der Nähe der beiden Damen.

Aber Tatiana gefiel sich hier keineswegs, wie man erwartet hatte; nach einer halben Stunde wünschte sie nach Hause zurückzufahren, und Agrippina folgte ihrem betrübten Kinde. Bei allem Aufwande der Erziehung war in Tatiana auch nicht eine Seite so entwickelt, daß sie ihren Kummer in einer Thätigkeit hätte vergessen können. Sie spielte zwar Klavier, aber im eigentlichen Sinne nach Noten, ohne Verständniß, ohne eigene Genugthuung; sie sprach vier Sprachen, las aber in keiner ein Buch mit Interesse. Von welcher Seite Kyrill auch anklopfte, alle waren hohl und leer, und er mußte bei näherer Kenntniß dieses gleichgültigen Wesens Nikifor Glück wünschen, von ihr befreit zu sein.

Nur des Abends, wenn die ganze Familie Gabrilof von verschiedenen Seiten her gähnte, gelang es Kyrill, mit Tatianen eine Partie Domino zu spielen und sie dadurch wach zu erhalten. Um sie bei diesem kleinen Interesse zu fesseln, ließ sie Kyrill fast jedesmal gewinnen und machte ihr dadurch eine kindische Freude. So oft er in Zukunft des Abends das Haus betrat, kam ihm Tatiana mit dem Wunsche entgegen, Domino zu spielen, und Dieser ließ den Goldfisch dadurch seinem sichern Netze entgegenschwimmen.

Ganz anders sah es in Irenens Seele und Hause aus. Wir wissen, welche Mittel Alexander angewandt hatte, um die Aufmerksamkeit der Stadt von Nikifors Flucht und der Familie Gabrilof abzulenken. In der That war es ihm gelungen, für kurze Zeit die Geschichte zu verdunkeln, aber eben nur für kurze Zeit. Wenn sich Alexander auch dadurch beruhigt glaubte und durch den nachgeschickten Feldjäger den entflohenen Nikifor in seine Gewalt zu bekommen meinte, so war doch in Irenens Seele der eigentliche Wurm nicht getödtet, der seit Nikifors Flucht in ihr mehr als je nagte. Auch sie lebte der Hoffnung, daß Nikifor seine Güter nicht erreichen, von der jungen Gemahlin getrennt nach Petersburg zurückkommen und durch neue Künste in neue Verwickelungen gerathen würde. So lange sie in dieser Täuschung lebte, war sie etwas ruhiger; als aber nach acht Tagen der Feldjäger ohne Nikifor zurückkam und nun der letzte Schein einer Hoffnung für sie verschwand, da gerieth sie in einen Zustand, der sich der Verzweiflung näherte. Und das geschah gerade in der Zeit, wo die ganze Stadt in Freuden und Tollheiten versank.

Ihre Gedanken waren jetzt ausschließlich auf Nikifors Gütern; sie sprach bisweilen laut mit dem Verwalter, gab ihm Rathschläge, wie er sie und sich schonen solle, wie er alle Unordnung auf des verstorbenen Vaters Rechnung schreiben müsse. Von allen diesen Thatsachen, die den Hintergrund und Abgrund ihrer Verbrechen bildeten, durfte sie selbst dem ritterlichen Alexander Nichts mittheilen, ohne Gefahr zu laufen, von ihm im Stiche gelassen zu werden. Dieser war ihrem Wunsche, Pauline von Nikifor zu trennen, entgegengekommen, ohne zu wissen, was der eigentliche Beweggrund war. Er sah nach ihren Worten in der Verbindung Nikifors mit der Waise von Charkow den aristokratischen Stolz Irenens beleidigt und scheute kein Mittel, dies zu verhindern. Aber die eigentlichen Absichten, die Irene für sich dabei hatte, blieben ihm unbekannt. Jetzt waren die Tage gekommen, in welchen sie auf ihres Neffen Rechnung noch ein Mal in der Welt zu glänzen und wie eine untergehende Sonne ihre ganze Pracht strahlend zu entfalten hoffte. Sie hatte glänzende Feste in Nikifors Palaste auf Gabrilofs Rechnung geträumt; sie sah den ganzen Schwarm der jungen Offiziere um ihre Töchter dort versammelt; sie hoffte, die eine wenigstens noch in den Fasten als Braut begrüßen zu können.

O eitler Wahn! o nichtige, falsche, bethörende Träume! Jetzt lag sie in ihrem Kabinette auf dem Sopha lang hingestreckt, in einen kostbaren Shawl eingehüllt, und dachte Tag und Nacht darüber nach, wie sie den Anklagen ihres Neffen entgehen würde. Ihre stillen Thränen hatten schon alle Schminke von ihren blassen Wangen weggeschwemmt.

ihr schönes Haar hing nachlässig um sie herum, und sie mußte ernstlich daran denken, sich in diesem Zustande nicht vor Alexander sehen zu lassen. Ihren Töchtern war der langgehoffte Karneval ebenfalls ein einsamer, tödtender Hausarrest geworden.

Alexander hatte gethan, was in seiner Macht stand, um sich selbst nicht in den bösen Handel verwickelt zu sehen. Jetzt nahmen ihn auch tägliche und nächtliche Einladungen in Anspruch außer seinen Geschäften, und er versäumte schon deshalb keine Gesellschaft, um die Stimmung derselben über Nikifor und Gabrilof richtig kennen zu lernen. Einen Tag der Butterwoche mußte er selbst den schon erwähnten Schmaus bei sich geben, und während dieses glänzenden Tisches sah er eine neue Verlegenheit für sich entstehen.

Als seine ganze Aufmerksamkeit dem besten Gerichte, den Trüffeln, zugewandt war, überbrachte ihm ein Diener ein Billet von fremder Hand. Seine wichtige Stellung verlangte es, kein Papier auch nur ein paar Minuten unerbrochen zu lassen. Er öffnete auch dieses augenblicklich und versank während des Lesens in ein düsteres Nachsinnen, so daß es die Aufmerksamkeit der Gäste erregte. Diese waren gerade nicht darüber befremdet, aber Alexanders tiefes Nachsinnen dauerte doch zu lange, und einer der Gäste fragte zuletzt scherzend: „Es ist doch kein Krieg mit England oder sonst eine Gefahr vorhanden?"

„Ohne alles Interesse," sprach der kalte Alexander: „ich bitte aber um Verzeihung, daß ich die Unterhaltung gestört habe." Der Brief lautete aber, ohne Anrede und ohne Unterschrift, folgendermaaßen: „Ich hoffe, daß Sie dem Fürsten

Nikifor keine Schwierigkeiten machen werden, wenn er um seinen Abschied nachsuchen sollte." Das war der kurze Inhalt. Die Handschrift war jedenfalls aus keiner Kanzlei hervorgegangen, da die Kanzleien durch das ganze russische Reich wie nach einem Muster schreiben lassen; sie war eben so wenig dictirt, sondern von der Hand flüchtig hingesetzt, deren Kopf die leise Drohung ausgedacht hatte. War sie männlich? war sie weiblich? Ein schweres Räthsel! Das Billet trug das Zeichen der Stadtpost, die Adresse war von derselben Hand bis auf das Kleinste richtig geschrieben. Wer konnte, wer durfte sich unterstehen, dem gewaltigen Manne einen solchen Zettel zu schreiben?! Ein Mann, selbst ein Minister gewiß nicht, nur eine Dame des Hofes oder demselben sehr nahe konnte es wagen, dem großen Alexander eine Vorschrift zu ertheilen.

Als die Gäste sich entfernt hatten, ließ er Kyrill zu sich bitten, legte demselben den Brief vor und fragte, ob er diese Handschrift kenne. Kyrill besah sie lange und genau, verneinte aber die Frage, ja er behauptete, nicht die leiseste Ahnung zu haben, woher sie stammen könne.

„Wie können wir das erfahren, wer dies Billet geschrieben hat?" fragte Alexander.

„Haben Sie nicht irgend Jemand in Verdacht?" antwortete Kyrill. „Dann wollen wir jedenfalls uns seiner Handschrift bemächtigen und uns versichern, ob es dieselbe des Billets ist."

„Wie wollen Sie das machen?" fragte Alexander.

„Ich sammle Unterschriften zu einem Balle, einem Concerte, mit Einem Worte zu einem erdichteten Unternehmen,

und zwar zuerst bei den Personen, die Sie mir als verdächtig nennen werden."

„Richtig!" fiel Alexander ein. „Lassen Sie also mehrere Hoffräulein ihre Namen unterschreiben, die Gräfin Sophie und verschiedene Andere; denn so frech kann nur eine Dame gegen mich sein, selbst ein Minister hätte sich das nie erlaubt."

„Soll in wenig Tagen geschehen," sprach Kyrill und entfernte sich. Alexander fuhr aber denselben Abend mit dem wunderlichen Billete in der Tasche zu Irene. Seit dem Tage, wo der Feldjäger unverrichteter Sache zurückgekommen war, hatten sie sich nicht gesehen; Alexander hatte sogar selten an die vielgefeierte Dame seines Herzens gedacht, denn sie erschien ihm in anderem Lichte seit der Flucht Nikifors. Seine Geschäfte wie sein Charakter erheischten des Abends Erholung und Zerstreuung, und da er diese nicht mehr bei der so innig betrübten und zerknirschten Frau fand, so bedurfte es nur eines geringen Anlasses, ihn ganz gleichgültig gegen sie zu stimmen.

Er kam auch jetzt mehr mürrisch als theilnehmend bei der Unglücklichen an, zeigte ihr das namenlose Billet und ließ sie einen Vorwurf fühlen, in welche unangenehme Verhältnisse er durch sie verwickelt worden sei. Irene bat, er möchte doch noch einen Feldjäger abschicken und Nikifor seinen Abschied sobald nicht bewilligen, aber sie hatte nicht den Muth, ihm die wahre Ursache zu gestehen. Endlich sprach Alexander: „Ich weiß nicht, ob die Hand, die mir hier einen Rath drohend ertheilt, die eines Freundes oder Feindes ist; wenn ich aber den Vorschlag derselben genau über=

lege, so muß ich sie für eine freundschaftliche Hand erklären; denn der Schreiber hat Recht, dem ganzen Handel ein Ende und zwar für Nikifor ein glückliches Ende zu machen. Liebchen! was haben wir nun von allen unsern Bemühungen gehabt? Die Dinge sind doch anders gekommen, wie wir es in unserer Weisheit und Allmacht berechnet hatten. Lassen wir den armen Teufel mit seinen paar Bauern zusammen auf dem Lande; er wird in den Armen seiner deutschen Schönheit uns vergessen und von uns vergessen werden; das ist Alles, was wir wünschen können. Sie müssen Ihre aristokratischen Ansprüche nicht zu hoch spannen; in unserem Staate und unter unseren Verhältnissen ist der englische Adelstolz nun einmal nicht zu Hause; wie viel schöne und interessante Fürstinnen haben wir schon aus geringem Stande hervorgezogen, und war denn die Tatiana vielleicht von viel reinerem Blute? Zwischen einem deutschen Professor und einem russischen Holzhändler und Branntweinpächter, wie Gabrilof einer ist, mache ich selbst noch einen großen Unterschied."

„Ich habe das Frauenzimmer nur ein Mal gesehen; aber ich gestehe Ihnen, daß mir seit zwanzig Jahren kein reizenderes Wesen vorgekommen ist; ich würde zwischen der dicken Tatiana und jener Blondine nicht lange wählen. Die paar Millionen des alten Gabrilof sind in einer Hauptstadt wie die unsere, an einem Hofe wie der unsere bald durchgebracht, und was dann? Eine Quelle ewiger Liebe würde Tatiana nicht für Nikifor sein; ich selbst hätte ein solches Geschöpf nöthigenfalls ihrer Millionen halber geheirathat, aber auch sicher nach acht Tagen links liegen lassen, während die An=

dere unwiderstehlich zu sein scheint und einem Manne wenigstens ein paar unterhaltende Jahre gewährt. Mit dieser armen Person kann er nun einmal nicht in der Hauptstadt leben; also mag er auf seinen Gütern mit den Bauern zusammen schwarze Grütze essen und Quas trinken; ein paar blaue, schmachtende Augen werden jede Mahlzeit würzen. So sehr mich das Billet überraschte und verdroß, so sehe ich bei ruhiger Ueberlegung doch ein, daß der Schreiber Recht hat, und ich gedenke Nikifor den Abschied sobald wie möglich zuzuschicken."

Während dieser Auseinandersetzung Alexanders hatte Irene nicht ein Wort gesprochen; sie hörte in den Worten ein hartes Gericht über sich selbst, sie las Alexanders Gleichgültigkeit, sie sah sich unrettbar verloren, wenn Nikifor nun gar selbst in seinem Vorhaben von Alexander unterstützt wurde. Die ganze Rede war gleichsam die Leichenrede an ihrem Grabe, wo sie nicht allein ihr Verhältniß mit Alexander, ihren bisherigen Glanz in der Gesellschaft, ihre Jugend und Schönheit versinken sah, sondern aus welchem auch Zank und Streit mit Nikifor, Verfolgung und Schande für den Rest ihres Lebens herauswuchsen.

Sie mußte im Stillen zugeben, daß Alexander Recht hatte, und fühlte, daß sie die wahren Verhältnisse doch nicht aufdecken oder ihn dadurch in seinen Beschlüssen wankend machen könnte. Nach langer Pause warf er einen kalten Blick auf das vom Unglück gebeugte Weib und schien zu sagen, daß sein Interesse, seine Liebe ihrem Glanze, ihrer Schönheit gegolten, daß aber der unglückselige Zustand, in dem sie sich befinde, ihn nicht fesseln, sondern nur entfernen könne.

Da Irene starr vor sich hinschaute, als ob sie ihrem Unglücke mit Muth begegnen wollte, so erhob sich Alexander vom Stuhle, reichte ihr die Hand und sagte halb gähnend: „Leben Sie wohl, Liebchen, auf Wiedersehen.“

Er ging, und Irene blieb liegen, wie sie war, ohne nur ein Wort zu sprechen. Endlich sprang sie auf und ballte die Faust gegen die Thür, durch welche er gegangen. „Schändlicher!“ rief sie ihm nach. „Hat die Stadt nicht Recht, zu sagen, daß er nie Jemand als sich selbst geliebt habe?! Meine Ehre, meine Ruhe, mein Glück hat er zertreten und läßt mich nun in meinem Elend allein mit meinen Thränen und meinem zerrissenen Herzen. Nicht mein Neffe ist von nun an verdammt, schwarze Grütze zu essen und Quas dazu zu trinken; das ist mein eignes, leider wohlverdientes Schicksal, und vielleicht schenkt mir der edle Neffe, den ich verderben wollte, dem ich ein Jahr seines Glückes gestohlen habe, mehr Gehör, mehr Mitleid, als dies selbstsüchtige Felsenherz.

Dieser Gedanke, an Nikifor zu schreiben, sich anzuklagen, sich seiner Gnade zu übergeben, schien ihr noch das einzige Mittel, einem schimpflichen Processe zu entgehen, in dem Besitze des Theiles zu bleiben, den ihr Bruder von seinen Gütern ihr bestimmt hatte. Aber nach einigem Hin- und Herdenken schien auch das zu spät; denn der Verwalter, der alle Geheimnisse ihrer Verhältnisse kannte, war ja auf den Gütern und mußte Nikifor sogleich nach der Ankunft eine genaue Rechenschaft ablegen. Sie schauderte, als sie sich dies vergegenwärtigte.

„Der Verwalter wird, um sich zu retten, mir noch mehr zuschreiben, als ich in der That verbrochen habe.“ Sie hatte

nicht einmal recht den Muth, in alle Folgen sich hineinzudenken; die erste Löwin der Hauptstadt, die vielgefeierte, vielbewunderte Irene, war jetzt entsetzlicher, grausamer gequält, als voriges Jahr die Unglückliche der siebenten Werst. Bei dem unermeßlichsten Aufwande, den sie nun Jahre lang aus Nikifors Beutel getrieben hatte, war nicht nur keine ihrer Töchter verheirathet, sondern auch sie selbst ohne jede, selbst die geringste Aussicht.

„Himmel! in welchen Abgrund bin ich gefallen!“ rief sie endlich aus, „wer hilft mir aus dieser Verwickelung, die ich mir selbst eingefädelt habe? Wenn ich nur dem Verwalter vor vier Wochen geschrieben und ihn hieher eingeladen hätte; ich könnte vielleicht die beiden Häuser in Moskau für meine Töchter gerettet haben; nun werde ich nicht einmal im Stande sein, mit ihnen in die Welt zu gehen und Freier für sie anzuwerben. Ein Brief an Nikifor kann mich allein noch retten!“

Sie warf sich nieder, um die ersten Gedanken zu demselben zu sammeln. Aber welche Schwierigkeit schon im Anfange, in der Anrede! Und wie sollte sie Worte finden, sich selbst als die niedrigste Verbrecherin anzuklagen; wie den Muth, ihn um Verzeihung zu bitten und nach allen Demüthigungen zuletzt doch verachtet und verarmt zu bleiben. Verachtet in seinen Augen und verarmt vor der Welt, sie, die bis daher der Pol gewesen, um welche die Bewunderung der Männer sich bewegt hatte. Ein Brief, in welchem sie Alles aufdeckte, was seit des alten Fürsten Tode sich zugetragen, verlangte jedenfalls mehr Zeit und Kraft, als sie jetzt besaß, und konnte im günstigsten Falle ihr das kleine Güt-

chen erhalten, das sie von ihrem Bruder besaß. Aber wie? wenn Nikifor erfuhr, was er seit sieben Jahren durch sie verloren und Alles zurückverlangte, gerichtlich zurückverlangte, so reichte das Sieben-, das Zwanzigfache ihrer kleinen Besitzung nicht hin; sie blieb nicht allein eine verachtete, sondern auch eine verschuldete Bettlerin; mit den Hunderttausenden von Nikifors Vermögen war ihren Töchtern das letzte Hemd vom Leibe genommen, und gerade Diese glaubten sich in einem unerschöpflichen Besitze durch den Glanz ihrer Mutter, durch die Ansprüche, die dieselbe ihnen eingeprägt hatte. Jetzt war keine Macht der Erde mehr im Stande, das Truggewebe verdeckt und versteckt zu halten, in welchem sie ihren Neffen jahrelang gefangen gehalten hatte; die Ankunft auf seinen Gütern durchhieb es mit dem ersten Blicke.

Sie begann in den nächsten Tagen ihrer quälenden Einsamkeit einen Brief nach dem andern, keiner genügte ihr, und Niemand auf Erden durfte in das entsetzliche Geheimniß gezogen werden, am wenigsten der lieblose Alexander. Wenn sie Kyrills Bekanntschaft auf einem andern Wege gemacht hätte, so wäre die Wahl ihres Vertrauens in dieser Noth auf ihn gefallen. Dieser schien ihr klug und gewandt genug zu sein, einen sogenannten Teufelsadvokaten abzugeben. Aber er war Alexanders untergeordneter Beamter; sie hätte ihn nicht ohne Jenen gewinnen können, und welche Vertrautheit setzte eine solche Eröffnung voraus!

So vergingen der Unglücklichen unter folternden Gedanken die Tage der fröhlichen Woche; Niemand durfte sie in ihrer Einsamkeit und Trauer sehen, und dabei blieb der Brief an Nikifor unvollendet. In der ersten der sieben Fasten-

wochen ist es aber Sitte, das heilige Abendmahl zu genießen und zur Beichte zu gehen. Das hatte auch sie nie versäumt, aber sich auch nie angeklagt. Sie erschrak von Neuem, als sie durch die Gewohnheit jetzt an diese heilige Pflicht erinnert wurde. Sie sollte eine ganze Kette von Verbrechen gegen ihren Neffen bekennen und sich anklagen, sieben Jahre lang Frömmigkeit und Unschuld geheuchelt zu haben. Als nun am Montag der ersten Fastenwoche die Stadt wie ausgestorben schien, besonders in dem Stadttheile, den sie bewohnte, und der Oelgeruch der Fastenspeisen bis in ihre Zimmer eindrang, das immerwährende Glockengeläute sie an die Buße erinnerte, die ihr die eignen Werke auferlegten, da fragte sie das Muttergottesbild in Paulinens Gestalt, ob für sie Rettung und Vergebung möglich sei. Ihre geängstigte Phantasie ließ sie ein gnädiges Lächeln erblicken, und sie nahm sich nun vor, den nächsten Mittwoch zur Beichte zu gehen.

Und nun lag sie die beiden Tage vorher lang ausgestreckt auf ihrem Sopha und las in Gebetbüchern und bekannte sich selbst die Thorheit, einem eitlen Glanze ihr, ihrer Töchter und ihres Neffen Glück geopfert zu haben. Es ist das quälendste aller Gefühle, sich selbst anklagen zu müssen; gleichwohl ist dies, wenn auch schmerzlich, doch das sicherste Heilmittel. Ihre ganze Thorheit stand jetzt nackt vor ihren Augen. Sie hatte nach eigner, oberflächlicher Berechnung in etwa sieben Jahren ihren Neffen um fast eine halbe Million gebracht, und wenn sie sich jetzt fragte, was aus diesem goldenen Raube geworden sei, so gab ihr das ernstlichste Nachdenken keine andere Antwort, als, es sei in Pracht und

Schein, in Sammt und Seide, in Glanz und Flitter, mit anderen Worten, in Lappen und Lumpen untergegangen. Wenn sie jetzt in der Noth alle Spitzen und Kleider aus den Schränken zusammensuchte, so hatte der ganze Schatz nicht den fünfzigsten Theil des Werthes, den er gekostet.

Nur Eins war mit Klugheit und Vorsicht unternommen, aber gegen alle Gerechtigkeit; ein großer Theil dieses geraubten Geldes war in den Häuserbau in Moskau geflossen, die heimlich erbaut unter des Verwalters Namen dort standen, und für ihre Töchter als Aussteuer bestimmt waren. Dieser Umstand schien sie retten zu können, und inmitten ihrer Reue und Buße entsprang ihrem Kopf doch noch eine List. Wenn Nikifor, sagte sie zu sich selbst, mich anklagt, daß ich mich seiner Gelder bemächtigt habe, so antworte ich ihm: lieber Neffe, nur um Dir eine Ueberraschung zu machen. Du findest Dein Kapital mit Zinsen in zwei stattlichen Häusern in Moskau wieder, die meine mütterliche Fürsorge Dir auferbaut hat in Deiner Unmündigkeit. Ich wollte Dich mit Deiner jungen Gemahlin zusammen nach Moskau begleiten und hoffte, Dir eine Freude damit zu bereiten.

Leider hatte sie selbst keinen klaren Begriff, welcher Geldwerth in den Häusern verborgen lag; aber dieser Gedanke, in einem Briefe Nikifor mitgetheilt, schien ihr doch ein Rettungsanker zu sein. Aber wie? sollte sie schreiben, ohne eine Anklage abzuwarten, oder erst, wenn eine solche erfolgt wäre? Jedenfalls war diese Ausflucht ein zu schöner Gedanke und mußte nach ihrer Meinung als Bollwerk allen Angriffen trotzen.

Ihre ganze Reue und Buße trat vor solchen Lichtfunken in den Hintergrund; aber nicht auf lange. Und wenn Nikifor sich auch durch dies neue Lügengewebe fangen läßt, wenn er die Häuser als sein Eigenthum ansieht, was bleibt dann meinen armen, unschuldigen Töchtern? Also auch mit dieser List nur die Schande zugedeckt, aber Nichts erlangt, Nichts wiedergewonnen von Dem, was nun einmal dem Glanze geopfert worden ist. Die armen Geschöpfe! habe so viel auf ihre Erziehung und Schule für die große Welt verwandt, um ihnen ein würdiges Loos zu bereiten, und war zuletzt Alles doch umsonst. Die unschuldigen Geschöpfe haben keine Ahnung, welche bittere Armuth ihnen bevorsteht. Voriges Jahr gab es eine arme Waise von Charkow, die ein Recht dazu hatte, arm zu sein und darum nicht angeklagt und verachtet wurde; heute giebt es zwei glänzende arme Gräfinnen in Petersburg, und denen ist Armuth ein Verbrechen. Ihre Mutter, die schöne, die große Irene, die Bewunderung der Stadt, hat ihnen Nichts hinterlassen, als — als vielleicht Schulden.

Schulden?! Sie begann zu zittern; denn in ihrem Innern hallte es: Ja! Waren denn nicht zu Nikifors großer Hochzeit mit Tatianen alle Magazine, alle Juweliere ausgebeutet worden? hatte sie nicht noch große Rechnungen von vorigem Jahre liegen, und waren nicht für dreißig Bälle und Gesellschaften nach Nikifor's Hochzeit dreißig neue Kleider bestellt, eben so viel für ihre Töchter?! Aber je tiefer sie in sich hineinschaute, um so mehr entsetzte sie sich über sich selbst. Zu Weihnachten waren die letzten Gelder von Nikifor's Gütern angelangt und hatten kaum die nö-

thigsten Lebensbedürfnisse gedeckt. Himmel! rief sie aus, hilf mir ein Mittel finden! ich glaubte mich dem Verderben nur nahe und nun sehe ich mich mitten darin von allen Seiten gepackt und festgehalten.

Sie begann jetzt gegen sich selbst zu wüthen, sich selbst zu verwünschen, auf Alexander zu fluchen, daß er ihre Thorheiten unterstützt und ihren Verbrechen mit hilfreicher Hand entgegengekommen war. Jetzt, wo sie in tiefster Noth saß, war der kalte Mann gähnend von ihr gegangen und hatte ihr eine gleichgültige Hand gereicht. Schändlicher! rief sie einmal über das andere, um Dein Wohlgefallen, um Deine kalte Liebe zu erobern, bin ich Verbrecherin an mir, an meinen Kindern, an meinem Neffen geworden; Deine Allmacht gilt der Sünde, aber im Wohlthun bist Du schwach und lahm, wie ich selbst, ich armes, thörichtes Weib.

In ihrem Innern wallte ein Meer von Vorwürfen gegen sich selbst, und die wahre Reue und Buße schüttelte sie jetzt, wie ein Sturm das schwankende Schiff. Ein Strom bitterer Thränen floß zuletzt von ihr ab, aber die Last des Verbrechens, der Schuld konnte kein Strom von ihrem gedrückten Herzen hinwegschwemmen. Sie hielt es jetzt für die erste mütterliche Pflicht, ihre Töchter über das harte Loos aufzuklären, dem sie unaufhaltsam entgegeneilten. Sie faßte den Muth, dieselben augenblicklich zu sich zu bescheiden. Diese hatten schon lange sich die Köpfe zerbrochen über den räthselhaften Rückzug ihrer Mutter; sie kamen freundlich herbeigesprungen, umarmten die Krankgeglaubte und frugen, was denn seit vierzehn Tagen mit ihr vorgegangen sei.

„Vieles,“ sprach Irene, „was ich Euch gern erspart hätte, was mich aber jetzt drängt, Euch zu eröffnen. Ihr habt geglaubt und die Welt glauben gemacht, daß Ihr reiche Bräute seid. Wollte Gott, es wäre so. Seit vierzehn Tagen habe ich die traurige Entdeckung gemacht, daß wir alle Drei nur Bettlerinnen sind.“

Die älteste Tochter lachte laut auf und sagte: „Wer hat Dir denn, Mama, diesen Wahn beigebracht?“

„Es ist meine eigne traurige Entdeckung; einem Andern hätte ich es selbst nicht einmal geglaubt. Macht Euch mit dem Gedanken vertraut, daß Ihr nach Ostern statt einen Bräutigam zu suchen, in ein reiches Haus als Gouvernanten eintretet und Euer Brod verdient; denn ich werde Euch auch das nicht bieten können. Uebe sich nun Jede in der Fastenzeit im Klavierspiel, wie ich es immer verlangt habe.“

Die Aelteste erwiderte mit verdrießlichem Ernst: „Zu solch gemeiner Beschäftigung lasse ich mich nicht herab; ich hoffe, meinem gräflichen Stande diese Erniedrigung ersparen zu können; vielleicht findet sich meine Schwester gut genug dazu.“

Diese jüngere Schwester schwieg und schien von den Worten der Mutter tiefer ergriffen zu sein. „Erkläre mir, Mutter,“ sprach sie endlich, „warum wir auf einmal Gouvernanten werden sollen, nachdem Du uns für eine ganz andere Lebensart erzogen hast?“

„Ich hatte Jeder von Euch,“ erwiderte Irene, „ein schönes Haus in Moskau als Mitgift bestimmt; jedes Haus hätte Euch ein jährliches Einkommen von sechs bis achttausend Rubeln

zum Nadelgeld abgeworfen. Mit solcher Aussteuer, bei Eurer Erziehung, Bildung und Schönheit hattet Ihr Ansprüche auf einen Mann ersten Ranges, einen Fürsten, einen Grafen, einen Generaladjutanten; diese Häuser sind verloren. Ihr seid zu jung, in Geschäften zu unerfahren, um zu begreifen, warum, wodurch; sie sind aber verloren; jetzt bringt Ihr Eure rothen, frischen Wangen als einziges Vermögen mit, und in solcher Armuth findet man keinen würdigen Mann. Schlagt es Euch also bei Zeiten aus dem Kopfe, glänzen zu wollen, seid von heute an zufrieden, ja danket Gott auf den Knien, wenn Ihr Euer tägliches Brod finden werdet."

Die Töchter schwiegen erschreckt eine Zeitlang, nachdem Irene gesprochen; dann begann aber die Aelteste: „Das stimmt aber mit unserer Erziehung, mit Deinen eignen Lehren nicht im Geringsten zusammen. Wir haben nur gelernt, mit wem wir lächeln sollen, und an wem wir gleichgültig vorübergehen müssen; die Männer höhern Ranges werden uns nun nicht wollen —"

„Und die Geringeren, die vielleicht," fiel die Jüngste ein, „in ihrer Tüchtigkeit weniger auf Reichthum sehen, haben wir Alle verachten gelernt."

„Gouvernante werde ich unter keiner Bedingung," begann die Aelteste wieder, „das heißt sich in ein Joch spannen und den Launen kleiner Kinder leben; schaff' uns dann, wenn wir einmal unser Brod verdienen sollen, die Stelle eines Hoffräuleins bei einer Großfürstin; mag auch ein goldener Käfig sein, worin man steckt, scheint mir aber erträglicher und ehrenvoller."

„Da mögt Ihr Euch selbst bemühen, denn ich werde so

bald dies Haus nicht verlassen, und mein Gesundheitszustand verhindert mich, Besuch bei mir zu empfangen."

„Wenn sich für mich keine Stelle bei Hofe findet," sprach die Aelteste, „dann mache ich es wie Du, Mama, und suche mir einen Liebhaber." Das hatte Irene nicht erwartet, ihre eigene Verworfenheit in den Töchtern wieder heranwachsen zu sehen. Dieser Dolchstoß von der Hand einer Tochter lockte ihr einen Schrei des Abscheu's vor sich selbst aus dem aufgewühlten Innern.

„Undankbare Geschöpfe!" schrie sie auf, „was habt Ihr gesprochen?" Nun fiel die Aelteste ein: „Mein Gott, wir haben doch am Ende im achtzehnten Jahre Augen, um zu sehen, und Ohren, um zu hören; und Du selbst hast ja immer Dich als ein Muster für uns hingestellt, zürne also keineswegs, wenn wir denselben Pfad, den Du uns vorgezeichnet hast, einschlagen wollen."

Jetzt hielt sich Irene nicht länger mehr vor Wuth, Schreck und Schande, sich von ihren eigenen Töchtern verachtet zu sehen. „Fort aus meinen Augen, schändliches Geschlecht;" sie ergriff, indem sie sich aufraffte, eine Porzellanvase, die auf dem Tische stand, um sie der Aeltesten an den Kopf zu schleudern. Beide entfernten sich aber und erreichten die Thür, ehe sie von dem Wurfe erreicht wurden. Das Gefäß zerschellte an der Wand in tausend Scherben. Irene sank nun erschöpft nieder, kaum ihrer selbst bewußt. Himmel! rief sie endlich, wo bin ich hingerathen? wo ist die stolze Irene, die noch vor wenig Wochen einen ganzen Salon bezauberte? Verlassen von dem Manne meiner eitlen Verehrung und verspottet von meinen eigenen

Töchtern, verachtet von meinem Neffen. Ja, guter Himmel, auf den Knien will ich morgen zur Beichte gehen; wenn ich auch der Stadt Alles verschwieg, mich selbst über Alles zu täuschen suchte, Du hast doch Alles mit angesehen, was ich verbrochen habe. Du hast das eitle Herz gekannt, das die Welt durch Glanz zu bethören suchte; Du hast die Tausende gezählt, die ich meinem Neffen entzog; Du hast die Waise von Charkow auf die siebente Werst geführt und beschützt, während ich sie verderben wollte; Du hast meinem Neffen sein treues Herz bewahrt, das ich zu verblenden suchte; Du hast zusammengefügt, was ich trennen wollte; Du wirst aufdecken, was ich im Verborgenen that. Ja, heiliges Muttergottesbild, Du hast es mit angehört, daß meine eigenen Töchter den Stein auf mich werfen, und ungestraft mir entrinnen. Ja, höre es, heilige Mutter, ich bekenne es laut und offen unter Deinen reinen Augen: ich bin eine große Sünderin!

Es wurde Irenen leicht, in der Einsamkeit unter den Augen des heiligen Bildes sich anzuklagen und alle ihre Verbrechen zu beichten. Aber wie? wenn sie nun Alles dem lebenden Priester an heiliger Stätte bekennen sollte! wenn sie, die große Dame der Stadt, einem Menschen, einem Priester gegenüber sich in ihrer ganzen Blöße hinstellte und von demselben zu einer kirchlichen Strafe verdammt würde — diesen Gedanken ertrug sie nicht — das wäre eine Sebstvernichtung. Ja, rief sie endlich aus, vor Gott will ich Alles bekennen, aber vor Menschen — nein! wenigstens nicht so, wie die Dinge sind.

Sie entwarf ihre ganze Beichte im Voraus; was sie den

Ohren des Priesters anvertrauen, was sie verschweigen wollte. „Ich habe bei meinem Neffen die Stelle einer sorgenden Mutter versehen, habe seine Gelder verwaltet, ihm Häuser davon aufbauen lassen, habe ihm eine würdige Frau erwählt, habe in der Stadt meinem Stande gemäß gelebt, bin aber trotzdem mit meinem Neffen in Mißverständnisse gerathen und gedenke in Zukunft mich ganz von der Welt zurückzuziehen und dem Glücke meiner Töchter zu leben": das etwa war es, was sie in der Beichte vortragen wollte; und so wartete sie den Tag still bei sich zu Hause ab.

In den letzten Wochen aber, wo die schrecklichsten Flammen des Unglücks in ihr brannten, befand sich ihre Dienerschaft in einer niegefühlten Ruhe, und sie konnte nur wünschen, daß diese glückliche Zeit lange dauern möchte. Sonst mußten ihre Diener ganze Nächte wachen und sie erwarten; jetzt schliefen sie an einem Tage für eine ganze Woche. Kutscher, Vorreiter hatten ganze Nächte auf der Straße gestanden, und es waren ihnen Hände und Füße erfroren; jetzt schnarchten sie Tag und Nacht mit den Pferden zusammen. Ihre Kammerjungfern feierten besonders die schönste Zeit ihres Lebens; denn Diese verwalteten das Ministerium ihrer Garderobe, ihrer Salben und Schminktöpfe und waren täglich vier bis fünf Mal den sklavischsten Quälereien bei dem Toilettenwechsel ausgesetzt.

Als nun am dritten Tage die Glocken zur Kirche läuteten, begab sich Irene in schwarzer Tracht, ohne Schminke, mit blassem, ja kränklichem Aussehen, hinab auf die Straße, um zu Fuß, gleich einer Büßerin, in die Kirche zu gehen. Ein schwarzer Schleier fiel vom Hute herab und bedeckte ihr

betrübtes Gesicht. Als sie den Fuß auf die Straße setzen wollte, schnitt ihr ein dreispänniger Schlitten, der pfeilschnell von der Brücke herabflog, den Weg ab und hielt zu ihrem Erstaunen vor ihrer eignen Wohnung. Der Reisende hatte sein Gesicht in einen Pelzkragen verhüllt; als dieser aber augenblicklich zurückgeschlagen wurde, erkannte sie den Verwalter von Nikifors Gütern und eilte, statt zur Kirche, zu demselben zurück. „Das ist der wahre Beichtvater, der auch Hülfe schaffen kann," sagte sie zu sich selbst; „ein gutes Geschick sendet denselben noch zur rechten Zeit."

Sie bat ihn augenblicklich zu sich ins Kabinet und fragte: „Ist mein Neffe auf seinen Gütern angelangt?"

„Leider so plötzlich," sprach Dieser, „daß mir nichts Anderes als schnelle Flucht übrig blieb." Irene stand starr, wie eine Bildsäule.

„Unglücklicher hätte sich's für uns nicht treffen können," sprach er; „wir sind auf die schändlichste Art verrathen. Hören Sie nur. Eines Tages kommt ein Feldjäger und sucht den Fürsten; ich erkläre ihm, daß der Fürst an Nichts weniger denkt, als auf seine Güter zu kommen; er verheirathet sich ja in diesen Tagen. Der Feldjäger, als er wenig Hoffnung sieht, ihn zu finden, kehrt augenblicklich zurück, übergiebt mir aber einen Brief und den Auftrag, den Fürsten sogleich zurückzusenden, sobald er angelangt sei. Das war mir räthselhaft, und ich beginne mich auf seine Ankunft einzurichten, beseitige alle Papiere und Rechnungen und beschließe selbst, die Bauern auf die Ankunft des Herrn vorzubereiten. Es vergehen mehrere Tage, und endlich erscheint ein durchreisender Tschinownik, der mir geschickt scheint, nach

einem Jahre meine Stelle auszufüllen. Er verspricht mir einen Platz in Moskau mit einem Range, ich mache ihm Aussicht, hier ein besseres Stück Brod zu erwerben, als mit der Feder in einer Kanzlei. Nach ein paar Stunden verläßt mich dieser Mann und erscheint Tags darauf mit dem Fürsten zusammen, und gleichzeitig berichtet mir ein Bauer aus einem andern Dorfe, daß dieser Mann ein Spion gewesen sei, den der Fürst vorausgeschickt habe. Da besann ich mich nicht lange und floh, und zwar zu Euch; denn Ihr allein könnt meine Verwaltung rechtfertigen."

Irene stand immer noch starr und unbeweglich und konnte ihren Schreck dem Andern nicht verbergen; auch fehlte ihr jedes Wort zur Sprache. Als sie sich kaum etwas gesammelt hatte, fragte sie: „Du hast doch Gelder und vor Allem die Rechnungsbücher mitgebracht?"

„Nur das Hemd auf meinem Leibe, sonst ist Alles zurückgeblieben."

„Verlaß mich jetzt, bleib' aber in meinem Hause, damit ich Dich jeden Augenblick rufen kann." Der Verwalter ging, und Irene fühlte sich wie in einem Kampfe der letzten Verzweiflung gezwungen, ihr Leben mit jedem Mittel zu vertheidigen. Die Beichte unterblieb; was hätte sie auch geholfen, sprach sie zu sich selbst; ich hätte vielleicht mich frei von allen Sünden geglaubt, und der Verwalter hätte mich nach der Beichte doch ebenso getroffen, und seine dumme Flucht wäre dadurch nicht gehindert, nicht gebessert worden.

Sie nahm den Gedanken eines Briefes an Nikifor von Neuem auf, aber obgleich sie die Feder schon ergriffen hatte, so fand sie doch keinen Anfang, keinen Inhalt. Bin ich

doch wenigstens jetzt nicht mehr allein, mein Unglück zu tragen; der Verwalter ist mein Leidensgenosse. Die Moskowschen Häuser stehen auf seinen Namen, und da sie mir doch einmal verloren scheinen, so mag er einen Theil der Schuld davon tragen.

Sie ließ ihn rufen, um diese Frage zuerst mit ihm zu besprechen. Er kam aber diesmal nicht allein; mit ihm trat auch der Haushofmeister ein, um der gnädigen Gräfin anzuzeigen, daß der Verwalter keine Gelder gebracht habe, auf die er mit Schmerzen seit geraumer Zeit warte. Er verlange ihre Befehle, wie er sich zu verhalten habe, denn ohne ihren Rath höre der ganze Haushalt auf; seit Weihnachten sei die ganze Dienerschaft nicht bezahlt, und es würde schwer sein, die nöthigsten Lebensbedürfnisse ohne baares Geld herbeizuschaffen, da alle Kaufleute sich weigerten, ferneren Kredit zu geben. Sie fertigte indessen den Haushofmeister mit den kurzen Worten ab, daß er gar nicht gerufen worden sei, und behielt den Verwalter zurück.

„Du bist doch durch Moskau gekommen, hast Du nicht den Häuserzins mitgebracht?" fragte sie.

Er antwortete: „Theils habe ich mich nicht eine Minute aufgehalten, theils war er schon in den zuletzt geschickten Summen berechnet und ist jetzt nicht früher fällig als zu Ostern. Ich ersuche Euch aber, dem Fürsten anzuzeigen, daß die Häuser zwar auf meinen Namen stehen, aber Ew. Erlaucht angehören."

„Darum brauchst Du nicht bekümmert zu sein. Es ist eine unverzeihliche Thorheit von Deiner Seite, geflohen zu sein ohne Grund, ohne Ursache. Der Fürst hätte seine Güter

durch Dich am besten kennen gelernt; Du warst allein im Stande, ihn Alles im rechten Lichte sehen zu lassen, und alle seitherigen Verhältnisse wären geblieben. Er wäre ganz allmälig aus meiner Vormundschaft entlassen worden. Jetzt ist Alles zu plötzlich abgebrochen, und ich sehe keinen rechten Grund, warum Du geflohen bist."

„Erbarmen Sie sich, gnädige Gräfin! Es wird ja Ihnen leichter sein als mir, auszusprechen, daß Ihr Neffe bis jetzt unter Vormundschaft gestanden hat, daß alle Gelder in Ihre, statt in seine Hände geflossen sind. Ich habe buchstäblich erfüllt, was Sie mir bei dem Tode des seligen Herrn aufgetragen haben, und Sie werden zugeben, daß ich regelmäßig des Jahrs an fünfundsiebzigtausend Rubel eingeschickt habe —"

Da unterbrach ihn Irene: „Haben die Güter nie mehr getragen, als diese runde Summe?"

„Bisweilen mehr, bisweilen weniger," antwortete der Verwalter mit sichtbarer Verlegenheit, indem seine Augen die Blicke auf die Nasenspitze senkten. Diese verlegene Miene ermuthigte Irene.

„Du lügst, Schuft!" sprach sie ihn heftig an.

„Erbarmen Sie sich, Gräfin," antwortete er; „wie sollte ich Sie belügen?!"

„Nun gut, ich will es glauben, wenn du Das mit dem Stricke um den Hals auf das Evangelium da drüben in jener Kirche unter den Drohungen der Priester beschwören wirst."

Der schlaue Mann erschrak, sah aber darin trotzdem nur eine leere Drohung, und sagte: „Wenn es sein muß, so kann ich das mit gutem Gewissen, aber ich hoffe, daß Sie sich eines Andern besinnen werden. Haben Sie mir sieben

Jahre lang getraut, warum zweifeln Sie jetzt an meinen Worten?"

„Du hast," fiel Irene ein, „von meinem Haushofmeister eben gehört, in welche Unordnung mein Haus gerathen ist; wie sollen auch zwei Familien von so geringer Summe jährlich leben?! Hast Du denn kein Geld, das Du mir für den Augenblick leihen könntest; Du hast Dir doch gewiß einen Sparpfennig zurückgelegt?"

„Was läßt sich von so geringem Gehalte ersparen! Ja, ein paar tausend Rubel habe ich in die Bank gelegt, aber das ist kaum der Mühe werth, es Ew. Erlaucht anzubieten, auch können sie augenblicklich nicht gehoben werden."

„Leihe sie mir bis Ostern mit zehn Procent!" sprach Irene.

„Unmöglich, Gräfin; sie sind bestimmt zu einem kleinen Häuschen, das ich mir in Moskau erbauen will."

„Also Du bauest auch Häuser für Dich?"

„Ein kleines, hölzernes Haus in der Landvorstadt zu Moskau."

„Geh' nur," sagte Irene, „und besinne Dich, wie Du Geld für mich auf zehn Procent schaffst, und wenn diese von der Summe sogleich abgezogen werden sollen."

„Ich gehorche, Gräfin, bezweifle aber, daß ich Ihren Wunsch erfüllen kann." Er entfernte sich, und obgleich er sich aus einer Verlegenheit gerettet sah, so drohte ihm nur eine andere und größere.

Da Irene sich selbst des Ausdrucks „Vormundschaft" über den Neffen bedient hatte, so sah er sich aller Verantwortlichkeit gegen Nikifor überhoben; er hatte den jungen

Fürsten überhaupt wenig gesehen, denn alle Berichte, sowie alle Geldsendungen waren auf Irenens ausdrücklichen Befehl und nach ganz besonderer Besprechung nie an Nikifor ergangen. Er sah also in Irenen seine eigentliche Gebieterin, und darum erschreckte ihn die Frage aus ihrem Munde, ob sich die Einkünfte nicht höher belaufen hätten. Das war jedenfalls sein Geheimniß, und wenn es ausgesprochen oder entdeckt werden sollte, so schien ihm Irene nicht die Würdige zu sein, der er es verrathen würde. Aber die Dazwischenkunft Wolkofs hatte die ganze Lage der Dinge zu sehr verändert. Der Verwalter hatte sich auf die leichtsinnigste und prahlendste Weise verrathen; Flucht schien ihn allein noch retten zu können.

Nach dem jetzigen Gespräche erschien ihm aber Irene anders als je; ihre strengen, forschenden Blicke schienen ihm gefahrdrohender, als der freundliche Gruß Nikifors; er sah sich vom Regen in die Traufe gerathen und daß er einer schweren Prüfung Irenens nicht würde entgehen können. Beide waren auf ihre Rettung bedacht, Einer durch den Andern, und sie sahen sich mehr mit mißtrauischen als vertrauenden Blicken an. Der Verwalter wandte sich mit stiller Hoffnung an Nikifor.

Zwanzigstes Kapitel.

Irenens Verlegenheiten und wahre Buße. Kyrills Lebensansichten.

Irene rief am andern Morgen zuerst den Haushofmeister zu sich und hörte dessen Bericht über den traurigen Zustand ihres Hauses noch ein Mal aufmerksam an. Sie hoffte diesen Mann sich sehr ergeben, da seine Angelegenheiten mit den ihrigen gleichen Schritt gingen. Sie trug ihm daher auf, das Vertrauen des Verwalters zu gewinnen und demselben einen Bericht über den ganzen Ertrag der Güter zu entlocken, besonders die Gründe zu erfahren, weshalb er so eilig geflohen war. Dieser antwortete: „Das habe ich Alles schon aus seinem Munde gehört. Er hat sich jenem Spion, den er für einen armen Tschinownik hielt, zu offen mitgetheilt und durch denselben die Stelle eines Beamten, sowie einen Rang und einen Orden zu erlangen gehofft, und dabei von seinem großen Vermögen gesprochen."

„Stiehl Dich in sein Vertrauen," sprach Irene, „und suche zu erfahren, wie hoch sich sein Vermögen beläuft; denn

er kann es nur uns entzogen haben, und ich verspreche Dir von Dem, was wir ihm wieder entreißen, zehn Procent."

Da lächelte der Haushofmeister und sagte: „Gräfin, daß er so schnell zu Euch geflüchtet ist, hat seine guten Gründe. Er hat dem Spione Alles in halber Trunkenheit verrathen, was er bei dem Fürsten Nikifor nicht verantworten kann, und darum rechnet er auf Euern Schutz und wird, um desselben sicher zu sein, große Opfer nicht scheuen."

„Zwinge ihn also," sprach Irene, „uns die nöthigen Gelder zu schaffen und sag' ihm, daß er mir nicht wieder vor die Augen kommt ohne zehntausend Rubel."

„Diese sind nicht allein für uns eine Wohlthat," sprach der Haushofmeister, „sondern ein Nothpfennig, wenn ich fortfahren soll, Ihr Haus zu erhalten."

„Möglich," erwiderte Irene, „daß nach Ostern eine große Veränderung überhaupt vor sich gehen wird und wir eine kleine Wohnung in einem entfernten Stadttheile beziehen müssen. Was zahlen wir für diese?"

„Fünftausend Rubel," antwortete der Haushofmeister.

„Suche also eine für fünfhundert Rubel, weit vom Mittelpunkte der Stadt, jenseit des Flusses auf einer entlegenen Insel, in einem kleinen hölzernen Hause, mit einem Birkengärtchen, zu ebener Erde, die mir statt einer Sommerwohnung dient, aber auch mich den Winter beherbergen kann."

Der Haushofmeister erstaunte über diesen Auftrag und erschrak vor dieser Veränderung; denn er sah seine bisherige vortheilhafte Stellung verloren und war darum entschlossen,

den Verwalter gleich einer Citrone auszuquetschen und zu diesem Zwecke mit ihm zu verfahren, wie zuvor Wolkof mit ihm gethan.

Der Haushofmeister war französischen Ursprungs, aber in Rußland geboren und schon zur Zeit des seligen Grafen im Dienste dieses Hauses; ein gewandter Mann, der seinen Vortheil nicht verschmähte, jedoch ihn nicht auf so empörende Weise betrieb, wie dieser Verwalter. Aus der Ankunft des Letzteren und aus dem Gespräche Irenens schloß er, daß die Betrügereien dieses Mannes der Gräfin so große Einschränkungen auferlegten und daß seine eigenen Aussichten für die Zukunft sehr getrübt wurden. Er versäumte daher in den nächsten Tagen nicht, in Irenens Interesse dem Verwalter zehntausend Rubel abzudrängen, die Jener aus der Petersburger Commerzbank erhob und ihm so viel Geständnisse wie möglich über die Güter zu entlocken.

Er gelangte auf diese Art zu der Ansicht, daß die Güter mehr als hunderttausend Rubel abgeworfen hätten, wovon aber nur fünfundsiebzigtausend in Irenens Taschen geflossen waren. Diese hatte seit sieben Jahren regelmäßig dreißigtausend Rubel auf den Häuserbau in Moskau verwendet und mit den übrigen ihren Haushalt und ihre Toilette bestritten; dem Haushofmeister waren dabei nicht mehr als dreitausend erlaubte und unerlaubte Rubel zugefallen. Und dieser Vergleich machte ihn neidisch auf den Verwalter. Seit den letzten Wochen war ihm Vieles im Hause räthselhaft geblieben. Die große, vielbesprochene Hochzeit Nikifor's hatte nicht stattgefunden; die Scene mit Pauline und Irene hatte dem Hause zu den wunderlichsten Vermuthungen Anlaß ge-

geben; die Flucht des Fürsten war nicht unbekannt geblieben und am meisten fiel die ganz veränderte Lebensart Irenens auf.

Von dem Haushofmeister erfuhr der Verwalter, daß die reiche Tatiana Gabrilof nicht die Dame sei, mit welcher Nikifor auf dem Lande angekommen; über den vermeintlichen Spion zerbrachen sich Beide die Köpfe; kurz, die beiden Männer suchten sich gegenseitig die Räthsel zu lösen, die sie seit den letzten Wochen erlebt hatten, und ihre Fragen und Mittheilungen, der Austausch alles Dessen, was Jeder wußte, entwarf dem klugen Franzosen zuletzt doch ein Bild, wie die Dinge in der That ungefähr standen. Er sah ein, daß die Vormundschaft, deren Irene sich über Nikifor rühmte, eine angemaßte sei; daß der Fürst sich von dieser unwürdigen Stellung losgerissen und sich selbst auf sein Eigenthum begeben und der Verwalter seinerseits Irenen eben so betrogen habe, wie diese den Neffen.

Er sah ein, daß Nikifors erstes Werk mit Hülfe eines rechtlichen Mannes eine Anklage gegen den Verwalter und Irenen sein würde, daß diese sich Einer hinter den Andern verstecken müsse, und sich gegenseitig anklagend sicher einander in die Haare geriethen. Rechtlichkeit und Klugheit rieth ihm, Irenens Interesse als das seinige zu betrachten und den Verwalter als seinen Feind auf die freundschaftlichste Art in die Falle zu locken. Er redete ihm den Glauben ein, daß der Fürst nie wieder nach Petersburg kommen würde, und er in dieser Residenz ferner vom Schusse und außerdem unter Irenens Schutze sei; er ließ ihn bei der Meinung, daß die Vormundschaft der Gräfin jetzt zwar aufhöre, ihr aber

dennoch die Hälfte der dortigen Einkünfte zukommen würde. Kurz, die beiden Männer besprachen sich Tag und Nacht und der Franzose überlistete Jenen auf gleiche Weise, wie ihn früher Wolkof überlistet hatte.

Nach einigen Tagen brachte der Haushofmeister der Gräfin die verlangten zehntausend Rubel und erklärte ihr, daß sie durch den Eigenthümer aus der Commerzbank genommen seien; Irene nahm sie nicht einmal an, sondern trug dem Haushofmeister auf, ihr Haus damit auf drei, vier Monate zu versorgen und etwaige Rückstände zu berichtigen.

„Fünftausend gehen augenblicklich für die dringendsten Schulden ab,“ sprach er, „und mit den andern fünftausend will ich versuchen, zwei Monate Haus zu halten; die Fastenzeit wird mich unterstützen.“ Irene hatte aber in den letzten Tagen so viel Fassung gewonnen, daß sie mit der größten Ruhe und Kälte über alle vorkommenden Fälle nachdenken konnte. Den selbstsüchtigen Alexander hielt sie für sich verloren; er hatte sie bis jetzt nicht ein Mal wieder besucht und so ließ sie ihn bei allen ihren Plänen für die Zukunft außer Rechnung. Die vier Wochen von Nikifors Urlaub waren ihrem Ende nahe; sie machte sich jeden Tag auf dessen plötzliche Ankunft bereit und hatte zu diesem Zwecke den Verwalter in ihrem Hause gut beaufsichtigt zurückbehalten. Sie hoffte ferner, daß der Haushofmeister den Verwalter nicht allein zu einer vertraulichen Mittheilung, sondern zu noch größeren Geldbußen zwingen würde und diesmal hatte sie sich nicht getäuscht. Der listige Franzose versicherte, schon jetzt errathen zu haben, daß Jener zu großen Opfern bereit sei, um dem ihm gedrohten Schwure zu entgehen. Sie

baute hier auf den Plan, mit einer Summe Geldes ausgerüstet, eines Tages eben so plötzlich zu verschwinden, dem rückkehrenden Neffen zu begegnen, bei demselben den Verwalter als Ursache aller Unordnung in den beiderseitigen Finanzen anzuklagen, von ihm noch zu ihrem Erbe die zwei Häuser in Moskau zu erbitten und dann ewig der Stadt Lebewohl zu sagen.

Durch diese kluge Rechnung geschah ein Strich, noch ehe sie zur Ausführung gebracht wurde. Eines Tages ließ sich Kyrill bei ihr anmelden, den sie auch gern augenblicklich empfing. „Haben Sie Nachricht von meinem Neffen?" fragte sie zuerst den Hereintretenden.

„Ich komme eben in einem Auftrage von ihm," antwortete Kyrill. „Sein Verwalter ist entsprungen und der Fürst hat seine Güter in einer erschreckenden Unordnung gefunden."

„Er ist hier in meinem Hause," entgegnete Irene freudig; denn diese Nachfrage Nikifor's schien das ganze Ungewitter auf den Verwalter zu lenken. „Was schreibt mein Neffe sonst? kommt er bald zurück? ist er glücklich mit der schönen Pauline?"

„Er hat sich krank gemeldet und bittet dringend um seinen Abschied und ich glaube, daß Alexander ihn gern gewähren wird," antwortete Kyrill.

„Unterstützen Sie ja sein Gesuch," fuhr Irene fort, „damit er nicht in dieser rauhen Jahreszeit, bei den schlechtesten Wegen, die Reise noch ein Mal hierher machen muß. Seinen Verwalter werde ich nicht entwischen

lassen und was er durch denselben zu erfahren wünscht, das kann er mir auftragen."

„Mir genügt es, zu wissen," sprach Kyrill, „daß der Verschwundene hier ist; sein Abschiedsgesuch werde ich unterstützen und sehe im Ganzen kein Hinderniß, das demselben im Wege stände."

„Sehen Sie die Familie Gabrilof bisweilen?" frug Irene.

„Ein, zwei Mal die Woche," erwiderte Jener, „leider nur in Geschäften; aber sie fängt an, sich über ihr Unglück zu trösten; das Stadtgespräch ist vorüber, die Gesellschaft, die Quelle alles Leumundes, aller Klatscherei ist während der Fasten verstopft; nur ist zu wünschen, daß zwischen dem Fürsten und dem alten Gabrilof bald ein Vergleich stattfände; entweder muß Nikifor die halbe Million baar zurückzahlen oder sein Palais an Gabrilof als Pfand oder als Tausch überlassen."

Dieser Gedanke erschreckte und schmerzte Irenen, das Schloß ihres Vaters, wo sie geboren war, als das Eigenthum eines Branntweinpächters zu wissen. Ihr aristokratischer Stolz empörte sich dagegen und doch fühlte sie ihre eigene Ohnmacht, nur einen Kopeken beitragen zu können, um es zu retten. Kyrill fuhr fort: „Es wäre möglich, daß sich bald ein neuer Bräutigam für Tatianen findet und da der alte Gabrilof dieses Schloß für seinen Schwiegersohn ausgebaut und eingerichtet hat, so kann es ihm einerlei sein, wie der Schwiegersohn heißt, aber das Schloß steht fertig; das fürstliche Wappen kann einstweilen bedeckt oder übermalt werden."

„Glauben Sie,“ frug Irene, „daß so Etwas bald in Frage kommen kann?“

„Ein Mädchen von acht Millionen Erbschaft,“ sprach Kyrill, „ist ganz eine Petersburger Braut, es wird sich nach den Fasten nicht ein, es werden sich zehn Bewerber finden. Ich werde diese Angelegenheit Ihrem Neffen so dringend wie möglich anempfehlen, vielleicht ist selbst seine Anwesenheit hier nöthig.“

„Sie würden mich jedenfalls davon benachrichtigen,“ sprach Irene, „wenn er hieher kommen sollte.“

Als Kyrill gegangen war und Irene nun Alles im Zusammenhange ruhig und kalt überschaute, aber keinen ehrenvollen Ausgang für sich fand, sondern ihre Verlegenheiten von jeder Seite nur wachsen sah, entwarf sie ernstlich den Plan zur Flucht. Aber wohin? Ihrem Neffen entgegen? sie konnte ihn eben so gut verfehlen, wie der Feldjäger. Und wenn sie ihn auf den Gütern fand, sich seiner Gnade unterwarf, was folgte dann? Ein Zusammenleben mit Paulinen, deren Charakter und Herz sie keineswegs kannte. Dieser Plan wurde sogleich als unmöglich aufgegeben; denn vielleicht war der Neffe so gestimmt, daß er sie gar nicht vor sein Angesicht ließ. Und wenn sie vor ihm erscheinen durfte, wurde dann die Beichte nicht noch demüthigender vor ihm, als vor dem Priester? Unmöglich! sagte sie zu sich selbst. Aber wie? in ein Kloster, in eine heilige Stätte, wohin keines Mannes Fuß dringen kann, wo kein weltliches Gericht mich verdammt, wo aber der Tag vierundzwanzig Stunden Zeit zum Beten, zum Beichten, zum Büßen giebt. Dieser Plan scheint schon besser, aber was wird aus meinen Töchtern?

Da fiel ihr die Drohung der ältesten ein. Nein! rief sie aus, die Mutter im Kloster, die Töchter in der Welt der niedrigsten Lust oder der gemeinsten Armuth! Tödte diesen Gedanken in mir, guter Himmel, er ist Irenens unwürdig. Und nun schien ihr die Welt keine andern Auswege mehr zu bieten. Ein Wort Kyrill's kam ihr von Neuem recht lebhaft in den Sinn. Hatte er nicht davon gesprochen, daß Nikifor die halbe Million an Gabrilof zurückbezahlen müsse? Sie mußte jetzt nur sicher erfahren, ob Nikifor das im Stande sei oder nicht, ob vielleicht sogar in kurzer Zeit. Diese Frage konnte zuletzt nur der geflohene Verwalter beantworten. Dieser Mann hatte sich ja geweigert, sich über das ganze Besitzthum, über alle Einkünfte näher auszusprechen und er scheute es, einen Schwur darauf zu thun. Wie? wenn ich diesen Kyrill in meine Geheimnisse zöge und ihm den Verwalter zur Inquisition übergäbe? Dieser Mann hat bis jetzt Rath in allen Nöthen geschafft, und wenn ich ihm mich ganz vertraue, so wird er das unheilvolle Räthsel lösen.

Sie ließ ihn nach einigen Tagen zu sich bitten und Kyrill erschien. Aber Irene wollte ihn nicht als eine Büßende empfangen und stellte sorgfältig ihre durch Thränen hinweggeschwemmten Reize wieder her, wenn auch nicht in der Hoffnung, ihn dadurch zu fangen und zu bethören, aber doch, um sein Mitleid in Anspruch zu nehmen. Sie warf sich in ein schwarzes Morgenkleid von Sammet, gab ihrem Gesichte nur wenig Schminke, so daß die bösen Falten verschwanden und eine tiefe, ergreifende Wehmuth sie zu beherrschen schien. Kyrill schien aber auf den Zustand ihres

Herzens wenig Rücksicht zu nehmen und sagte: seine Geschäfte hätten ihn heute von selbst hieher geführt, wenn er auch nicht gerufen worden wäre.

„Welche Geschäfte?“ frug Irene neugierig und fügte hinzu: sie freue sich außerordentlich, Geschäfte mit einem so klaren Kopfe zu beginnen.

„Ihr Neffe beauftragt mich,“ sprach er, „den entflohenen Verwalter festzunehmen.“

„Herrlich!“ fiel Irene ein; „Sie würden mich noch besonders verbinden, wenn Sie den Mann augenblicklich in meiner Gegenwart über den ganzen Umfang unserer Güter und die ganze Summe der Einkünfte ausfragten; wir armen Frauen hängen leider von solchen Sachwaltern und deren Ehrlichkeit ab; wir müssen ihnen auf das Wort glauben, da die Verhältnisse uns nicht erlauben, die Dinge selbst an Ort und Stelle zu sehen.“

„Befehlen Sie ein Verhör in Ihrer Gegenwart?“ frug Kyrill.

„Eben das habe ich gewünscht,“ antwortete Irene. Und so wurde der Verwalter herbeigerufen.

Kyrill hatte zwar nur eine dunkle Vorstellung von den Zuständen des fürstlichen Vermögens; aber er wußte von Gabrilof, daß es zerrüttet war. Der Aufenthalt Paulinens auf der siebenten Werst hatte es ihm wahrscheinlich gemacht, daß Irene ihren Neffen deshalb zu einer reichen Heirath gezwungen habe. Die Flucht dieses Mannes zu Irenen bei Nikifors Ankunft ließ ihn nun besonders auf unrechtliche Verwaltung und Bereicherung des Mannes schließen, und in ...suchungen dieser Art war er durch sein Amt Meister.

Was ihm ja noch unklar in den Verhältnissen erschien, hoffte er dem Manne durch die nächsten Fragen abzulocken.

Er begrüßte ihn sehr freundlich, als er hereintrat, aber er durchschaute das böse, unruhige Gewissen auch mit dem ersten Blicke. „Der Fürst Nikifor läßt Dich herzlich grüßen,“ sprach er, „und er bedauert sehr, Dich nicht auf seinen Gütern zu wissen. Wie kommt es, daß Du gerade hieher gereist bist, als er sich dorthin begab?“ Diese Anrede und Frage setzte den Mann allein schon in die Verlegenheit, nicht antworten zu können. „Sprich also, warum Du hier und nicht dort bist?“

„Gnädiger Herr,“ sprach endlich der Verwalter, „ich habe bis jetzt fast nie mit dem Fürsten zu thun gehabt, weil dessen Tante die Vormundschaft über sein Vermögen übernommen hatte, darum bin ich hieher geeilt, um zu erfahren, wie es in Zukunft bleiben soll.“

„Du hast Dir eine schlimme Verlegenheit dadurch bereitet. Wie viel Seelen zählen denn die Dörfer?“

„Achttausend,“ erwiderte Jener. Kyrill nahm ein Taschenbuch heraus und stellte sich, als ob er in demselben einen Bericht des Fürsten mit der Aussage des Verwalters vergleiche.

„Stimmt mit dem Briefe des Fürsten nicht überein,“ sagte Kyrill, indem er mit dem Kopfe schüttelte. „Indessen weiter: Wie hoch belaufen sich die sämmtlichen Einkünfte?“

„Sehr verschieden nach den Jahren.“

„Gut,“ sagte Kyrill, „aber Du kannst deshalb doch eine Durchschnittssumme angeben.“

„Das ist unmöglich, Herr," stotterte der Verwalter.

„Männchen, ich habe hier von des Fürsten eigener Hand eine genaue Angabe über die Einkünfte des letzten Jahres; antworte mir, wie Viel diese betrugen? aber hüte Dich vor jeder Abweichung, vor jedem Fehler; denn solltest Du weniger angeben, als der Fürst hier bestimmt hat, so bin ich genöthigt, Dich polizeilich auf die Güter zurückzuschicken."

„Herr, das kann ich nicht so genau wissen, mein Gedächtniß kann mich täuschen," antwortete der angstgequälte Mann.

„Wie," fiel Kyrill ein, „Du bist Verwalter und kennst die vorjährigen Einnahmen nicht?"

„Nein, Herr," sprach er, „ich kann es nicht wissen, weil noch nicht alle Rechnungen abgeschlossen sind."

Kyrill hielt inne, stellte sich, als ob er sehr ernstlich die Rechnungen im Taschenbuche durchsähe, stand dann auf und fragte die Gräfin, ob er klingeln dürfe? „Nach Belieben," erwiderte Irene, die der Untersuchung mit blitzenden Augen nachfolgte und eine Quelle zu entdecken hoffte, aus welcher sie alle Uebel Nikifor's herzuleiten glaubte.

Kyrill klingelte. Der Kammerdiener der Gräfin trat herein. „Warte hier," sprach Kyrill und wandte sich noch ein Mal an den Verwalter: „Du kannst es also nicht wissen?"

„Nein, gnädiger Herr," antwortete er.

„Nun, so will ich Dir beweisen, wie groß die Einnahmen gewesen sind," sprach Kyrill und befahl dem Kammerdiener: „Geh' in meine Kanzlei, rufe mir zwei Gensd'armen und aus der kleinen Kirche drüben einen Priester." Der

Kammerdiener entfernte sich augenblicklich und Kyrill blieb ruhig, ohne ein Wort zu sprechen, beobachtete aber mit scharfen Augen den zitternden Mann, so daß dieser den stechend spöttischen Blick nicht ertragen konnte und plötzlich vor Kyrill auf die Knie sank. „Herr, erbarmen Sie sich, lassen Sie keine Gensd'armen rufen und am allerwenigsten einen Priester, ich will Ihnen sagen, so Viel ich aus dem Kopfe wissen kann, ohne die Rechnungsbücher durchgesehen zu haben.“

„Das ist zu spät,“ sprach Kyrill, „jetzt will ich es nicht wissen.“ Jener rutschte auf den Knien weiter und warf sich vor der Gräfin auf den Boden und sprach unter Thränen: „Gnädige Frau, erbarmen Sie sich doch meiner, bezeugen Sie doch, daß ich Ihnen jährlich meine Gelder sehr pünktlich abgetragen habe; genau genommen war ich ja auch nur Ihnen verantwortlich und nicht dem Fürsten.“

„Sehr richtig,“ sprach Irene, „aber meine Vormundschaft endigt jetzt und Du hättest nun dem Fürsten die Güter übergeben und einen genauen Bericht über den Zustand derselben hinzufügen müssen. Nun hat der Fürst Alles selbst untersucht und will wissen, ob sein Bericht mit dem Deinigen übereinstimmt. Du hast Dich also nur darüber zu erklären, und dann bist Du frei.“

Kyrill fragte hierauf Irenen auf Französisch, so daß es der Verwalter nicht verstand, welche Angabe er über die Einkünfte der Güter erwarten könne und dürfe, damit er wenigstens einen ungefähren Maßstab habe, wenn er sich wirklich darüber ausspreche. Irene sah sich durch diese Frage eben so bedrängt wie der Verwalter, doch sprach sie

frei heraus, daß sie jährlich mit ihrem Neffen zusammen die Summe von fünfundsiebenzigtausend Rubeln erhalten habe; doch habe sich der Verwalter schon etwas verrathen, daß der Betrag höher sei, denn er baue in Moskau ein Haus und habe hier in der Residenz eben zehntausend Rubel aus der Kommerzbank genommen; „schließen Sie nun selbst, wie hoch die Gesammteinnahmen sein können."

„Jetzt weiß ich, was ich will," sprach Kyrill, und blieb nun ruhig in der Erwartung der bestellten Gensd'armen.

Der Verwalter flehte indessen unaufhörlich die Gräfin an, mit ihm in ein anderes Zimmer zu gehen, er würde ohne Zeugen aufrichtig mit ihr sprechen. Irene blieb aber unbeweglich, bis endlich die Gensd'armen kamen und Kyrill ihnen befahl, diesen Mann bis auf weitere Befehle in sicherem Gewahrsam zu halten. Der Unglückliche sträubte sich Anfangs gegen seine Quäler, folgte aber endlich und warf, indem er stumm abging, Irenen noch einen sprechenden Blick statt aller Worte zu.

„Der Verwalter ist nun festgenommen," sprach Kyrill, „mein Geschäft ist beendigt, gnädige Gräfin."

„Noch nicht für mich," fiel Irene ein, „ich muß noch Einiges über meinen Neffen erfahren; wie steht es denn mit seinem Abschiede?" Kyrill antwortete: „Dieser wird ihm bestimmt bewilligt und zu Ostern überreicht."

„Glauben Sie, daß seine Anwesenheit darum in der Residenz nöthig ist, daß er kommen muß, um Abschied von Alexander, selbst vom Hofe zu nehmen?"

„Wohl möglich," erwiderte Kyrill.

„Sie werden mich jedenfalls von seiner Ankunft zuvor

benachrichtigen?“ fragte sie noch; Kyrill versprach es und entfernte sich.

Irene sah jetzt ein, wie das ganze Schlachtfeld sich verändert hatte und glaubte eine kleine Hoffnung wieder zu sehen, daß für sie ein ehrenvollerer Rückzug möglich sei, als es Anfangs geschienen hatte.

Sie sah durch den Verhaftsbefehl, den Nikifor gegen den Verwalter vollstrecken ließ, daß der Verdacht und der Zorn ihres Neffen Diesem bis jetzt allein gelte, und daß, wenn der Mann auf ewig unsichtbar gemacht werden könnte, sie gerettet wäre. Freilich nur von dem Verdachte, ihren Neffen sieben Jahre lang getäuscht zu haben; aber der Vorwurf, Paulinen ein Jahr im Irrenhause gehalten zu haben, traf sie dennoch, und der Verwalter wird sich bei einer nähern Untersuchung seiner Haut wehren und Irenen nicht schonen.

Die kleine Hoffnung eines ehrenvollen Rückzuges schwand gar bald und sie sah ihre Lage um Nichts gebessert. Da sich von keiner Seite her ein glücklicher Ausgang zeigte, so mußte sie auf eine List denken; aber welche? Wenn der Neffe nie wieder zur Residenz käme, so könnte der Verwalter ewig in polizeilichem Gewahrsam sitzen und die ganze Angelegenheit würde sich allmälig in den Sand verlaufen. Nein! rief sie aus, das ist nicht möglich, dann würde mein eigenes Vermögen zugleich mit dem Verwalter vergessen. Ich muß mich auf den schlimmsten aller Fälle bereit halten, auf den bösen Fall, daß mein Neffe nächstens hier eintrifft und mich mit dem Verwalter zusammen vor Gericht stellt. Entsetzlich! schrie sie auf, wenn Nikifor trotz der Abwesenheit des Verwalters meine Briefe dort vorfinden sollte.

Jetzt stand die Sache schlimmer für sie als für den Verwalter. Also eine List, mich den Blicken meines Neffen, seinen Vorwürfen, seinen Anklagen auf ewig zu entziehen. Triumph! rief sie endlich, ich habe es gefunden und ein krampfhaftes Lachen schallte durch das Zimmer, als ob die Hölle mit ihr zusammen und über sie gelacht hätte. Ich weiß ein Winkelchen, wo mich Nikifor nicht finden wird, wenn er es aber erfährt, mir eine Thräne und meinen Töchtern ihr Gütchen und ein fürstliches Mitleid schenkt. Noch eine Bitte und zwar die letzte an den kalten Alexander, er wird mir das Winkelchen auf der siebenten Werst nicht verweigern, das er Paulinen so großmüthig und bereitwillig gegönnt hat. Im Hause der Betrübten will ich meine Tage beweinen, wie sie Pauline ein Jahr lang beweint hat. Und will mich mein Neffe dort besuchen, so kann er nur mit der Verzeihung, mit dem Vergessen der ganzen Vergangenheit die verschlossene Thüre öffnen. Will er mich aber in meinem Unglücke belauschen, so braucht er nur ohne mein Wissen den kleinen Balkon zu besteigen, von wo ich selbst die unglückliche Pauline belauschte. Es ist beschlossen; es ist meine Beichte, meine Buße.

Dieser Entschluß gab ihr die Ruhe, die sie seit so langer Zeit geflohen hatte und nun klingelte sie dem Haushofmeister. Dieser trat ein und Irene fragte zuerst, ob das Geld sicher auf drei Monate hinreiche, besonders wenn die Ansprüche im Hause geringer würden. „Ich hoffe, gut Haus zu halten,“ sprach der Haushofmeister, „und glaube, daß die einmal eröffnete Quelle des Verwalters noch reichlicher fließen wird.“

„Ich gedenke," fiel Irene ein, „mich auf einige Monate in Geschäften auf das Land zu begeben, muß leider meine Töchter zurücklassen unter dem Schutze der Engländerin, Agafia's, und Du wirst im eigentlichen Sinne des Wortes der Hauswirth sein. Vor der Erschöpfung des ganzen Geldvorrathes hoffe ich wieder zurück zu sein oder ich werde Dir die nöthigsten Summen anweisen." Sie ließ hierauf die englische Gesellschafterin zu sich kommen und fragte, ob sie einige Wochen Mutterstelle bei ihren Töchtern übernehmen könne, da sie von Geschäften auf das Land gerufen würde. Diese übernahm das Geschäft sehr gern, weil die einzigen Mutterpflichten, welche bis jetzt gegen die beiden jungen Gräfinnen ausgeübt worden waren, von ihr vom Herzen ausgingen; sie wurde also nun in ihren Pflichten ausdrücklich bestätigt.

Auch ihren Töchtern machte sie hierauf die Anzeige, daß sie einige Zeit allein im Hause bleiben würden und die Gelegenheit zum Klavierspielen benutzen möchten. Als diese sie mit Fragen quälten, wohin sie reisen würde, gab sie endlich zur Antwort: die in Moskau verlorengegangenen Häuser nöthigten sie, einige ernstliche Schritte zu thun in der Hoffnung, das Eigenthum der Kinder zu erhalten und zu sichern. Beiden schien die Anwesenheit der Mutter eben so gleichgültig zu sein, wie die Abreise derselben; sie begnügten sich, davon gehört zu haben und entfernten sich.

Irene wollte aber ihren frommen Vorsatz nicht ohne eine gewisse heilige Weihe ausführen; sie beschloß jetzt ernstlich deshalb zur Beichte zu gehen. Die russische Kirche hat eine bestimmte Reihe Fragen, die sie Denen in der Beichte

vorlegt, die das Mahl des Herrn genießen wollen; sie überschreitet dieselben nie, erläßt aber auch nicht eine derselben. Irene nahm darauf keine Rücksicht, sondern klagte sich selbst folgendermaaßen an: Ich habe sieben Jahre Vormundschaft über meinen Neffen geführt, habe sein Wohl dabei im Auge gehabt und doch ist mein Zweck nicht erreicht worden. Ein Theil seines Vermögens ist ohne mein Wissen verloren gegangen; ich wollte ihm dies durch eine reiche Heirath zu ersetzen suchen, er schlug sie aus und gerieth mit mir in Mißverständnisse und in Feindschaft. Laßt mich darum einige Monate im Hause der Betrübten zur Buße hinbringen, aber vergebt mir, wenn sie verstrichen sind. Euch, dem Priester, darf ich dies Geheimniß anvertrauen, für die Welt bleibe es aber eben so versiegelt wie meinem Hause.

Der erstaunte Priester fragte aber, ob sie sich nicht anderer Sünden bewußt wäre? Sie antwortete: „Mein Herz war schwach genug, einen Mann zu lieben, der meine Zuneigung nicht verdiente; auch dafür will ich büßen und ihn nie wiedersehen.“ Nachdem sie Alles versprochen hatte, entließ sie der Priester. Zu Hause angelangt, schickte sie nach ihrem letzten Vertrauten, nach Kyrill, und theilte demselben ihren Entschluß mit. „Die Kirche hat mir eine Strafe von mehreren Monaten im Hause der Betrübten auferlegt, wollen Sie den Grafen Alexander bitten, mir das Zimmer Paulinens dort anweisen zu lassen; mir wird wohl werden, wenn ich wie das unschuldige Geschöpf selbst und auf derselben Stelle büße.“

Kyrill antwortete: „Gnädige Frau, ich habe kein Wort verstanden von dem, was Sie mir mittheilen wollen.“

Irene wiederholte langsam ihre Worte und fragte: „Haben Sie nun verstanden?“

„Ich muß glauben, es verstanden zu haben, wenn sich der Sinn der Worte nicht verändert, oder mein Gehörorgan sich nicht verrückt hat,“ sagte Kyrill. „Schreiben Sie mir jedenfalls Ihre Bitte auf, Alexander möchte meiner Rede noch weniger glauben, als ich der Ihrigen.“

Sie setzte sich nieder und schrieb: „Noch eine und die letzte Bitte, dann werde ich Sie nicht mehr beschweren. Gönnen Sie einer Büßenden Paulinens Zimmer auf der siebenten Werst und sorgen Sie dafür, daß dieselbe ungestört dort leben kann, so lange die Kirche und sie selbst es sich vorschreibt.“ Dies Billet übergab sie dem erstaunten Kyrill, der an keine Reue und Buße glaubte, sondern nur eine andere Maske sah, unter welcher sie der größten Verlegenheit entgehen wollte. Um seinen lächelnden Mund lief die Frage: ob sie auch einen Befreier von dort finden wird, wie Pauline in ihm fand?

„Sie werden mich dahin begleiten, wie Sie voriges Jahr Paulinen dahin begleitet haben,“ sprach sie zu Kyrill, und dieser sagte: „Ein trauriges Geschäft,“ dachte aber: mit mehr Vergnügen als einst Paulinen.

„Sobald Sie Etwas über die Ankunft meines Neffen hören, so führen Sie mich dahin ab. Meinem Neffen empfehlen Sie meine beiden Töchter; sagen Sie ihm, ich hätte für dieselben zwei Häuser in Moskau zur Aussteuer bestimmt, er möge großmüthig sein und sie ihnen lassen, sonst seien sie genöthigt, betteln zu gehen. Wenn Nikifor

fragt, warum ich die siebente Werst bewohne, so sagen Sie, daß Gram mir meine Sinne getrübt hat."

„Der Fürst Nikifor kommt nächsten Sonnabend in Petersburg mit seiner Gemahlin zusammen an," sprach Kyrill kalt und trocken.

„Dann säumen Sie nicht, dies Billet sogleich an seine Adresse zu befördern; ich bin bereit, noch heute mich dorthin überzusiedeln."

Kyrill entfernte sich und übergab nach einer Viertelstunde das Billet an Alexander. „Kennen Sie den Inhalt?" fragte er Kyrill, nachdem er gelesen. „Die Gräfin will oder soll im Hause der Betrübten wohnen, das Vergnügen kann ich ihr jetzt gönnen, wo herbstliche Stürme ihre Schönheit abgeschüttelt haben. So mag sie also büßen; doch sagen Sie ihr: ich würde sie heute Abend oder morgen noch sehen."

Kyrill schickte nun zuerst einen Befehl mit Alexanders Unterschrift an das Irrenhaus und ließ dasselbe Zimmer für eine namenlose Dame zur Verfügung stellen, die Kyrill selbst dahin abführen würde. Dann ging er zu Irenen zurück und sagte: ihre Bitte sei bewilligt; „Alexander gedenkt Ihnen noch einen Besuch diesen Abend oder morgen zu machen."

„Dann lassen Sie uns keine Zeit versäumen," sprach Irene, „ich will ihn nicht wiedersehen; seien Sie mein Schutz, wie Sie es Paulinen gewesen sind; entledigen Sie sich meiner Aufträge an den Fürsten Nikifor und versprechen Sie mir zwei Dinge: von mir Nichts zu wissen, Nichts zu hören, aber mir ein Mal die Woche Nachricht zu geben

von Allem, was hier geschieht. Lassen Sie den Wagen vorfahren, ich will nun meinen Töchtern ein Lebewohl sagen."

Sie begab sich zu denselben mit thränenden Augen und fand sie aus Langeweile beschäftigt, die Karten zu schlagen. Die älteste sprang ihr entgegen: „Mutter, Du willst doch nicht schon verreisen?"

„Ich komme, Abschied zu nehmen," sagte Irene und wollte die älteste Tochter auf die Stirn küssen. Diese sprach sie aber an: „Dann wünsche ich Glück zur Reise, die Du nach unseren Karten in einem günstigen Augenblicke unternimmst; denn siehe hier, die Coeur-Dame hat einen Feind, den sie sehr fern glaubt, der ihr aber auf den Fersen folgt; sie rettet sich eben nur durch eine plötzliche Abreise und läßt den Verfolger in Ungewißheit, wo sie hingekommen ist."

„Nach einigen Wochen hoffe ich Euch wiederzusehen und das lästige Geschäft abgemacht zu wissen." Sie küßte hierauf Beide, empfahl ihnen noch ein Mal, fleißig zu lesen und Klavier zu spielen. Sie ging; aber keiner fiel es ein, sie bis an den Wagen zu begleiten. Sie stieg mit Kyrill ein und fuhr bald auf Pflaster, bald über aufthauenden Schnee die verhängnißvolle Straße nach der siebenten Werst. Sie sprach unterwegs kein Wort; als sie sich aber dem Hause der Betrübten näherten, faßte sie Kyrills Hand und sagte: „Schwören Sie mir, Wort zu halten, und meine zwei Bitten zu erfüllen!"

Kyrill schwur, drückte und küßte ihre Hand; dann stiegen sie aus und den kleinen Hügel hinan, indem Irene ihr Gesicht mit einem schwarzen, dichten Schleier verhüllte. Die

Wartefrau schloß das Zimmerchen auf, und bei dem Scheine einer kleinen Lampe trat sie ein. Kyrill sagte zur Wartefrau: „Namenlos", und entfernte sich.

Dieser plötzliche Entschluß Irenens, aus der Welt zu verschwinden, überraschte Niemand mehr als Kyrill, der ihr eine ganz andere Scene durch Nikifor und Pauline zugedacht hatte. Sie erregte dadurch Kyrills aufrichtige Theilnahme und trieb ihn an, den mächtigen Alexander nicht allein triumphirend aus dem Handel herausgehen zu lassen. Der Schreiber jenes drohenden Billets war für Alexander noch nicht gefunden; Kyrill hatte ihm eine Menge Handschriften gebracht, aber keine, die jener nur im Entferntesten glich.

Der Zweck, zu welchem die Zeilen geschrieben waren, schien erreicht; Alexander hatte Nikifors Abschied schon ausgefertigt und bestätigt erhalten, wollte ihn aber erst zu den Osterfesten abschicken oder selbst überreichen. Doch fühlte sich Alexander dadurch noch nicht beruhigt; er sprach oft mit Kyrill und fragte mit einer gewissen Aengstlichkeit, woher die unbekannte Hand stammen könnte. Dieser versicherte, er habe schon Alles aufgeboten, der Sache auf die Spur zu kommen, allein er habe auch nicht einmal eine Vermuthung und schreibe sie daher einer sehr mächtigen Person zu. Dieser Ausdruck bewirkte, daß der kalte Alexander ernstlich nachdachte, eine gewisse Furcht im Innern fühlte, die er vergeblich dem forschenden Kyrill zu verbergen suchte.

Eines Abends kam Kyrill noch spät zu Alexander und zeigte demselben ein paar Zeilen von derselben Hand; sie enthielten folgende Frage an Kyrill: „Auf wessen Befehl ist voriges Jahr die Braut des Fürsten Nikifor in das Haus

der Betrübten geführt worden? Sollte es Ihr Chef, der Graf Alexander, gewesen sein, so rathen Sie demselben Vorsicht an; so lange Einer noch nicht gestorben ist, kann er noch beißen."

Es war dieselbe Hand, die auch Alexanders Billet geschrieben hatte, und der stolze Mann erschrak. „Was Teufel!" rief er aus, „will die alberne Geschichte noch nicht endigen! Wenn Sie den Thäter, den Schreiber mir herausfinden und unschädlich machen, so befördere ich Sie zu Ostern zum Generalsrange und ernenne Sie später zum Gehülfen meines Amtes." Weiter hatte Kyrill Nichts bezweckt, und seiner Beförderung sicher, hoffte er einige Tage vor Ostern seinen Chef vollständig aufzuklären. Beide Zettel hatte er selbst schreiben lassen, um den mächtigen Minister zu erschrecken und bereitwilliger zu machen, das nachzuholen, was er früher versäumt hatte.

Als Irene nun das Irrenhaus bezogen hatte, begab sich Kyrill sogleich von da zu Alexander und fragte: „Wofür halten Sie diesen Rückzug der Gräfin?"

„Für eine Kirchenstrafe, wie sie selbst sagt," entgegnete Alexander.

„Glauben Sie," fragte Kyrill ruhig und trocken, „in der Beichte dieser Dame verschont worden zu sein?"

„Himmel!" fiel Alexander ein, „ich verstehe Sie, woher die beiden Briefe stammen können."

„In der That," fügte Kyrill hinzu, „der Schreiber kann ein Anderer sein, als der Denker, und wir würden an dem Schreiber allein Nichts gefangen haben." Alexander fing nun an, sich Vorwürfe im Innern zu machen, Irene seit den

letzten Wochen vernachlässigt, noch mehr aber, ihren Entschluß begünstigt zu haben. Kyrill wußte ja recht gut, daß sein Befehl allein Pauline die siebente Werst zum Aufenthalte bestimmen konnte und daß dieser in einer möglichen Untersuchung dieser Angelegenheit für ihn von der größten Wichtigkeit würde.

„Mir scheint die Hand der Gräfin Sophie in dem ganzen Spiele gesteckt zu haben," sagte er endlich zu dem unruhigen Alexander, um dessen aufgeregtes Gemüth noch mehr zu erschrecken. Da erinnerte sich Alexander der Scene, die ihm das Hoffräulein Julie bereitet hatte und die seiner Meinung nach Kyrill nicht wissen konnte, und sagte: „Sie mögen Recht haben. Versprechen Sie mir Eins: wenn die Sache durch Weiberintriguen und Ränke noch ein Mal zur Sprache kommen sollte, so haben Sie zwar auf meinen Befehl Pauline dahin geführt; das ist ganz richtig, aber nur, weil sie uns von der Gräfin Irene als wahnsinnig bezeichnet worden war."

„Das verspreche ich Ihnen schon darum, weil ich die Sache Anfangs nicht anders geglaubt habe," sagte Kyrill mit der ernsthaftesten Miene, um seinen Chef zu beruhigen und zu gewinnen.

„Nun, dann wünsche ich Glück zum Generalsrange," fuhr Alexander fort; „lassen Sie sich die Kokarde an Ihren Hut noch diese Woche setzen, und am Feste sorge ich für eine Einladung Ihrer Person zu dem ersten Hofballe."

„Ich bin von soviel Güte gerührt," sprach Kyrill, „so daß ich keine Worte finden kann, wie ich meinen Dank aussprechen soll." Es that ihm in der That auch leid,

daß er nicht ein paar Thränen heraufbeschwören konnte, um Alexander ganz zu täuschen. Aber er fuhr jetzt blitzschnell zu Gabrilof, um seine bevorstehende Beförderung Diesem zuerst anzukündigen.

Seit jenem Abende, wo er zuerst mit Tatiana Domino gespielt hatte, suchte er das große Kind für sich zu gewinnen, um, durch ihren Reichthum in eine unabhängige Lage gesetzt, dem stolzen Chef noch ganz anders zu imponiren. Er fehlte nun seit jenem Abende keinen Tag in Gabrilofs Hause, unterhielt Tatiana zuerst mit Stadt- und Dienstgeschichten, brachte ihr bisweilen ein Buch oder auch Confect, übernahm manchen kleinen Weg für sie und schlich sich allmälig in ihre Gewohnheiten und Bedürfnisse und zuletzt in ihr Herz ein, weit fester, als Nikifor es vermocht hatte. Das arme Kind schien auch die Ueberlegenheit dieses Mannes über Nikifor recht deutlich zu fühlen, und so schlang sie sich mit ihren Gedanken um ihn wie eine schlanke Liane an den schützenden, mächtigen Baum; sie liebte ihn, ohne es zu wissen, und Vater und Mutter sahen von Neuem mit Wohlgefallen zu.

Kyrill hatte sich aber bis jetzt gegen Niemand erklärt, obgleich der alte Gabrilof nur darauf wartete und mit Anspielungen ihm entgegenkam. Als Kyrill jetzt noch in später Nacht zu Gabrilof kam, den Abend aber versäumt hatte, fragte Dieser neugierig, was ihn heute Abend abgehalten hätte, bei seiner Tochter zu erscheinen und Domino mit derselben zu spielen. „Amtsgeschäfte,“ erwiderte Kyrill, „haben mich gehindert, zu kommen, aber eine gute Nachricht treibt mich hieher, die Sie zuerst und zwar ganz allein erfahren

sollen: mein Chef hat mir eben zu Ostern den Generalshut versprochen."

Der Alte umarmte ihn vor Freuden und konnte seinen langgehegten Wunsch kaum im Herzen zurückhalten. „Noch so jung und schon General und eine so glänzende Aussicht für die Zukunft!" sprach er. „In der That, jetzt sollten Sie auch an eine Braut denken."

„O, bester Gabrilof, ich liebe schon seit langer Zeit still und aufrichtig, aber ohne Hoffnung."

„Das ist ein schlimmer Fall," unterbrach Gabrilof; „wer könnte Ihnen denn seine Hand abschlagen, wenn Sie darum bitten!"

„Lassen Sie mich jetzt noch schweigen," fiel Kyrill ein; „vielleicht erkläre ich mich am Osterfeste, sobald ich die Generalskokarde auch wirklich trage. Diese Woche bin ich von Geschäften überhäuft und denke nur, wie ich Zeit finde, diese zu beendigen. Aber Sie sollen der Erste sein, dem ich mich erkläre, sowie Sie der Erste waren, dem ich meine Beförderung einstweilen mitgetheilt habe. Grüßen Sie Ihre von mir angebetete Tochter Tatiana; gute Nacht."

So entfernte sich Kyrill, und Gabrilof glaubte nun ganz sicher zu sein, daß Tatiana die Erwählte sei und keine Andere. Er wünschte es von ganzem Herzen; denn der Aufenthalt in Petersburg war ihm lästig und unbequem, und sobald er die Tochter unter der Haube wußte, wollte er sich ganz zur Ruhe auf seinen Landsitz begeben. Da er seit einiger Zeit sicher darauf rechnete, den gewandten Mann als Schwiegersohn begrüßen zu können, so beschäftigte ihn auch der Gedanke, das einmal ausgebaute und ausmöblirte Schloß

des Fürsten vollends durch Kauf an sich zu bringen und es dem neuen Schwiegersohne zu überlassen. Auch Kyrill hatte diesen Plan im Stillen entworfen und war sich darin mit dem Alten auf Einem Wege begegnet.

Beide mußten davon abstehen; den Mittwoch vor Ostern kamen die Wechsel an, die Nikifor von Moskau durch Kyrill an Gabrilof schickte. Keiner von Beiden hatte das von dem Fürsten erwartet, und Kyrill schloß mit Recht, daß Jener auf seinen Gütern ungeahnte Reichthümer unter seinen Bauern entdeckt habe. Der geflüchtete Verwalter und der Rückzug Irenens auf die siebente Werst ließen nun auch nicht das geringste Räthsel übrig. Ein Brief begleitete die Wechsel, in welchem Nikifor versprach, den Sonnabend vor Ostern einzutreffen, und Kyrill bat, ihm bis Tschediri Ruki entgegenzukommen, auch seinen Palast so in Ordnung zu bringen, daß er daselbst absteigen könne.

Die letzten Tage nahmen Kyrill also von Neuem sehr in Anspruch; nachdem er das Geld an Gabrilof ausgezahlt, meldete er in Nikifors Hause dessen Ankunft, besoldete die Leute und unter denselben besonders den Kapellmeister Wilhelm, und befahl demselben, das Orchester zum Empfange des Fürsten bereit zu halten. Er hatte dem guten Nikifor Viel in Tschediri Ruki zu erzählen, ehe Jener die Stadt betrat; daher wollte er sich auch seines Glückes sicher wissen, um es unter den Neuigkeiten mit aufzuzählen.

Trotz eines ermüdenden Tages fuhr er deshalb denselben Abend noch zu Gabrilof, den er bei der halben Million zählend und ordnend fand. „Nun, alter Vater Gabrilof,“

sprach er, „wissen Sie, wer meine Hochangebetete ist? Keine Andere, als Ihr einziges Kind Tatiana."

Da nahm der Alte seine Brille von der Nase und sagte: „Und wissen Sie, wer der einzig Würdige ist, Tatiana und mein ganzes Vermögen heimzuführen? Kein Anderer, als Kyrill. Hier haben Sie meine Hand und mit derselben das Herz meiner Tochter; denn auch diese will keinen Andern, als den edeln Kyrill." Beide begaben sich hierauf in Agrippinens Zimmer, wo sie die Mutter in der einen, die Tochter in der andern Ecke eines Sofa's eingeschlafen fanden, da Beide weder an Beschäftigung, noch an Unterhaltung gewöhnt waren. „Lassen wir Beide ruhen," sprach Kyrill, „es muß ohnehin noch lange ein Geheimniß bleiben. Gute Nacht, alter Vater."

Die kurze Zeit, die vor Ostern noch blieb, benutzte Kyrill, auch einen Besuch bei Theodor zu machen, den er seit Nikifors Flucht nicht wiedergesehen hatte. Dieser war von der Ankunft seiner Schwester schon unterrichtet und bat, ihn nach Tschediri Ruki mitzunehmen. Und nun machte er dieselbe Anzeige auch der Gräfin Sophie, welche bat, die Bekanntschaft des Fürsten und seiner Gemahlin zu machen und im Voraus dieselben zum zweiten Feiertag bei sich zu Tische einzuladen.

Anders nahm Alexander diese Nachricht auf. „Sobald Sie ihn sehen," sprach er, „übergeben Sie ihm dies Papier, das die Aufschrift führt: Dem Generalmajor Fürsten Nikifor. Ich hoffe, hiermit Allen genuggethan zu haben; Sie selbst werde ich zu Ostern noch besonders bedenken, denn Sie haben einen anstrengenden Winter erlebt. Ich gedenke

in nächster Woche dem Fürsten einen Besuch zu machen und mich seiner Gemahlin vorzustellen; unbegreiflich, daß diese Prinzessin der siebenten Werst noch Fürstin geworden und die schöne Irene die Stelle derselben eingenommen hat."

„Es ist fabelhaft," erwiderte Kyrill; „voriges Jahr in der Osterwoche hat sie einen Versuch gemacht, von der siebenten Werst zu entfliehen, und dies Jahr zieht sie gleichsam im Triumphe von Moskau nach Petersburg ein. Ich muß Ihnen hierbei noch bemerken, daß der Fürst die halbe Million, die er dem alten Gabrilof schuldete, schon bezahlt hat."

„Wunder über Wunder!" rief Alexander aus. „Wo kann er das Geld hergenommen haben?"

„Jedenfalls von seinen Bauern, die er viel reicher gefunden hat, als er es denken konnte. Er schreibt mir aus Moskau, daß dort vierzig seiner Bauern als Kaufleute ansässig sind."

„Bester, ich fange an, zu glauben," sprach Alexander, „daß die Gräfin Irene bis jetzt auf seine Rechnung gelebt und sich darum der Hochzeit mit Pauline widersetzt und ihm die reiche Tatiana aufgeschwatzt hat. Ich erkläre mir ferner, warum sich die Arme nun ins Haus der Betrübten begeben hat; sie ist nun in der That eine arme Frau und wird vielleicht dies Haus nur noch mit einem Kloster vertauschen. Was bleibt auch solchen Frauen übrig, wenn sie zu welken anfangen; wenn man zu menschlichen Diensten nicht mehr taugt, so muß man sich zum Gottesdienst bequemen. Sie besuchen sie doch von Zeit zu Zeit?"

„Die Woche ein Mal," antwortete Kyrill; „und so

will ich ihr nur heute noch kurz die Ankunft ihres Neffen melden."

„Grüßen Sie auch von mir," sagte Alexander lachend zu Kyrill, der sich empfahl.

Von seinen Absichten auf Tatiana hatte Kyrill Nichts bei Alexander erwähnt; die schneidende Kälte dieses Mannes gegen Irene erfüllte selbst den klugen, egoistischen Spion mit Abscheu, und er hatte zu fürchten, daß Alexander auf soviel Glück zuletzt neidisch werden und die Sache hintertreiben könne. Die Generalskokarde schien ihm zu allererst nöthig, um selbst den alten Gabrilof beim Worte zu halten, und erst, wenn er diese sicher tragen würde, wollte er mit Tatiana am Arme bei seinem Chef um die Erlaubniß bitten, sich zu verheirathen.

Der Sonnabend vor Ostern war gekommen; der lange Platz stellte seine Buden und wunderlichen Gerüste von Neuem zur Schau auf; die letzten Spuren des Winters verschwanden, ohne daß nur ein Frühlingsbote sich gezeigt hätte. Nur das Alles betäubende Rollen der Wagen, die jetzt die Schlitten ersetzten, durchlärmte trotz der stillen Woche die geräuschvoll bewegte Stadt, und die erste Ahnung einer besseren Jahreszeit lebte in der Luft und am blauen Himmel und rief die Bewohner ohne den winterlichen Pelz auf die Straßen. Der Sonnabend vor Ostern ist für den Tschinownik besonders hoffnungsreich, aber der Sonntag selbst unvergleichlich auf der ganzen Erde.

Kyrill fuhr um zwölf Uhr Mittags zu Theodor, um ihn einzuladen, heute die kleine Fahrt nach Tschediri Ruki mit in seinem Wagen zu machen. „Herrlich, daß Sie kommen!"

rief ihm Theodor entgegen. „Ich muß Ihnen eine sonderbare Geschichte anvertrauen.“

„Lassen Sie hören!“ sprach Kyrill und nahm aufmerksam Platz.

„Vor einigen Tagen ist,“ erzählte nun Theodor, „eine kranke, namenlose Dame in unsere Anstalt abgegeben worden und hat zufällig das Zimmer meiner Schwester bezogen. Ich habe sie nicht gesehen, weil sie nicht gerade als geisteskrank bezeichnet wurde und also nicht in meine Abtheilung gehört. Vorgestern Abend spaziert diese Dame im Dämmerschein auf dem Korridore und begegnet mir. Schon von fern bemerke ich, daß ihre Blicke mich neugierig und ängstlich anstarren; als ich aber näher herantrete, fällt der letzte Sonnenstrahl durch das Fenster auf mein Gesicht, und die Dame sinkt mit einem Schrei zu Boden und ruft: Paulinens Geist! Man springt herbei, sie aufzuheben, ich selbst lege Hand an; als sie mich aber zum zweiten Male erblickt, da schüttelt Angst und Schreck sie wild zusammen, und ihre Augen zeigen den stieren, trüben Blick der Besessenen. Sie wird auf ihr Zimmer gebracht und bittet nun zuerst, mich zu entfernen. Das that ich augenblicklich aus Vorsicht und Nachsicht gegen die Unglückliche, blieb aber in dem kleinen Versteck, wo ich jedes ihrer Worte belauschen konnte und mußte.“

„Sie erzählte nun mit schwacher, bebender Stimme, daß mein Gesicht sie an eine Unglückliche erinnert habe, die sie fern glaube, und daß es ihr vorgekommen sei, als wäre Jene, Namens Pauline, als rächender Mann zurückgekommen. Die Furcht habe sie so sehr übermannt, daß sie

diese Nacht nicht allein schlafen wolle, und sie bat die Wartefrau, bei ihr zu bleiben. Die Wartefrau folgte, aber sie verbrachte eine fürchterliche Nacht; ihre Augen wollten sich nicht schließen und sie rief ein Mal über das andere, daß dies Gesicht ihr vor die Augen trete und den Schlaf verscheuche. Erst spät am Morgen ist sie eingeschlummert, aber ihr Busen wallte, wie ein Vulkan, und auf ihren bleichen Lippen wachte die Furcht. Sie hat heute der Wartefrau gestanden, daß sie unmöglich drei Monate hier verbringen könnte, wie es ihr anbefohlen sei; denn ein zweites Begegnen mit diesem Manne sei ihr Tod. Kennen Sie diese namenlose Dame?"

„Sie ist," sprach Kyrill ganz trocken, „zur Buße dort, und daher sind solche Erscheinungen ganz heilsam."

„Sie kann aber verrückt werden," entgegnete Theodor, „und ich will durch ein unschuldiges Gesicht nicht die Veranlassung dazu gegeben haben."

„Sie errathen doch, wer es ist?" fragte Kyrill.

„Nein," erwiderte Jener, „wenigstens erlauben es mir die Umstände nicht, es zu errathen, und ich muß ja schweigen, wenn ich es selbst auf das Bestimmteste weiß."

„Es ist Irene, die stolze, böse Gräfin Irene, auf deren Befehl und Vermittelung Ihre Schwester ein Jahr lang dort geschmachtet hat. Erscheinen Sie ihr nur so oft wie möglich; sie will büßen, also mag sie büßen. Machen wir ihr einen Besuch zusammen, ich will und muß ihr anzeigen, daß ihr Neffe heute nach Petersburg kommt, und dann fahren wir zusammen nach Tschediri Ruki."

Beide bestiegen hierauf Kyrills Wagen und fuhren in

das Haus der Betrübten. Kyrill sagte zu Theodor: „Lassen Sie mich zuerst einen Besuch bei der Unglücklichen abstatten, ich werde Sie zu richtiger Zeit schon herbeirufen,“ und somit begab er sich auf das ihm wohlbekannte Zimmer. „Welch ein Glück, daß Sie kommen,“ rief ihm Irene entgegen; „ich habe eine entsetzliche Nacht überstanden; ein Wunder, daß ich noch lebe.“ Sie erzählte hierauf, wie der junge Arzt ihr begegnet sei, und daß sie ihn für einen männlichen sie verfolgenden Geist angesehen habe. „Erst als meine Sinne wieder beisammen waren, besann ich mich, daß dieser Bruder Paulineus hier dient und sie gegen meine und Alexanders Absicht von hier befreit hat; es war mir zu Muthe, als sei sie ein Mann geworden und fordere Rache von mir. Kennen Sie ihn näher?“

„Ich habe ihn nur damals gesehen,“ sprach Kyrill, „als ich die Schwester entließ und als mich Alexander zu ihm in seine Wohnung schickte; allein mir scheint er Nichts weniger als ein Rachegeist zu sein; machen Sie seine Bekanntschaft und Sie werden einen Freund in ihm finden.“

„Um des Himmels willen, ich kann nicht an ihn denken, ohne zu erschrecken und mir fehlt der Muth, ihn nur noch ein Mal zu sehen.“

„Aber, gnädige Frau, ermannen Sie sich,“ fiel Kyrill ein, „ihn zu sehen, seine Bekanntschaft zu machen; denn da Sie gezwungen sind, mehrere Monate hier zu bleiben, so ist es unvermeidlich, daß Sie ihm über lang oder kurz von Neuem begegnen.“

„Um des Himmels willen, mit welchen Augen wird er mich anschauen?“ fragte Irene.

„Mit den gleichgültigsten der Welt,“ setzte Kyrill hinzu; „er kennt Ihren Namen nicht, er wird sich nur überzeugen, daß Sie nicht zu den Geisteskranken gehören, sondern daß irgend ein menschliches Leid Sie hieher geführt hat.“

„Das ist nicht möglich,“ sprach Irene, „ich habe den Namen seiner Schwester zu oft ausgesprochen, und habe verrathen, daß ich die Quälerin derselben war.“

„Freilich ein übler Umstand,“ sprach Kyrill, „daß Ihnen das so vorlaut und wider Willen entfahren ist; und doch muß ich auf meinen ersten Rath zurückkommen und Sie ersuchen, seine Bekanntschaft zu machen und zwar sogleich durch mich zu machen.“ Irene sprang vom Sopha auf, als Kyrill dies gesagt hatte, aber er fügte augenblicklich hinzu: „denn als Arzt dieses Hauses steht ihm das Recht zu, Ihr Zimmer zu besuchen, und im Falle einer Krankheit sind Sie seiner Pflege unumschränkt übergeben.“

„Himmel! wohin bin ich gerathen?“ rief Irene aus, und Kyrill murmelte vor sich hin: „Dahin, wohin Du gehörst.“

„Also im Falle einer Krankheit meinem Todfeinde einzig und allein anvertraut. Nein,“ rief sie aus, „so sterbe ich den zehnfachen Tod.“

„Nehmen Sie mein Wort als Pfand, daß dieser junge Mann Ihnen mit der größten Leutseligkeit begegnen wird und daß er Ihnen in Krankheit und Noth dieselbe hülfreiche Hand eines Freundes reichen wird, wie seiner Schwester.“

„Sie mögen Recht haben,“ sprach sie, „aber mein Hirn ist zu schwach, um diese Wahrheit zu fassen und mein Herz

sträubt sich heftiger, ihn zu sehen, je mehr Sie ihn mir loben."

„Ich kann Ihnen übrigens," fiel Kyrill ein, „eine Anzeige machen, daß der Fürst Nikifor heute mit seiner jungen Gemahlin in Petersburg anlangen wird und ich beauftragt bin, ihm dieses Papier mit seinem Abschiede und dem Range eines Generalmajors zu überreichen. Ihre Aufträge und Wünsche werde ich ihm mittheilen, sobald sich die schickliche Gelegenheit findet; auch soll der wohlverwahrte Verwalter bald zum Verhör gelangen. Mit mir zugleich fährt der junge Arzt Theodor seiner Schwester entgegen; wenn der Fürst aus meinem Munde erfährt, wo Sie sind, so muß derselbe meine Aussage ärztlich bestätigen; ich rathe darum noch ein Mal, die dargebotene Gelegenheit, seine Bekanntschaft durch mich zu machen, nicht zu versäumen."

„Nun, so rufen Sie ihn denn," sprach sie, „damit er seiner Schwester erzählen kann, wo er mich gefunden hat. Vielleicht ist ihr und ihrem Gemahl diese Rache des Schicksals genug; vielleicht bedenken Beide, daß zwischen gestern und morgen auch der Heiland tief ruhte, und gönnen mir die Erfüllung der Bitte für meine Töchter und die Ruhe für mein Herz in diesem Aufenthalte der Betrübten."

Kyrill entfernte sich, um Theodor herbeizurufen und bereitete ihn auf eine schlimme Scene vor. „Entfernen Sie jeden Gedanken einer Rache," sprach er zu ihm; „ein scharfer, kalter Blick könnte allein hinreichen, das gequälte Weib vollends außer Fassung zu bringen. Bieten Sie ihr großmüthig Ihre Hülfe an, und suchen Sie als

Arzt ihr Ruhe und Vergessenheit alles Vergangenen einzusprechen.“ So trat er ein.

Irene erschrak sichtlich, suchte sich aber bald zu fassen, und Theodor begann: „Gnädige Frau, ich bedauere von ganzem Herzen, daß meine erste Begegnung Ihnen gestern einen tödtlichen Schreck einjagte, hoffe aber, daß Sie mir unter Vermittelung dieses Ehrenmannes, der mich Ihnen zuführt, für die Zukunft Ihr Vertrauen nicht entziehen.“ Jetzt erst erwachte in Irenen der Muth, ihm in die Augen zu schauen und diese wirkten durch eine unbestreitbare Aufrichtigkeit wohlthätig auf sie ein.

„Lassen Sie uns Beide vergessen,“ sprach sie, „welche Erinnerung mich so erschütterte, wie ich Sie sah; fragen Sie mich auch nicht, weshalb ich hier bin; im Leben des Menschen bleibt so Manches unerklärt und unentdeckt, ja das ganze Leben ist für Viele nur ein unauflösliches Räthsel.“

„Gnädige Frau,“ fiel Theodor ein, „meine Amtspflicht gebietet mir, Ihnen hülfreich entgegenzukommen, wenn es die Noth verlangt; eine Vergangenheit ist für uns Beide nicht vorhanden, die Gegenwart schenkt mir die Ehre Ihrer Bekanntschaft, und die Zukunft soll Ihnen zeigen, daß ich derselben nicht ganz unwürdig bin.“

In den nächsten gleichgültigen Worten, auf die Kyrill absichtlich einbog, konnte Irene ihre Augen nicht von dem jungen Manne wegwenden; seine Erscheinung hatte trotz des Kronsfrackes einen fremdartigen, ausländischen Zuschnitt; sein ganzes Wesen war aufrichtig und gutmüthig, und aus seinem Gesichte sprach der Ernst des Denkens klar und heiter;

sie fühlte, daß sie einer andern Natur gegenüberstehe, und schloß von dem Bruder auf die Schwester; selbst eine solche Familienähnlichkeit war ihr noch nie vorgekommen. Kyrill bat endlich um die Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen, da der Reisende leicht um eine halbe Stunde früher ankommen könnte.

Irene verabschiedete nun Theodor, und gab Kyrill noch den Auftrag, das Gespräch mit Nikifor und Pauline nicht absichtlich auf sie zu lenken und nur, wenn der Fürst fragen sollte, ihren Aufenthalt kurz zu erwähnen. Und nun fuhren die beiden Männer über die noch mit Schnee und Morast bedeckte Landstraße nach Tschediri Ruki.

„Sie sind nun etwa ein halbes Jahr in unserer Residenz," sprach Kyrill zu Theodor, „und haben in dieser kurzen Zeit Viel erlebt."

„Mehr," erwiderte dieser, „als man in meiner Heimath mir glauben würde. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, das Leben einer großen Stadt spricht mich an; es regt die Kräfte des Menschen ganz anders auf, während die Einförmigkeit der kleinen Städte einschläfert."

„Jeder sehnt sich nach dem, was er nicht besitzt," sprach Kyrill, „und da ich nie das Leben einer kleinen Stadt, das Ausland überhaupt nie kennen gelernt habe, so hoffe ich, daß es mir im Gegentheil dort gefallen würde, wo Sie sich langweilen. Ich denke ernstlich daran, einen Urlaub von sechs Monaten zu nehmen und diese in einem deutschen Bade hinzubringen. Was haben Sie denn für die Zukunft beschlossen?"

„Meine nächste Zukunft ist sehr dunkel und ungewiß,"

sprach Theodor, „und ich füge mich dem, was kommen wird.“

„Das ist nicht meine Ansicht,“ sprach Kyrill; „der Mensch kann Alles, was er will, nur muß er bestimmt wissen, was er will. In acht Tagen hoffe ich Ihnen mittheilen zu können, was ich gewollt habe und Sie werden urtheilen, ob meine Pläne gelungen sind. Als ich Ihre Schwester voriges Jahr im Irrenhause näher kennen lernte, faßte ich den Entschluß, sie von dort zu befreien; ich sah voraus, daß dies viel Anstrengung, viel List, viel Kopfzerbrechens erfordere und Sie müssen eingestehen, daß ich es erreicht habe.“

„Gewiß,“ versetzte Theodor, „Sie sind mir sogar noch eine nähere Entwickelung des ganzen Hergangs schuldig; denn Vieles ist mir selbst räthselhaft geblieben.“

„Ohne mich,“ sprach Kyrill, „säße Ihre Schwester noch heute auf der siebenten Werst, Fürst Nikifor wäre ohne allen Zweifel an Tatiana verheirathet und die Gräfin Irene hätte Ihre Bekanntschaft schwerlich gemacht; ja, bester Herr, ohne mich säßen Sie selbst wahrscheinlich noch heute in Halle. Es war kein Zufall, daß der Oberst Sie von dort in die Dienste eines Generals in Petersburg warb.“

Da fiel Theodor ein: „Was ist denn aus dem freundlichen Oberst geworden, dem ich mein ganzes Glück verdanke?“

„Der freundliche Oberst ist mein Vetter Hermann, der voriges Jahr in das Ausland reiste, und da sein Weg ihn durch Thüringen führte, von mir den Auftrag erhielt, Halle und Ihren Geburtsort zu besuchen. Pauline hatte mir in

ihrem Unglücke so Manches erzählt, was mich selbst irre machte. Ich hatte keine Ahnung, weshalb sie dahin durch mich selbst abgeführt wurde; ich erhielt Befehl, ich mußte gehorchen; sie durfte die erste Zeit nicht wissen, wo sie war, ich mußte sie von Zeit zu Zeit sehen, um sie endlich mit den Umständen bekannt zu machen. Sie war für sich und für mich ein Räthsel; und als ich ihr endlich mittheilen mußte, daß ihr Bräutigam verschwunden sei, da brach der Schmerz in ihr alle Geheimnisse und sie erzählte mir, daß ihr eigentlicher Vater nicht der Professor Schödlein sei, sondern ein Dorfprediger in Thüringen, daß sie einen ältern Bruder dort zurückgelassen habe, aber in der That ebenso Wenig von Beiden wisse, als vom Professor Schödlein. Sie kannte aber genau den Namen ihrer Heimath; daher gab ich einem Vetter den Auftrag, zuerst den Vater aufzusuchen, zu erfahren, ob ein älterer Sohn Theodor wirklich vorhanden sei und denselben unter jeder Bedingung für Rußland anzuwerben. Glücklicher konnte es sich nicht treffen, als daß Sie Arzt waren und ich Ihnen zuerst eine Stelle beim General und später beim Irrenhause verschaffen konnte. Dadurch ward es mir möglich, Pauline zu befreien und die Hochzeit Nikifor's mit Tatiana rückgängig zu machen. Sie sehen, daß ich ausgeführt habe, was ich wollte. In Kurzem hoffe ich Ihnen noch mehr mittheilen zu können."

„Ihre Thätigkeit," sprach Theodor, „Ihre Entschlossenheit ist bewunderungswerth; aber erwarten Sie auch diese Gaben nicht von jedem Andern; Ihre amtliche Stellung hat sie wahrscheinlich auch aufgefordert, alle Verhältnisse mit solcher Leichtigkeit zu überschauen, und viel Uebung und

Erfahrung hat Ihnen diese Gewandtheit in Geschäften gegeben. Ich komme darum auf meinen ersten Satz zurück, daß nur große Städte im Stande sind, solche Charaktere hervorzurufen und auszubilden. Die sechs Monate in Petersburg haben selbst meine Lebensansichten ganz verändert, meine Menschenkenntniß besonders bereichert und das Feld meiner ärztlichen Erfahrungen mehr bebaut und bestellt, als es sechs Jahre einer kleinen Stadt vermögen."

„Und daher frage ich noch ein Mal," fiel Kyrill ein, „was sind Ihre Pläne für die Zukunft? Sie werden nach solchen Erfolgen doch nicht in dem Hause des Generals bleiben wollen? oder haben Sie Lust, Ihr ganzes Leben der siebenten Werst zu weihen?"

„Ich muß mir Ihren Rath darüber ausbitten," sprach Theodor; „denn mein erster, sechsmonatlicher Kontrakt mit dem General ist in diesen Tagen abgelaufen, und ich muß eine entscheidende Antwort geben, ob ich bleibe oder nicht."

„Ehe ich einen Rath ertheile," sprach Kyrill, „muß ich erst wissen, welches Ihre Leidenschaften sind, Ehrgeiz oder Gewinnsucht? Dem ehrgeizigen Arzte sind zwei Wege geöffnet, der Hof und das Militair; beide können sehr weit führen, je nach den Talenten und Anlagen eines Jeden. Für den Gewinnsüchtigen rathe ich aber die Stadt als Schauplatz an, fern vom Lager und vom Hofe, und besonders empfehle ich unsere reichen Frauen, sowie die lebens- und liebeslustige Welt Ihrer Behandlung an; da ist für den Arzt eine reiche Ernte und zwar nicht allein im Herbste, sondern das ganze Jahr hindurch. Der Arzt ist Freund, Beichtvater und Retter der großen Welt in allen Nöthen;

er wird für seine Bemühungen reichlich belohnt, aber noch großmüthiger für seinen verschwiegenen Mund; freilich darf er die Nacht nicht allein zum Schlafen bestimmen und mancher Tag wird für ihn vierundzwanzig Stunden Arbeit zählen. Aber zehn solcher Jahre sichern ihm ein stattliches Vermögen und eine reiche, schöne Frau, zwar keine Gräfin oder Fürstin, das ist auch einerlei, Bester, denn die Frauen sind doch alle von derselben Bauart und nur ihre Geldbeutel sind voller oder leerer. Es ist auch nicht nöthig, daß sie schön sind; denn die Schönheit einer Frau bewirkt viel fremde Verehrung und erzeugt zuletzt Eifersucht und böses Blut. Haben Sie Beides erlangt, Vermögen durch Ihre Praxis, Vermögen durch Ihre Frau, dann kommt der Anfang des eigentlichen Lebens, die Unabhängigkeit, und jeder Mensch muß streben, diese zu erreichen, wenn man auch zuvor deshalb in manchen sauern Apfel beißen muß."

Theodor hatte diesem Vortrage aufmerksam zugehört, konnte aber keineswegs die Ansichten dieses Mannes theilen, fühlte es aber auch unschicklich und unklug, ihm zu widersprechen. Weder gewinnsüchtig, noch ehrgeizig, denn das sind die belebenden Seelen des russischen Tschinowniks, hatte Theodor das weit edlere Ziel vor Augen, sich zu seinem Berufe vollkommen auszubilden und seine ärztlichen Kenntnisse so weit wie möglich auszubreiten. Da Kyrill aber drei Felder ärztlicher Thätigkeit genannt hatte, so schien Theodor das der Stadt das geeignetste zu sein, wo er sein zukünftiges Zelt aufschlagen könnte, und nun antwortete er: „Ich bin Ihnen für den Rath sehr dankbar, und wähle als künftiges Gebiet die Stadt für meine praktische Thätigkeit;

das Haus des Generals kann dabei mein Aufenthalt bleiben, wie jetzt, und das Irrenhaus meine amtliche Stellung. In der Stadt selbst haben sich meine Kundschaften bis auf sieben Häuser vermehrt, und das Einkommen reicht mir hin nicht allein zum anständigen Leben, sondern auch mit dem größten Eifer weiter zu arbeiten."

„Sehr gut Alles," sprach Kyrill, „Krone und Stadt gehen aber nicht gut Hand in Hand, ebensowenig wie Amt und Unabhängigkeit. Wer einmal in Kronsdiensten steht, der kann von seiner Gebieterin leicht aus seiner besten Thätigkeit herausgerissen und wo anders hin versetzt werden, ohne daß seine Umstände sich deshalb verbessern. Sie werden nach zehn, zwölf Jahren im Range steigen, man wird Sie zum Chef eines großen Hospitals ernennen, die Stadt liebt selten Kronsärzte; auch entfernt ein solches Amt Sie zu weit von der praktischen Thätigkeit; Sie gerathen, ohne es zu wissen, auf das Gebiet des Ehrgeizes, in die Verwaltung, statt in die Wissenschaft. Ihre Brust wird allmälig mit Orden bedeckt sein, Ihre Taschen bleiben aber dabei leer; oder Sie müßten so zu verwalten verstehen, daß Sie nicht zu kurz dabei kommen, und das lernt der deutsche gelehrte Arzt nur selten in vollkommenem Grade. Prüfen Sie sich also jedenfalls genau, ob Sie ehrgeizig oder gewinnsüchtig sind, vielleicht gar Beides, und das wäre für Ihr Fortkommen am besten; denn doppelt angespannt, sagt ein altes Sprüchwort, fährt uns leichter durch den Sand. Ohne beide Eigenschaften, nur mit Wissenschaft, durch Wissenschaft und für die Wissenschaft kommt man hier zu Lande nicht weit."

Diese Worte Kyrill's machten einen tiefen Eindruck auf den harmlosen Theodor; denn sie schilderten in der That die zwei Klassen, in welche die Menschen vielleicht überall, aber vorzugsweise in Petersburg getheilt werden müssen. Er mußte sich eingestehen, daß sein Kronsfrack im Hause des Generals jedenfalls eine andere Wirkung hervorgebracht hatte, als sein Doctortitel. Ehrgeiz und Gewinnsucht waren seinem Streben fremd, er kannte diese Worte aus dem Wörterbuche, aber in seinem Herzen stand keiner dieser Begriffe eingeschrieben. Unter diesen Gesprächen verstrich die Zeit und gegen vier Uhr langten sie in Tschediri Ruki an, fanden aber die Reisenden nicht.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ankunft Nikifor's und Paulinens. Die Osterfeste in Petersburg. Kyrill's Triumph.

Diese Denkungsart Kyrill's ist die der ganzen Beamtenwelt in Rußland und war in seinem Kopfe nur durch klaren Verstand und Lebensklugheit mehr unterstützt. Er besaß nicht mehr, nicht weniger Diensteifer als jeder Andere, und sein Amt, das er unter Alexander verwaltete, zeigte ihm die Menschen nicht in dem günstigsten Lichte. Ehrgeiz und Gewinnsucht waren bis jetzt die Triebfedern aller seiner Handlungen gewesen und sein Herz war im Laufe seiner Dienstjahre vollends verhärtet worden. Ohne daß er es wußte, hatte Paulinens Bekanntschaft auf ihn viel Einfluß ausgeübt. Und der Ort, wo er sich jetzt mit Theodor befand, erinnerte ihn sehr lebhaft an jenen Abend, wo er die Braut von Charkow zum ersten Mal sah, und an die officielle Gleichgültigkeit, mit welcher er sie auf die siebente Werst begleitete. Er fühlte es selbst beim Anblick dieses Gasthauses, daß er seit jenem Abend ein anderer Mensch ge-

worden war, daß er großmüthig, ja aufopfernd gegen Pauline gehandelt hatte.

Er gerieth, nachdem sie eingetreten waren, in tiefes Nachdenken; er verglich sich unwillkürlich mit jenem Kyrill, der die Unglückliche jedenfalls ohne alles Mitleid empfing, und welche Hindernisse hatte er seitdem überwunden. Sein kalter, höhnender Verstand trat jetzt auf Augenblicke zurück, und er spiegelte sich wohlgefällig in seinen mühsamen, aber edeln Werken. Er rief sich alle die Rollen zurück, die er von jenem Augenblicke an Pauline gegenüber gespielt hatte; in den ersten Wochen war er ein kaltes Werkzeug in Alexanders und Irenens Hand gewesen; da er auf Befehl dieser Beiden eine Maske nach der andern wechseln mußte, so sah er hierauf in Paulinen ein verlorenes Geschöpf, deren jugendliche Reize der Lohn für seine Bemühungen würden.

Aber Paulinens Reinheit und Unschuld ließen bald seine geheimsten Wünsche verstummen; er fing an, sie zu achten, zu verehren, und der Auftrag Alexanders, sie zu heirathen, war nur der Wunsch seines Herzens. Ihre treue Ergebenheit an Nikifor, der entschiedene Ausspruch, lieber zu verwelken, als ihre Rettung dem hochmüthigen Alexander zu danken, alles Dies war ihm neu in seinem Leben gewesen, und jetzt, wo er Alles im Zusammenhange überschaute, gestand er, daß Pauline in ihm zuerst den Glauben an eine edle Menschennatur geweckt und genährt habe; und er mußte es sich auch bekennen, daß Nikifor vor Allen würdig sei, ein solches Wesen sein zu nennen.

Als nun seine ernsthaften Gedanken einen Vergleich zwischen Pauline und Tatiana machen wollten, sprang er

lachend vom Stuhle auf und sagte zu Theodor: „Bester, ich wollte, das junge Ehepaar langte an, sonst fange ich aus Langeweile noch an, mich zu ärgern, oder gar tugendhaft zu werden. Welche Veränderung der Dinge seit einem Jahre! und doch sind der Schauplatz und die Personen unverändert.“

Kyrill versank von Neuem in sein Nachdenken. Irene sitzt schon da, wo Pauline schmachten sollte, und wer bürgt, daß der mächtige Alexander nicht auch von seiner Höhe herabsteigt, und mich selbst von meiner kleinen Stelle hinwegreißt! „Ja, bester Doctor,“ rief er endlich laut, „Unabhängigkeit ist das größte Lebensglück!“ Dann fuhr er still fort, seinen Gedanken Gehör zu geben. Die Generalskokarde habe ich redlich verdient, die Hand Tatianens wird mir von Herzen gern bewilligt; ich habe sie freilich um eine Fürstenkrone betrogen, aber auch den Fürsten vor dem nächtlichen Gespenste Paulinens geschützt. Wahrlich! ich habe Viel gethan, und sollte Alexander mir nicht Wort halten, so bin ich noch im Stande, ihm zu drohen; er wird erschrecken, wenn er mich um acht Millionen reicher sehen wird, als sich selbst; er wird mir den Rückzug erschweren, denn meine Unabhängigkeit droht seiner Größe; wer sein Freund ist, muß Sklavendienste für ihn thun; wer frei und unabhängig ist, heißt sein Feind.

Er zog hierauf einen Vergleich zwischen sich und Theodor und mußte sich gestehen, daß dieser junge Mann der wahren Unabhängigkeit rascher entgegeneile, als er selbst. Seine ärztlichen Kenntnisse gaben ihm denselben Werth in Rußland, wie in Deutschland, in der Hauptstadt, wie im

Innern des Reichs, während ich bis jetzt an meinen Chef gebunden war, wie ein Bauer an die Scholle, wie eine Auster an die Schale. Kyrills Gedanken umfaßten alle Umstände der Vergangenheit und Zukunft und brachten in ihm den Entschluß hervor, nicht länger in dem bisherigen Joche zu bleiben, aber als ein unabhängiger Mann auch die Residenz mit einem fremden Orte zu vertauschen.

Je treuer er seine Dienstpflichten im Laufe der Jahre erfüllt hatte, um so verhaßter hatte er sich der Gesellschaft gemacht und sah deutlich voraus, daß er in derselben nie das aufrichtige, ungeheuchelte Ansehen gewinnen werde, das einem Ehrenmanne gebührt. Also Entfernung von der Residenz, je weiter, je besser, am allerbesten in das Ausland; denn mit acht Millionen wird man überall gern gesehen. „Bester Doctor," rief er noch einmal aus, „Sie sind ein glücklicher Mann! aber ich empfehle Ihnen noch einmal die Leidenschaft der Gewinnsucht; ohne diese besteht keine Unabhängigkeit und folglich kein Glück, und Sie sind dazu geschaffen, ein glücklicher Mann zu werden."

Theodor hatte ruhig zugesehen, wie Kyrill von seinen eigenen Gedanken gefesselt mit sich selbst gesprochen hatte, und wollte eben eine Erklärung seiner letzten Worte verlangen, als eine Peitsche in der Ferne knallte und die Ankunft der Erwarteten verkündigte. Beide begaben sich die Treppe hinab und der Wagen mit dem glücklichen Ehepaare hielt an.

Bruder und Schwester flogen sich zuerst in die Arme und benetzten sich gegenseitig mit ihren Thränen; Nikifor und Kyrill begrüßten sich mit warmem Händedruck und be=

gannen, als sie ins Gastzimmer eingetreten waren, ein ernstliches Gespräch: „Zuerst überreiche ich Ihnen," sprach Kyrill, „dies Papier, das Ihnen nicht unerwünscht kommt." Nikifor las und umarmte den dienstbeflissenen Mann. „Ihre Wechsel befinden sich schon in Gabrilofs Händen, der Ihnen dafür dankt und dies Papier als Empfangsschein zuschickt. Ihren Verwalter habe ich festsetzen lassen; Sie können ihn zum Verhör verlangen, wann Sie wollen."

„Nach den Festen," erwiderte Nikifor, „doch suchen Sie ihm sein Schicksal zu erleichtern, denn ich werde menschlich und nachsichtig gegen ihn verfahren. Ich wünschte, daß Sie bei meiner ersten Unterredung zugegen sind. Was macht Alexander?"

„Er gedenkt Ihnen einen Besuch zu," antwortete Kyrill, „und wird sich der jungen Fürstin vorstellen lassen."

„Viel Muth von seiner Seite," sprach Nikifor, „ich weiß nicht, ob Pauline seine Bekanntschaft zu erneuern wünscht. Jedenfalls besuche ich diese Nacht das Winterpalais und wünschte für die am Hofe noch nicht vorgestellte Fürstin ein Billet zur Gallerie, damit ihr das große Schauspiel nicht entgehe."

„Ist schon besorgt," fiel Kyrill ein, „und steht zur Verfügung, und Sie gestatten mir die Ehre, die Fürstin nebst Theodor dahin zu begleiten."

Nikifor theilte das Pauline mit und Kyrill sagte nun: „Ist es nicht verhängnißvoll, daß ich verdammt war, Sie einst von hier aus auf die siebente Werst, und nun in

Ihren fürstlichen Palast und diese Nacht in's Winterpalais zu begleiten? Das Schicksal hat sein Unrecht eingesehen und vertauscht nun meine Henkerrolle mit der eines würdigen fürstlichen Begleiters."

„Dieser unscheinbare Ort," sprach Pauline, „ist mir einer der denkwürdigsten meines Lebens, und die erste Bekanntschaft, die ich mit demselben machte, wird nur schwer auszulöschen sein. Das Osterfest ist vielleicht im Stande, die düstern Farben, die dieses Gasthaus mir gelassen, auszuwischen."

„Sie werden mich doch in mein Schloß begleiten?" fragte Nikifor Kyrill, und dieser war bereit, mit Theodor ihm vorauszueilen, und die Dienerschaft sowie das Orchester bereit zu halten. Das fürstliche Paar folgte nach.

Die Abende sind nach der Tag- und Nachtgleiche in Petersburg schon viel heller als in Deutschland und Pauline war gespannt, die Stadt auch bei gutem Lichte zum ersten Mal zu sehen. Ein Jahr lang war sie in der Nähe gewesen und hatte Nichts davon gesehen, und jener Tag Aufenthalt hatte ihr nur einen Stadttheil gezeigt, der sich von Moskau und Charkow wenig unterschied. In Kurzem erreichten sie die Triumphpforte, die von der Stadt immer noch einige Werst entfernt ist; aber von hier aus übersieht man den endlosen Umfang und glaubt kaum, daß die Kuppeln des Jungfrauenklosters und die Kirchen von Wasilioftrow zu derselben Stadt gehören.

Der goldene, pfeilschlanke Festungsthurm, den der Wanderer als das Ziel seiner Reise auf diesem ganzen Wege sieht, fesselte Paulinen zuerst. Die Dreifaltigkeitskirche,

die in ihrem blauen Dom mit goldenen Sternen das Himmelsgewölbe nachahmt, verlangte desgleichen ihre Aufmerksamkeit; aber als sie die Obuchof'sche Brücke hinter sich hatten und Pauline sich mit ihren Blicken ganz in der Straßenbewegung verlor, da seufzte Nikifor laut: „Da wohnt sie!" Pauline fragte wer? und sah eine trübe Wolke über das Gesicht ihres Gemahls ziehen.

„Meine Tante Irene," antwortete er mit beklommenem Herzen; sie fuhren von hier über den Heumarkt, die buntbelebte Gartenstraße hinunter, welche von einem Theil des großen Kaufhofs gebildet wird und nun erreichten sie die Perspektive und Pauline war nur Staunen. Palast an Palast, Theater, Schloß, Kirche, Brücke, Platz, Alles flog schnell an den staunenden Augen vorüber und keine Frage konnte die Antwort ruhig erwarten. Von der Brücke aus bogen sie links in den Kanal ein, wo das fürstliche Schloß über die andern Häuser stolz emporragte. Pauline erkannte es als solches an dem großartigen Style, in dem es erbaut war.

Die ganze Dienerschaft hatte sich am Eingange versammelt, und Jeder suchte dem Andern die Ehre abzugewinnen, die Herrschaft zuerst zu begrüßen. So stieg nun Nikifor mit seiner Gemahlin die schöne Marmortreppe wieder hinan, auf welcher er vor etwa drei Monaten Theodor zuerst als Paulinens Bruder erkannte, und als sie nun durch alle Säle gegangen waren, da öffnete sich eine Thür und augenblicklich begann das Orchester unter Wilhelms Leitung die Ouverture zur Iphigenia in Aulis von Gluck. Der kenntnißreiche Kapellmeister hatte dieses Musikstück nicht aufs

Gradewohl zum Empfange auserlesen. Er sah in dem Schicksale der Fürstin einen Faden des alten Fatums durchgesponnen und in ihrer Ankunft einen Sieg über dasselbe. Nach der Musik stellte der Fürst den Freund Theodors seiner Gemahlin vor und dieser erkannte in ihr die Ballkönigin von Charkow; aber seine Blödigkeit in höherer Personen Gegenwart erlaubte ihm nicht, Pauline an jenen glücklichen Abend zu erinnern. Das Schloß mit seinen Sälen und Korridoren machte einen tief erschütternden Eindruck auf die junge Fürstin und es stiegen Zweifel in ihr auf, ob sie soviel Größe und Glanz, soviel Glück und Reichthum auf die Länge der Zeit ertragen würde.

Kyrill entfernte sich; denn sein Weg in das Winterpalais mit Paulinen verlangte seine Staatsuniform. Nikifor durchwanderte das ganze Haus, unterhielt sich mit allen Dienern, deren er gegen zwanzig zählte und dabei doch keine weibliche Bedienung für Pauline. Unterdessen saßen die Geschwister innig und gemüthlich beisammen und bald führte sie das Gespräch auf den alten Vater Andreas. Theodor mußte eingestehen, daß er den ganzen Winter kaum einige Mal dahin geschrieben hatte, und von Paulinen leider noch gar Nichts und zwar absichtlich, bevor er nicht etwas Erfreuliches mittheilen konnte. Beide kamen überein, nach den Festen zusammen zu schreiben; denn Pauline unterstützte Nikifors Gedanken, dem alten Manne im Laufe des Sommers einen Besuch zu machen.

Nikifor rief hierauf Beide ab zu einem Spaziergange durch das Schloß. Aber auch dieser währte nicht lange, als Kyrill sich schon wieder einstellte und daran erinnerte,

daß die Straßen schon alle von Kirchgängern wimmelten und die Wagen in langen Reihen dem Winterpalaste zuführen. Der Fürst hatte darum in aller Eile noch ein Geschäft zu übernehmen, das er in den nächsten Tagen ganz in andere Hände überlassen mußte, nachdem er sich seit zwei Monaten auf eine meisterhafte Weise eingeübt hatte; es war das Geschäft einer Kammerjungfer bei der Toilette der jungen Fürstin.

Da dieselbe mit Kyrill und Theodor nur auf der Gallerie erscheinen sollte, so war ihr nur ein anständiges Kleid nöthig, ohne alle Auszeichnung; zumal da Pauline so unerkannt als möglich dort sich unter den Zuschauern verlieren mußte. Kyrill wußte sehr gut, daß sie und ihre wunderbare Geschichte in der Stadt großes Aufsehen erregt hatte und daß sie in der Gesellschaft den Namen Fürstin der siebenten Werst schwerlich je mit einem andern vertauschen würde.

So fuhren denn gegen elf Uhr alle Vier in einem Wagen dahin ab, trennten sich aber, sobald sie das Winterpalais erreicht hatten; denn der Eingänge sind dort viele und jeder ist auf eine andere Gesellschaftsklasse berechnet.

Das Osterfest ist in der ganzen Christenheit ein Fest der Freude, allein nirgends in so hohem Grade, als in der griechischen Kirche, wo demselben sieben Wochen der strengsten Fasten vorausgegangen sind. Das russische Volk entbehrt mit Heldenmuth diese lange Zeit alle kräftige Nahrung, lebt wie in den Uranfängen der Geschichte von Pilzen und andern ungesunden Stoffen der Pflanzenwelt, versagt

sich jede Freude und ist in der letzten Woche dem Unterliegen nahe. Es erhebt sich am Abend vor dem Feste der Auferstehung gleichsam mit dem Welterlöser zusammen, drängt sich aus Palästen und Kellerwohnungen hervor, erscheint noch vor der zwölften Stunde in der Kirche, mit einem Lichte und einem Brode und erwartet den feierlichen Augenblick, wo der Priester aus der geöffneten Pforte heraus zur Gemeinde tritt und verkündet, daß Christus aus seinem Grabe auferstanden sei.

Dann folgt ein feierlicher Gesang und nach demselben ruft Jeder dem Andern zu: Christ ist erstanden, und nach der Antwort: er ist wirklich erstanden, umarmen sie sich. Nach dieser Auferstehungsfeier speisen sie dieselbe Nacht noch; aber der Selbstherrscher aller Reussen hat diese Nacht das schwerste Geschäft, jeden Einzelnen der ganzen Versammlung im Winterpalaste drei Mal zu küssen, und selbst die Kaiserin, die nur die Hand zum Kusse hinreicht, fühlt sich der Erschöpfung nahe. Unsere drei Zuschauer hatten sich durch ein Labyrinth von kleinen und großen Korridoren und Treppen endlich auf der Gallerie eines ungeheuren Saales eingefunden und schauten unerkannt von da herab auf die zahlreiche Versammlung von Frauen im russischen Nationalcostüm und eben so viel Herren in kostbaren Uniformen.

Endlich langte die kaiserliche Familie an, und der Mann des unerschrockenen Gesichtes, der wahren Majestät wurde von der Waise von Charkow als solcher erkannt. Sie sah zum ersten Mal den Mann, dessen Name täglich von sechszig Millionen genannt wird. Als der feierliche Zug schon die

Kirche erreicht hatte und Pauline unter der Last ihres Staunens erlag, fragte Theodor Kyrill: „Wer ist der Herr dort, den so viele Orden schmücken? ich erinnere mich, ihn diesen Winter in dem Salon meines Generals gesehen zu haben.“

„Das ist,“ erwiderte Kyrill, „der Graf Alexander.“ Pauline erschrak, als sie diesen Namen hörte und war aus dem Feenreich ihrer Bewunderung in eine Zeit der unglücklichen Vergangenheit versetzt. Er verschwand aber bald den Blicken Aller; denn der Saal glich an Bewegung einem Meere, das seine Wellen jeden Augenblick wechselt. Erst gegen Morgen verließen alle Vier den Winterpalast.

Als nun am hellen Mittage des ersten Osterfestes Nikifor und Pauline aus ihrem Schlafgemache in den Saal traten, da wurden sie von der ganzen Dienerschaft, den Musikanten, von Theodor und Wilhelm zugleich begrüßt und die Männer küßten den Fürsten, ihren Gebieter, alle drei Mal unter den Worten: Christ ist erstanden; ja er ist wirklich erstanden, und Alle überbrachten ein Ei. Nikifor mußte sich entschuldigen, keine Gegengabe reichen zu können. Alle aber erwiderten, die schönste Gabe für sie sei die Anwesenheit des Herrn, und Aller Wunsch, daß er mit Pauline Andreewna nun auch bleiben möge. Da er aber nicht so arm von seinen Gütern zurückgekommen war, so überreichte er statt eines Eies Jedem eine Geldsumme.

Jetzt trat mit fröhlichem Gesichte Kyrill fast triumphirend herein, und nachdem er auf die genannte Weise gegrüßt hatte, sprach er: „Auch ich bin am heutigen Tage nicht vom Glücke vergessen worden, mein Chef hat mich zum

Generalsrange befördert, und ich selbst stelle mich Ihnen heute als Bräutigam vor."

„Und wer ist der Gegenstand Ihrer Liebe?" fragte Nikifor.

„Die von Ihnen verschmähte Tatiana," war seine ruhige Antwort.

„Eine schönere Nachricht könnten Sie mir kaum überbringen," sprach der Fürst. „Das gütige Geschick hat Alles besser gelenkt, als wir es selbst wollten und verstanden. Ich gestehe aufrichtig, Sie sind für Tatianen der bessere Mann und ich kenne Keinen, dem ich die acht Millionen derselben mehr gönne als Ihnen; ich konnte sie Ihnen nicht verschaffen, Sie haben sich dieselben um uns verdient, und so empfangen Sie unsern beiderseitigen Segen."

Kyrill selbst war gerührt, vielleicht zum ersten Mal in seiner Dienstzeit ein Werk vollbracht zu haben, das ihm einen ewigen Dank schuldig blieb. Er gestand es sich in seinem Innern, daß Paulinens hoher Werth ihm das Herz eröffnet und ihn selbst bei egoistischen Absichten auf edlere Wege gelenkt habe. „Ich muß Sie an zwei Dinge erinnern," sprach er zu Nikifor, „heute einen Besuch bei Alexander zu machen, sich für den Abschied und die Beförderung zu bedanken, und die Gräfin Sophie nicht zu vergessen, ja, auch des unglücklichen Verwalters zu gedenken."

„Lassen Sie ihn frei," sprach Nikifor, „weisen Sie ihm in meinem Hause ein Zimmer an, wo er gut bewacht wird; wenn die Sache ohne gerichtliche Untersuchung abgemacht werden kann, um so besser." So gab denn Kyrill augenblicklich

noch die nöthigsten Befehle und in kurzer Zeit langte der Unglückliche polizeilich bewacht in dem Schlosse an. Man wies ihm auf Befehl des Fürsten ein Zimmer im Hofe an, und machte ihm die Aussicht, daß seine Haft bald endigen und durch aufrichtiges Bekenntniß noch für ihn glücklich enden werde.

Nikifor war indessen schon mit Paulinen ausgefahren und kaum konnte sich die Stadt in einem festlicheren Glanze zeigen als heute für den Fremden.

Nikifor fuhr zuerst zu Alexander und der dienstthuende Adjutant hatte Befehl, ihn allein eintreten zu lassen. Kaum war er angemeldet, als Alexander ihm selbst entgegeneilte und ihn mit den Worten begrüßte: Christ ist erstanden. Sie küßten sich hierauf drei Mal und Alexander bedauerte, einen so würdigen Adjutanten verloren zu haben und erklärte sich bereit, allen Wünschen nachzukommen, die der Fürst sonst noch mit sich herumtrage. Nikifor erwiderte, er betrachte seinen Abschied als den größten Dienst, den ihm sein Chef je erweisen könnte und fügte hinzu: „Die schnelle Flucht aus der Residenz hat mich zum Herrn meiner Güter gemacht, und jetzt kann ich sagen, daß ich Fürst von zehntausend Seelen und Herr eines fürstlichen Einkommens bin.“

„Sie erlauben mir morgen einen Gegenbesuch,“ fiel Alexander ein, „ich will der jungen Fürstin nicht unbekannt bleiben.“ Hierauf entfernte sich Nikifor und fuhr mit Paulinen, die im Wagen unterdessen gewartet hatte, zur Gräfin Sophie. Der Weg führte sie jetzt über den

Isaaksplatz, wo das bunte Schauspiel der Buden und Schaukeln sich erneut hatte.

Es wurde ihnen schwer, die Wohnung Sophiens zu erreichen, da sie lange in der Reihe Wagen bleiben mußten, welche diese bunte Welt gleichsam umzäunt. Nikifor hatte das Haus dieser Dame wenig besucht, weil er sich ihren Ansprüchen nicht genügend glaubte; aber er sah sie nicht mit Alexanders Augen an, und trat daher jetzt mit aller Ehrfurcht ein, die ihr gebührte.

Beide, Nikifor und Pauline, waren von dem Antheil unterrichtet, den sie nebst Kyrill an Paulinens Befreiung genommen hatte. Dieser Besuch war ein stillschweigender Dank für ihre Bemühung, und auf der langen Fahrt bis zu diesem Hause setzte Nikifor seiner Gemahlin das ganze Verhältniß deutlich auseinander.

Als sie eingetreten waren, eilte Sophie ihnen entgegen mit den Worten: Christ ist erstanden, umarmte und küßte Pauline drei Mal. Sophie erwähnte im Laufe des Gespräches weder der Leiden der jungen Fürstin, noch der Theilnahme, die sie selbst der Befreiung derselben geschenkt hatte. Sie fesselte aber die Aufmerksamkeit der jungen Frau, die den ersten Schritt in die große Welt setzte, dadurch, daß sie ihr das Haus und somit ihre Hauseinrichtung bis in die kleinsten Einzelheiten zeigte. Pauline hatte bis jetzt kaum gewußt, daß es Malerei gebe, und von Meisterwerken dieser Kunst hatte sie nicht eins gesehen. Sophie, die sich vollkommen in den Seelen- und Geisteszustand der jungen Frau versetzen konnte, zeigte ihr zuerst das Bild der Grie-

chin, das schon Theodor's Aufmerksamkeit zuerst gefesselt hatte, und begann darüber zu sprechen.

„Ich sehe dies Bild nun seit einer Reihe von Jahren täglich und immer mit neuem Vergnügen. Zuerst fesselte mich die schöne südliche Landschaft, die Heiterkeit der Luft und der Meeresansicht; aber allmälig hefteten sich meine Blicke mehr und mehr auf die griechische Mutter, und so sehr ich den Reiz der Farben und Linien, die lebendige Bewegung dieser Erscheinung bewundere, so ist doch unter allen diesen Reizen der Kunst noch etwas Anderes, was dem Bilde den hohen Werth in meinen Augen giebt.“ Nikifor betrachtete es hierauf mit mehr Aufmerksamkeit, konnte aber ebensowenig wie die unerfahrene Pauline noch einen andern Talisman herausfinden.

„Dies Bild sollte in dem Kabinette jeder Frau, jeder Mutter besonders sich befinden; denn es erinnert an die höchsten und schönsten Frauenpflichten. Unter dem schönsten Himmel des Südens findet diese Frau keinen größeren Schatz als ihr Kind, das sie mit südlicher Gluth an ihr warmes Herz drückt und dem Meere wie dem Himmel nicht einen Blick schenkt, sondern das Kind in ihre Augen einschließt, so wie sie es mit ihren kräftigen Armen gefaßt hat. Sie ist zugleich stolz, Mutter dieses Kindes zu sein und ihr Mund fühlt schon die Seligkeit des Kusses voraus, den sie dem Kleinen aufdrücken will, sobald es erwacht.“

Die beiden Gäste mußten eingestehen, daß dieser Vorzug jedenfalls der höchste sei, den das Bild besitze. Aber Pauline fühlte auch, daß Sophie ihr eine Lehre über ihre zukünftigen Pflichten gegeben hätte; sie bat um Erlaubniß,

das Bild noch einige Minuten betrachten zu dürfen, und verstand dadurch vollkommen, was Sophie angedeutet hatte. „Diese Frau sucht die Einsamkeit am Meeresstrande und erzählt den Wellen und Wogen, wie glücklich sie in dem Besitze des Kindes ist, glücklicher als in der großen Welt der Städte.“ Es war ihr zu Muthe, als ob es sich in ihrem Innern bewege und an ihr reines Herz anklopfe, und den Sinn dieses Bildes hineinschreibe.

Sophie zeigte hierauf das Madonnenbild, welches diesem gegenüber hing. Nikifor erkannte in demselben die Hand Raphaels, und fragte, wo das Bild herstamme. „Es ist in unserer Familie seit zweihundert Jahren; Jesuiten haben es vor der Zeit des dreißigjährigen Krieges nach Polen gebracht, und mit dem falschen Dmitri ist es nach Moskau gekommen; es sollte der Anfang der päpstlichen Herrschaft über Rußland sein; die Pläne Roms sind gescheitert und das Bild ist in unserer Familie geblieben.“

Mehr als die beiden Bilder vermochten, wirkte Sophiens Erscheinung selbst auf Paulinen; sie sah in Jener ein lebendes Ideal von Weiblichkeit, und fühlte, welche Aufgabe ihr vorliege, sich ihrem fürstlichen Stande gemäß gleich Jener auszubilden.

Von diesem Saale aus führte Sophie ihre Gäste durch den größten Theil ihres Hauses und Beide waren erstaunt über die Ordnung, die in demselben herrschte. Endlich erschienen ihre drei Söhne, von denen der älteste schon achtzehn Jahr zählte. „Ich habe sie der Pflege Theodors überlassen,“ sprach Sophie, „und das gute Aussehen derselben lobt seine ärztliche Sorgfalt. Der Graf läßt sich für her

entschuldigen," fuhr sie fort, „aber da wir morgen die Suppe zusammen essen, so wird er nicht verfehlen, sich dann einzustellen."

Nikifor verstand, daß die große Dame hiermit ihre Gäste für heute verabschieden wollte und griff nach seinem Hute. Und somit schieden sie denn aus dem Hause, das durch seine Gebieterin einen außerordentlichen Eindruck auf das junge Paar machte. Nikifor theilte zuerst seine Meinung über die seltene Frau mit. „Die Gräfin Sophie ist ein Spiegel, worin Jeder, der hineinblickt, sich mit allen seinen Eigenschaften, Schwächen und Vorzügen erblickt; es wurde mir in ihrer Nähe sonderbar zu Muthe; es ist für einen Mann fast demüthigend, eine Frau so überlegen und doch vollkommen weiblich zu sehen, und doch fühlt man sich auch durch sie wieder emporgehoben, stärker als man sich kannte. Sollten wir in Petersburg bleiben, so würde ich Alles daran setzen, mir den Umgang mit ihr zu erhalten und für Dich besonders ein Muster zu wissen, dem Du nachzustreben hast. Ich begreife, daß eine gewisse Klasse Männer sie flieht und haßt, die Frauen sammt und sonders, und kein Wunder, daß sie ihren Cirkel nur mühsam aussucht.

„Ich bin," sprach Pauline nach ziemlich langer Pause, „nicht allein niedergeschlagen, sondern fast vernichtet; Gott! welche Gedanken muß diese Frau über meine armselige Erscheinung haben, und was muß sie von Dir denken, daß Du grade mich zur Gattin erwählt hast. Es ist vollkommen wahr, sie ist ein Spiegel, in welchem ich mich bleicher, blässer und geringer gesehen habe, als ich es in der größten Bescheidenheit dachte. Das Mittagsmahl morgen wird für

mich eine harte Prüfung sein. Meine Freundin Olga würde sich schon besser durchzuhelfen wissen; sie ist gesprächiger, gewandter als ich, hat die Welt wenigstens etwas mehr gesehen, als ich im Stifte und im Irrenhause. Es war mir schon etwas unheimlich und peinlich in der Gesellschaft zu Moskau; worauf auch die Rede fallen mag, Alles ist mir fremd, dort die Musik, hier die Malerei; Gott weiß, was morgen zur Sprache kommt, und ich werde lautlos dabei sein.“

„Das ist,“ fiel Nikifor ein, „Deine allerbeste Seite, daß Du zu schweigen verstehst, wenn Du Nichts zu sagen hast, und daß Du nie dreißig Groschen statt eines Thalers giebst. Du als junge Frau, die ihren ersten Gang in die große Welt unternimmt, brauchst nur schweigend zu beobachten und das Erlebte und Merkwürdige jeden Abend niederzusetzen; dabei kannst Du nur gewinnen, während andere Deines Gleichen durch nichtiges Geschwätz verlieren; denn sie offenbaren dadurch die ganze Armuth ihres Geistes und Herzens. Wer verschlossen ist, läßt die Andern glauben, daß er unter Schloß und Riegel etwas Kostbares verberge, was er nicht bei der ersten Gelegenheit zur Schau stellt. Du wirst oft einer lebhaften Unterhaltung beiwohnen, die den ganzen Abend ausfüllt, und wenn Du davongehst, wirst Du Dich fragen: Wovon war denn eigentlich die Rede? Und ein anderes Mal wirst Du ein paar Worte aus dem Munde eines Mannes, einer Frau wie diese Gräfin ist, vernehmen, und sie werden in Deinem Herzen wie Erz eingegraben sein; sie werden Dir als eine Lehre durchs ganze Leben unvergeßlich sein. Wir könnten uns Beide

aufzeichnen, was die Gräfin heute über das Bild und die Mutterpflichten gesagt hat. Ich habe zehn Jahr länger in der Welt gelebt als Du, bin mit meiner Mutter jahrelang auf Reisen gewesen, habe aber über ein Bild noch nie so ein schlagendes, ja überzeugendes Urtheil gehört. Was sie über die Madonna Raphaels sagte, hat mich noch mehr ergriffen, und Du hast es wahrscheinlich gar nicht verstanden."

„So erkläre es mir," fiel Pauline ein.

„Sagte sie nicht mit Stolz und Selbstgefühl, daß dies Bild in ihrer Familie über zweihundert Jahre sei? Sie hat damit nicht allein das Alter und die Dauerhaftigkeit ihres Stammes gepriesen, sondern gesagt, daß ihre Vorfahren schon vor zweihundert Jahren den Werth eines solchen Kleinodes zu schätzen wußten, als in Rußland der Bojar sich noch kaum in seiner Bildung von dem Bauer unterschied. Und mit welchem Triumphe erzählte sie, daß die Jesuiten unter dem falschen Dmitri ihre besten Pfeile verschossen haben, und doch unverrichteter Sache abgezogen sind. Unsere Familie ist vielleicht noch älter als die der Gräfin Sophie, und schon mein Vater mußte die Gemäldegallerie, die sein Vorfahr mühsam und mit großen Opfern gesammelt hatte, aus allen Trödelbuden zusammensuchen. Mir klangen ihre Worte wie eine Ironie in die Ohren, und wenn ich mein Haus, mein Gut, mein armseliges Schloß mit dieser Aussage zusammenstelle, so erscheine ich mir dürftig in jeder Beziehung, und kann Dich als Zeugen meiner Armseligkeit aufrufen. Du gleichst einem reinen, unbeschriebenen Bogen Papier, auf welchen die Welt noch

keinen Buchstaben aufgezeichnet hat. Deine Sorge muß es sein, daß ihn nur eine würdige Schrift ziere und daß, wenn er einst angefüllt ist, jede Zeile Weisheit enthalte."

„Du bist sehr nachsichtig gegen mich," sprach Pauline in einem weichen und gerührten Tone; „meine erste Sorge ist daher, strenger gegen mich selbst zu sein."

Alles, was Pauline an sich selbst als Mangel erkannte, waren eigentlich Vorzüge, die die Welt nicht jedesmal anerkennt. Aber damit beginnt alle Schule des Lebens, daß man die Ansprüche der Welt zuerst beobachtet und sich dann selbst ernstlich fragt, wie man denselben Genüge leisten kann. Unverbesserlich bleibt, wer umgekehrt in der Welt nur Mängel, und in sich selbst nur Vorzüge erblickt.

Zu Hause angelangt, durchwanderten Beide noch Nikifors Gallerie, gleichsam in der Absicht, ihr Urtheil durch irgend eine Entdeckung oder eine Meinung zu prüfen; alle Werke waren Beiden neu, denn Nikifor hatte sie von Kindesbeinen an mit derselben Gleichgültigkeit angesehen, wie die Meubles des Schlosses. Beide fühlten, daß hier manches Meisterwerk von den Wänden herabspreche, aber in einer ihnen nicht ganz deutlichen Sprache.

Zu Tische war heute außer Theodor auch Wilhelm eingeladen. Nikifor wußte, daß er dem talentvollen Manne diese Rücksicht schuldig sei; denn wer keinen Kronsfrack trägt, wird von dem Diener des Hauses für seines Gleichen gehalten. Das Gespräch drehte sich um die seltsame Vereinigung von vier Personen, die hier an einem Tische saßen. Nikifor und Wilhelm hatten sich zuerst auf der Poststation vor Charkow gesehen, Theodor und Wilhelm in dem Hause

des Generals, Nikifor und Theodor in demselben Palaste, wo sie jetzt speisen. Welche Kämpfe, welche Leiden waren Alle durchgegangen, ehe ein fröhliches Fest sie Alle an Eine Schüssel vereinigte. Nikifor konnte dabei den schmerzlichen Gedanken nicht unterdrücken, daß seine Tante von diesem Kreise ausgeschlossen bleibe und ihre Anwesenheit in Petersburg ihn zwinge, die Stadt zu verlassen, um jede Begegnung mit ihr zu vermeiden. Dasselbe galt auch von der Familie Gabrilof, und die Verbindung Kyrills mit Tatianen mußte ihn über kurz oder lang auch um den Umgang mit diesem dienstfertigen Manne bringen. Da seine Gedanken sich nun einmal auf der Schattenseite seines Lebens bewegten, so fiel ihm auch der gefangene Verwalter ein.

Pauline bemerkte, wie ihr Gemahl aus dem vertraulichen Gespräche in ernste Gedanken übergegangen war, und hoffte ihn von da abzulenken, indem sie freundlich fragte, was ihn jetzt verstimmen könnte, da doch allmälig Alles nach beiderseitigen Wünschen gegangen sei. „Es ist sonderbar," fiel Nikifor ein, „daß im menschlichen Leben höchstens Augenblicke erscheinen, die wir glückliche oder fröhliche nennen können und zwar, daß dieselben nur selten vorkommen, und so wie sie verschwunden sind, so drückt uns auch die Last des unnatürlichen, der verwickelten Verhältnisse. Gewiß, wir saßen hier in einer warmen Vertraulichkeit zusammen und die Geschichte meines Verwalters zieht mir wie ein kalter Windeshauch durch die frohe Seele hindurch."

„Nun, so quäle den Armen nicht länger," sprach Pauline, „vergieb ihm, und befreie Dich von ihm und ihn

von Deinen Diensten; denn der alte Wolkof ist für uns nun ein wahrer Schatz geworden."

„Gern will ich ihm seine Flucht, seine schlechte Verwaltung verzeihen, allein es kann nur in Gegenwart meiner Tante geschehen." Theodor erschrak sichtlich, als er den Namen der Gräfin Irene aussprechen hörte, er wurde blaß und auf seinem Gesichte stand ein Bekenntniß geschrieben, das unwillkürlich sich aus seinem Herzen herausgestohlen hatte. Kyrill hatte absichtlich Nichts von ihr erwähnt, Nikifor hatte nicht nach ihr gefragt; jetzt las er in Theodors Gesichte eine verrätherische Aussage und fragte nach den Gründen, warum dieser Name ihn so außer Fassung gebracht habe.

Theodor erwiderte, daß Kyrill wahrscheinlich vergessen habe, dem Fürsten eine Mittheilung über diese Dame zu machen; welche? könne er nicht wissen. Nikifor ließ sich äußerlich dadurch beruhigen, las aber in Theodors ängstlichem Gesichte etwas Außergewöhnliches, was ihm begegnet sein müsse, und wurde dadurch noch unruhiger, als er es zuvor gewesen. Theodor war Arzt und konnte als solcher ein Geheimniß mit sich herumtragen, dessen Eröffnung ihm eben so verboten ist wie dem Beichtvater. Es war keine schickliche Zeit, heute noch den glücklichen Kyrill darüber auszufragen, und die Gegenwart des Verwalters hätte ihn, wie Pauline zu sehr aufgeregt. Nikifor schlug deshalb vor, den Abend noch mit Paulinen eine Fahrt durch die erleuchtete Stadt zu machen und bot den beiden Andern zu demselben Zwecke eine Kalesche besonders an.

Die bunt wogende Welt zerstreute Paulinen, die in eine

kindliche Verwunderung über den Glanz der großen Stadt versank und Nikifor ließ an Irenens Wohnung zwei Mal vorüber fahren, mit der stillen Absicht, ihr einen Besuch der Versöhnung am Ostertage zu machen; allein jedes Mal sträubte sich sein Inneres und er war froh, einen Vorwand zu finden, den Besuch aufzuschieben, da er ihre ganze Wohnung dunkel sah.

Doch schrieb er denselben Abend noch ein Billet an Kyrill und bat denselben den andern Morgen zu sich. Da ihm sein Herz gebot, Tatianen nie wiederzusehen, Kyrills Wege aber in Zukunft mit dieser zusammen gingen, so hielt er es für nothwendig, alle Geschäfte, die ihn an diesen Mann noch banden, so bald als möglich zu beenden. Kyrill, der diesen Morgen mit den drei Osterküssen von Tatianen auch den Brautkuß empfangen hatte, stellte sich am andern Morgen ein, erzählte, daß er gestern dem ersten Hofballe beigewohnt; aber mit noch größerem Triumphe, daß seine Hochzeit schon in acht oder vierzehn Tagen gefeiert würde und er daher seine Zeit für die eigenen Angelegenheiten verwenden müsse.

„Um so schneller," fiel Nikifor ein, „haben wir die unsrigen zu beendigen. Ich habe Sie absichtlich nicht nach meiner Tante Irene gefragt, weil ich ihr einen Besuch der Versöhnung zugedacht hatte, aber gestern ihre Wohnung dunkel fand."

„Fast möchte ich wünschen," entgegnete Kyrill, „Sie hätten nicht gefragt; denn meine Antwort darauf wird Sie betrüben."

„Sie ist wahrscheinlich gefährlich krank," sagte Nikifor;

„meine Frage brachte gestern den Arzt Theodor ganz außer Fassung, doch wies er mich gleichsam an Sie, um nicht von dem Gegenstande weiter reden zu müssen.“ Kyrill wurde ernst, wie ihn Nikifor noch nie gesehen hatte, ja er wurde verlegen und das traute ihm Nikifor am wenigsten zu. Doch zeigte sich gleich darauf seine Ruhe von Neuem im Gesichte und er sprach mit seiner gewohnten Kälte und Ironie:

„Sie haben sie wahrscheinlich in der alten Wohnung an der Obuchow'schen Brücke aufgesucht und dieselbe dunkel gefunden; dort wohnt sie nicht mehr, wiewohl ihre Töchter dort zurückgeblieben sind.“

„Und wo ist ihre jetzige Wohnung?“ fragte Nikifor.

„Sieben Werst vom Narwaischen Schlage.“

„Im Ernst, wo ist ihre jetzige Wohnung?“ fragte Nikifor noch ein Mal, der in dieser Antwort einen übermüthigen Scherz glaubte.

„Sieben Werst hinter dem Narwaischen Schlage,“ sprach Kyrill noch ein Mal ernst und kalt, „in demselben Zimmer, wo voriges Jahr Pauline festgehalten wurde.“ Nikifor stand sprachlos vor Schreck, und als er nach einer Pause sich etwas erholt hatte, sah er sich schüchtern im Zimmer um, ob bei dieser Antwort Niemand zugegen gewesen sei.

„Ist sie wahnsinnig geworden?“ frug endlich Nikifor.

„Eben so wenig wie die Fürstin Pauline,“ sprach kalt und gemessen Kyrill; „ich habe sie dahin abgeführt, wie einst die Waise von Charkow.“

„Himmel!“ fiel Nikifor ein, „wer hat sie verdammt, nun in der eigenen Grube zu schmachten?“

„Die Kirche, scheint es,“ sprach er, „hat ihr diese Buße auferlegt, die drei Monate dauern soll. Die zurückgebliebenen Töchter und der Haushofmeister glauben, sie sei verreist, aber Alexander weiß um ihren Aufenthalt, so wie der Arzt Theodor.“

Nikifor war tief erschüttert von dieser Nachricht und brauchte Zeit, sich mit seinen Gedanken darein zu finden. Kyrill kam ihm entgegen und sagte: „Die Gräfin hat mich besonders ersucht, ihre beiden Töchter dem Schutze Eurer Durchlaucht zu empfehlen; sie habe denselben zwei Häuser in Moskau erbaut und hoffe, daß diese ihnen als einziges Erbe bleiben würden, sonst seien dieselben zum Bettelstabe verdammt. Nikifor schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, ging düster und wild einige Mal auf und ab und rief zuletzt: „Tante! Tante! hättest Du vor Jahren aufrichtig mit mir gesprochen, Du hättest uns Allen viel Kummer erspart. Ich habe jetzt mehr verstanden, als Sie sagen wollten,“ fuhr er zu Kyrill gewandt fort; „haben Sie noch eine halbe Stunde Zeit, so lassen wir den Verwalter kommen.“

„Ich stehe zu Gebote,“ sprach Kyrill, und Nikifor klingelte und befahl, den Mann herbeizuführen. Er trat kurz darauf von zwei Dienern geführt ein, zitternd und bleich, mit verworrenem Haar, und als seine Blicke dem Fürsten begegneten, warf er sich der Länge nach auf den Boden nieder und rief: „Ich bin schuldig, Herr, verzeihen Sie mir.“

Kyrill bemerkte, daß er schon vor der Haft einer Frage

ausgewichen sei, wie hoch sich die Einkünfte der Güter beliefen, und ersuchte Nikifor, mit derselben Frage wieder zu beginnen. Nikifor fand es aber passender, über die Ursachen seiner Flucht zu fragen. Der Verwalter antwortete, daß er dem Herrn allein nicht sowohl Alles eingestehen, sondern auch sonst noch Etwas eröffnen würde, was er am wenigsten vermuthe. Kyrill entfernte sich von selbst in ein Nebenzimmer und der Verwalter begann weit gefaßter, als er eingetreten war.

„Herr," sprach er, „ich bin nicht vor Ihnen geflohen, sondern vor dem Spion, den Sie vorausgeschickt hatten und der mit Ihnen dann zurückkam. Diesem habe ich in halber Trunkenheit mehr gesagt, als ich verantworten konnte und darum floh ich zu Ihrer Tante und Vormünderin, die bis jetzt über Ihre Einkünfte verfügt hat."

„Du wirst diese Untersuchung mir wie Dir durch Aufrichtigkeit erleichtern und jede nächste Frage gewissenhaft und wahr beantworten," sprach Nikifor. „Wie Viel betrugen die Einkünfte meiner und meiner Mutter Güter? Lügen kannst Du nicht mehr, denn ich weiß es jetzt durch eigene Untersuchung auf das Genaueste."

„Herr," erwiderte Jener, „ich kann, ich muß es Euch gestehen, sie betrugen nahe an hundertundfünfzigtausend Rubel."

„Richtig," fiel Nikifor ein, und sein Gesicht schien sich wegen des geängstigten Verwalters offenen Bekenntnisses aufzuklären. „Wie Viel hast Du davon jährlich meiner Tante überschickt?"

„Nur die Hälfte,“ erwiderte Jener.

„Und was ist aus der andern Hälfte geworden?“ frug Nikifor mit erzürntem Gesicht.

„Die habe ich Ihnen größtentheils aufgespart.“

„Was, Schurke,“ fiel Nikifor wild ein, „Du willst wohl damit sagen, daß Du Dir in Moskau drei Häuser dafür erbaut hast und mir sie jetzt überlassen willst?“

„Nein, Herr,“ sprach Jener, „so ist es nicht gemeint. Von jenen drei Häusern, die auf meinen Namen stehen, gehören zwei Ihrer Tante, der Gräfin, nur das dritte ist mein wohlerworbenes Eigenthum.“

„Das ist mir größtentheils bekannt,“ sagte Nikifor, „wie hast Du also mir die zweite Hälfte erspart? Sprich! Aufrichtigkeit kann Dich allein noch retten.“

„Herr, in hiesiger Kommerzbank,“ erwiderte der Verwalter, „liegen dreimalhunderttausend, die ich Ihnen in guten Tagen auf schlechte aufgespart habe. Hätte ich sie Ihrer Tante Irene übergeben, so würden Sie Nichts davon gesehen haben; auch diese Woche habe ich derselben zehntausend überlassen müssen.“

„Und diese Summe hattest Du mir bestimmt, oder nennst Du sie jetzt nur in der Hoffnung, von mir Verzeihung zu erlangen?“ fragte Nikifor.

„Herr, als ich die Verwaltung Ihrer Güter antrat, mußte ich mich mit dem Zustande derselben genau bekannt machen. Ihr Vater war nie dort gewesen, die Verwalter wurden fast immer nach einigen Jahren gewechselt, zogen arm ein, zogen reich davon. Der selige Fürst scheint selbst

nicht gewußt zu haben, was er besaß und was er verlangen konnte. Die Gräfin Irene gab sich für Ihre Vormünderin aus und verlangte, ohne alle Einsicht in den Umfang des Besitzthums, jährlich fünfundsiebzigtausend Rubel; sie bedankte sich jedesmal höflichst für diese Summe, hat aber über den Zustand der Güter nie ein Wort gefragt. Nur vorigen Herbst, als überall Mißernten waren, trug sie mir auf, Ihnen zu sagen, daß auch unsere Güter heimgesucht wären, und die Summe, die wir damals aufgenommen haben, ist — ich muß es frei sagen — größtentheils in den Händen derselben geblieben. In Moskau hat sie zwei Häuser erbauen lassen und meinen Namen dazu geborgt. Wollen Sie den Namen auch für den Besitzer gelten lassen, folglich mir die Macht geben, über diese Häuser zu verfügen, so erkläre ich hiermit, sie gehören Ihnen; nur das dritte Haus ist mein wahres Eigenthum und wohlerworbener Besitz."

„Wie willst Du das als Dein wohlerworbenes Eigenthum beweisen?" fragte Nikifor.

„Herr, ich habe auf eigene Hand auf der Wolga Schifffahrt und Handel getrieben, habe Ihre Kornvorräthe auf meinen eigenen Barken versendet und die leeren mit Kaviar, Weintrauben und andern Früchten gefüllt zurückgebracht, und mir so Viel erworben, daß ich ein Haus dafür bauen konnte; auch habe ich meinen Gehalt meistens auf hohe Zinsen verliehen."

„Wenn dies sich Alles so verhält," sprach Nikifor, „warum bist Du geflohen, als ich ankam?"

„Herr, nicht vor Ihnen," erwiderte Jener; „der Spion,

den Sie vorausschickten, hat mir in halber Trunkenheit meine geheimsten Wünsche und Pläne entlockt."

„Trage sie mir," sprach der Fürst, „ohne alle Trunkenheit, aber auch ohne allen Hehl vor."

„Herr, Sie wissen, ohne Rang und Orden bleibe ich doch ein Schuft in den Augen der Welt und in den meinigen. Ich wollte darum noch in einer Kanzlei zu Moskau dienen und wenn ich die zwölfte Rangklasse erreicht hatte, mich an ein Fräulein verheirathen."

Nikifor konnte sich trotz alles Ernstes nicht des Lachens enthalten, da er in diesem Geständniß nicht allein Aufrichtigkeit, sondern eine allgemeine Wahrheit erkannte. Er bat jetzt Kyrill, wieder einzutreten, der, an das Lauschen gewöhnt, jedes Wort verständlich mit angehört hatte. Im Hereintreten schlug er deshalb vor, daß der Verwalter erst die dreimalhunderttausend Rubel aus der Bank herbeischaffe; „und dann," fügte er hinzu, „kann man ihm nicht allein verzeihen, sondern seinen Wunsch gewähren, noch als Tschinownik zu dienen; freilich die Feste verhindern für den Augenblick unser Unternehmen."

„Nun gut," sprach Nikifor zum Verwalter, „sobald Du Deine Aussagen durch die Zahlung der Summe bestätigt hast, bist Du frei, entferne Dich."

Kyrill sprach hierauf: „Schwerlich haben Sie nun meiner Dienste noch nöthig; auch bleibt mir diese Woche wenig Zeit für meine eigenen Angelegenheiten;" und so entfernte er sich desgleichen.

Jetzt blieb Nikifor allein und suchte sich ein deutliches Bild von dem Gewebe zu machen, in welchem er seit Jahr-

und Tag durch die Tante Irene verwickelt gehalten wurde, und er mußte sie nicht allein anklagen, sondern mit den Nowgorodern, die einst die Waräger herbeigezogen hatten, ausrufen: Wir besitzen Alles, Reichthum und Macht, mehr als wir glaubten, aber Eins fehlt uns sichtbar, die Ordnung. Er sah sich jetzt von Neuem um dreimalhunderttausend Rubel reicher und konnte sich nicht entschließen, den Verwalter so streng zu richten, wie es ihm anfangs nothwendig geschienen hatte.

Als er mit seinen Gedanken im Zimmer auf- und abging, fielen seine Blicke auf die kostbaren Gemälde, die erst seit Gabrilofs Sorgfalt sein Haus wieder schmückten, aber unter seines Vaters Aufsicht desgleichen in fremde Hände gerathen waren. Ich bin überzeugt, sagte er endlich zu sich selbst, Tatianens acht Millionen wären allmälig ebenso verschwunden, wie diese Gemälde einst verschwanden, und man soll die Diebe weniger anklagen und bestrafen, als die Gelegenheit, die ihnen zum Stehlen verschafft wurde. Ist meine Tante Verbrecherin gegen mich, gegen Paulinen geworden, so ist sie dadurch am fühlbarsten bestraft, daß alle ihre Pläne gescheitert sind und der Zorn der Kirche, ihres Gewissens sie bis in die Falle verfolgt hat, wo sie nun statt Paulinen schmachtet. Sie verzichtet auf ihren bisherigen Glanz und bittet mich um die beiden Häuser in Moskau für ihre Töchter; soll ich hart und streng gegen Andere sein, da mich das Geschick ohne mein Verdienst mit Gütern überschüttet hat, da es meine Wünsche, meine Pläne ohne mein Zuthun erfüllte? Wahrlich, ich bleibe der Schuldner meines guten Geschickes, und das erste Opfer, das ich wie einen

Zins ihm darbringen muß, soll Verzeihung für Alle sein, die sich in meine Güter theilten oder theilen wollten. Denn selbst dieser Verwalter ist zum Diebe an mir geworden, weil ich nicht sein Herr war und darum weder Recht noch Pflicht eines Herrn gegen ihn ausübte. Es wird leicht sein, Großmuth gegen den armen Teufel zu üben, da er die Großmuth besaß, aufrichtig gegen mich zu sein. So bleibt zuletzt nur das Verhältniß zur Tante Irene unklar und verworren. Den beiden Cousinen sollen die Häuser in Moskau gerade so bleiben, wie dem Verwalter das seinige; aber woher wird Irene jetzt fünfundsiebzigtausend Rubel zu ihrer Haushaltung nehmen? Kann ich anständiger Weise sie nach ihrer Befreiung aus dem Straf- und Zuchthause der Entbehrung, der gemeinen Noth Preis geben?

Da er sich ganz allein befand, so schlug er die Bücher seines Vaters und Großvaters noch ein Mal nach und fand, daß der Tante mehr von der Erbschaft eingeräumt war, als sie nach den Gesetzen verlangen konnte. Um aber seine eigenen Güter nicht zu zerstückeln, kam er auf den Gedanken, die Erbschaft seiner Mutter der Tante und ihren Töchtern ganz zu überlassen, dies ihr durch die Töchter oder Kyrill zu wissen zu thun, um nie wieder in den Fall zu kommen, sie von Angesichte zu sehen.

Als er diesen Entschluß gefaßt hatte, trat Pauline in einem rosenrothen Morgenkleide herein und eilte dem hochherzigen Gatten mit allen ihren Frühlingsreizen der Schönheit schüchtern und erröthend entgegen. „Was soll ich zum heutigen Gastmahl für ein Kleid anziehen?“ fragte sie den Mann ihres Herzens mit den Augen wie mit den Lippen.

„Um Deine ganze Schönheit in vollem Glanze zu zeigen, könntest Du bleiben wie Du bist; denn ich habe Dich noch nicht reizender gesehen als in diesem Morgenkleide; um aber das Haus zu ehren, das wir heute besuchen, jedenfalls das kostbarste, was Du besitzest. Da fällt mir ein, daß Du das schöne Fermoir und alle andern Kostbarkeiten noch nie angelegt hast, die wir in einem Kästchen auf unsern Gütern fanden, und da der Verwalter hier im Hause ist, so können wir erfahren, wie er zu diesem Kleinod gekommen ist.“ Dieser wurde herbeigerufen und das Kästchen ihm gezeigt.

Er blieb sehr ruhig beim Anblick desselben, und da Nikifor ihn fragte, wem es gehöre, antwortete er mit spöttischem Lächeln: „Der Eigenthümer hat sich genannt; das Kästchen hat einen doppelten Boden; zwischen beiden werden Sie ein Papier finden, das den besten Aufschluß giebt.“ Nikifor zog den obersten Boden heraus, fand das Papier und las: Von dem Verwalter Abramowitsch ein Darlehn von fünfzehntausend Rubeln gegen Einsatz dieses Kästchens empfangen zu haben, bescheinigt die Gräfin Irene. „Es steht seit fünf Jahren bei mir,“ fuhr der Verwalter fort, „sollte mir jährlich neunhundert Rubel Procente einbringen, bis jetzt ist aber noch Nichts erfolgt.“

„Berechne mir also, wie Viel Du für das Kästchen zu fordern hast, wenn Du es mir überlässest.“

„Neunzehn bis zwanzig Tausend Rubel.“

„Mit der letzten Schuld meiner Tante zusammen dreißig Tausend Rubel,“ sprach Nikifor, und entließ ihn.

„Da wir erst auf fünf Uhr zur Tafel geladen sind,“

fuhr Nikifor fort, „so kann ich noch einen Besuch bei meinen Cousinen machen, den Du nicht mit mir zu theilen brauchst. Du wirst die Zeit einzig zu Deinem Anzuge benutzen und aus diesem Kästchen wählen, was Dich am meisten kleidet.“ Pauline versprach es und Nikifor begab sich nun, da es gegen Mittag war, zu seinen Cousinen.

Der Haushofmeister kam ihm in jenem Hause entgegen mit der Nachricht, daß die Gräfin verreist sei, die beiden jungen Fräuleins aber wahrscheinlich noch nicht sichtbar. „So laß mich einstweilen nur anmelden,“ sprach er, „und komme dann zu mir zurück; ich habe mit Dir zu sprechen.“ Der Haushofmeister schloß die verlassene Wohnung Irenens auf und der Fürst trat in das Zimmer ein, wo er einst die Tante auf die schrecklichste Art mit Paulinen zusammen überrascht hatte. Kaum hatte er sich gesetzt und dem aufrichtigsten Mitleide mit der ersten Löwin der Stadt Gehör gegeben, als der Haushofmeister wieder eintrat und ihm meldete, daß die Gräfinnen in einer Viertelstunde erscheinen würden.

Jetzt fragte er diesen Mann über die Verhältnisse des Hauses aus und erfuhr, da er in Jenen eindrang, die nackte Wahrheit zu sagen, daß es hier schlecht bestellt sei, kurz, Jener gestand ein, daß ihm die Verwaltung des Hauses sehr schwer falle, denn die Gräfin sei verschuldet, der vor Kurzem angelangte Verwalter habe nicht einen Kopeken von den Gütern mitgebracht, und die Dame sei genöthigt gewesen, zehntausend Rubel von dem Verwalter zu leihen.

„Wie hoch belaufen sich die Schulden der Gräfin?“ frug Nikifor.

„Ist mir unmöglich, genau zu bestimmen,“ sprach Jener; „jedenfalls kann ich das nur die Gräfin selbst bestimmen lassen, sobald sie zurückkommt; sie will,“ fügte er hinzu, „eine zehn Mal billigere Wohnung am Ende der Stadt beziehen und ganz eingeschränkt und unbekannt leben.“

„Suche wenigstens zu berechnen, sprach Nikifor, „ob sie mehr als zwanzigtausend Rubel des Jahres beansprucht.“

„Zum täglichen Leben möchte das hinreichen,“ sprach der Haushofmeister, „aber die Toilette dieser drei Damen kostet allein mehr als die genannte Summe.“

„Und woher nahm der Verwalter die zehntausend Rubel, die er der Gräfin lieh?“ fragte Nikifor weiter. Der Haushofmeister antwortete nicht ohne eine kleine Verlegenheit, daß Derselbe über reiche Quellen gebieten müsse, da er sich über die sämmtlichen Einnahmen von den Gütern nie deutlich erklärt habe.

„Sollte aber die Gräfin nicht mit dreißigtausend ein anständiges Haus fortführen können?“ frug Nikifor, und Jener antwortete: „Ich kenne Familien, die mit der genannten Summe bequemer und ihrem Stande vollkommen gemäß leben, aber wo eine strengere Hausordnung eingeführt ist.“

„Ordnung,“ sagte Nikifor zu sich selbst; „klagen wir die Tante nicht mehr an als uns selbst.“ Ehe er weiter reden konnte, hörte er die Cousinen lachend und schäkernd die Treppe herunterspringen. Er entließ deshalb den Haushofmeister bis auf ein anderes Gespräch. Mit wilder Freude stürzten die Beiden herein, umarmten, umtanzten den Vetter

und zogen ihn nach allen Seiten hin. „Ach! welch ein Glück, daß Du uns von diesem Klosterleben befreien wirst. Nein, Nikifor, Du machst Dir keinen Begriff von der Langeweile unseres Daseins. Irene ist verreist und hat uns hier auf Lernen, Klavierspielen angewiesen, ja, und was das Tollste ist, sie will uns zu Gouvernanten machen. Wo hast Du denn so lange gesteckt? Bist Du denn nun verheirathet? Wer ist denn Deine Frau? Ist es denn wahr, daß Du eine Fürstin von der siebenten Werst genommen hast? Was man Alles über Dich hier gesprochen hat, nein, Nikifor, das getrauen wir uns gar nicht, Dir zu erzählen."

„So will ichs denn auch nicht einmal hören; ich komme, Euch zu sagen, daß ich seit vorgestern mit meiner jungen Gemahlin, Pauline Andreewna, hier von meinen Gütern angekommen bin, meinen Abschied und mit demselben noch eine Rangerhöhung erlangt habe und in wenig Wochen der Residenz auf ewig Lebewohl sagen will."

„Dazu gehört ein großer Muth," fiel die Aelteste ein, „mit seinen Bauern zusammen auf dem Lande langsam abzusterben."

„Freilich," fiel die Jüngste ein, „wenn wir Gouvernanten werden, sind wir nicht viel besser daran. Lieber Nikifor, Du bleibst doch hier, bis Irene wiederkommt und wirst ihr diesen verrückten Gedanken auszureden suchen."

„Weshalb sollt Ihr denn durchaus Gouvernanten werden?" frug Nikifor.

„Ach! Irene will uns weißmachen, daß wir ganz arme Fräuleins wären. Das können wir wenigstens nicht mit

unserer Lebensart zusammenreimen. Kein Kleid, kein Putz war bis jetzt für uns gut genug; kein Herr ebenbürtig für unsern Stand, und jetzt sagt sie in ihrer unerklärlichen Laune: Ihr müßt Gouvernanten werden; denn die zwei Häuser, die ich Euch mitgeben wollte, sind verloren. Nun ist sie fortgereist, um dieselben wo möglich noch zu retten. Wie erklärst Du Dir dies Alles?"

Der ernsthafte Nikifor fühlte tiefes Mitleid mit seinen Cousinen, welche in der That nicht ahnten, daß die Armuth sie bedrohe, und daß ohne seine Großmuth in den nächsten Tagen ihnen ein harter Schlag bevorstehe. „Wann erwartet Ihr Eure Mutter zurück?" frug er endlich.

„Sie will einige Wochen abwesend bleiben, und wir sind in unserm Umgange auf die alte Engländerin angewiesen; kein Herr, kein Fräulein kommt zu uns, und wir kommen nicht über die Schwelle. Du wirst doch einen großen Ball geben?"

„Jedenfalls, einen Hochzeitsball," erwiderte Nikifor, „jedoch nicht in der Stadt, sondern entweder in Moskau, oder auf dem Lande."

„Ach, wie schade!" fielen Jene ein, „wir haben uns so sehr darauf gefreut, in dieser Woche noch ein Mal zu tanzen. Suche wenigstens Irenen den Gedanken auszureden, daß wir schulmeistern sollen; ich habe," sprach die Aelteste, „einen sehr entschiedenen Entschluß gefaßt, um einer solchen Demüthigung zu entgehen."

Nikifor fühlte sich in der Gesellschaft dieser leichtsinnigen Geschöpfe unheimlich und verglich unwillkürlich die weibliche

Erscheinung Paulinens mit diesen unjungfräulichen Naturen, ja, er pries sich im Stillen glücklich, ein besseres Loos gezogen zu haben. Sein Ernst und seine Würde stimmten nicht mit diesen Cousinen und er beschloß daher, Paulinen, wenn möglich, diese Bekanntschaft zu ersparen. „Da ich viel Besuche zu machen habe, so werde ich Euch vor einigen Tagen nicht wiedersehen," sprach er, wünschte Lebewohl und entfernte sich.

Zu Hause fand er Pauline schon in voller Toilette prangend und so fuhren sie ohne allen Verzug zur Gräfin Sophie. Außer dem Grafen Alexis fanden sie hier noch Theodor und einen Oberst, den Nikifor zwar von Ansehen kannte, ohne seinen Namen zu wissen. Die Gräfin stellte denselben als einen Verwandten von sich vor, schien aber kein besonderes Gewicht auf den Mann zu legen; doch bemerkte Nikifor, daß er in einem lebhaften, aber vertraulichen Gespräche mit Theodor beschäftigt war. Als man schon bei Tische saß und die Unterhaltung das Gebiet des Alltäglichen und Einleitenden noch nicht verlassen hatte, sagte die Gräfin Sophie: „Es fehlen noch zwei Personen, Kyrill und Wilhelm, Ihr Kapellmeister, sonst wären Alle hier versammelt, die an Ihrem Geschicke lebhaften Antheil genommen haben. Lassen wir die Abwesenden leben!"

Sie stießen Alle auf das Wohl der Beiden an; Nikifor sprach besonders mit warmer Dankbarkeit von Kyrill, und dankte der Gräfin für ihren mächtigen Beistand in seiner Angelegenheit. „Schlagen Sie meine Hülfe nicht zu hoch an," sprach Sophie, „der Oberst hat besonders ein Recht auf Ihre Dankbarkeit."

„Ich habe mehr Gläubiger, als ich selbst weiß, und bin beschämt, nicht einmal den Antheil zu kennen, den der Oberst an meinem Glücke genommen hat.“ Theodor bat, an seiner Stelle zu sprechen; Nikifor und Pauline hörten mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

„Der Oberst,“ begann Theodor, „reiste vorigen Sommer nach Deutschland und erhielt von Kyrill den Auftrag, unsern Vater Andreas aufzusuchen und aus seinem Munde zu erfahren, ob er eine Tochter Pauline und einen Sohn Theodor habe. Als er dies sicher aus des alten Vaters Munde erfahren hatte, reiste er in einem fernern Auftrage Kyrills nach Halle, lernte mich kennen, und forderte mich auf, in russische Dienste als Arzt zu treten.“

„Er hat also zu Paulinens Befreiung die erste Hand geboten?“ fiel Nikifor ein.

„Gewiß,“ sprach Theodor. „Er empfahl mich einer angesehenen Familie, mit der ich nach Petersburg reisen konnte, und suchte mit Kyrill zusammen mir das Haus des Generals aus, wo ich in jeder Beziehung geschützt wäre.“

„Ich befürchte,“ sprach nun der Oberst, „den alten Herrn damals durch meine Fragen beunruhigt zurückgelassen zu haben; er konnte sein Staunen über meine Zudringlichkeit nicht bergen.“

Nikifor frug Theodor, ob nun der alte Herr über Alles aufgeklärt sei, und Jener antwortete: „Nicht im Geringsten; ich muß mich anklagen, in dem Briefwechsel mit meiner Heimath saumselig gewesen zu sein.“

„Dann überlassen Sie mir das schöne Amt, ihn selbst dies Jahr aufzusuchen und ihm Pauline als mein Weib

vorzustellen. Es rufen mich außer dieser Pflicht auch noch Geschäfte nach Deutschland; ich möchte die Familie des Grafen Ingelhausen ein Mal wiedersehen und die Güter desselben besser kennen lernen, als vor Jahren, wo ich die Welt nur mit den Augen eines Knaben sah."

Sophie fiel ein: „Meine Hochzeitsreise auf Ihre Güter, und nun eine zweite nach Deutschland! ich billige diesen Plan, freilich wird die Residenz dabei verlieren, Sie selbst aber werden gewinnen." Nikifor glaubte in diesen Worten Sophiens einen stillen Wink zu lesen, mit der Residenz auch eine Vorstellung der Fürstin bei Hofe zu vermeiden, und freute sich, in diesem Rathschlage der Gräfin nur seine eigenen Absichten zu erblicken. Er dankte der seltenen Frau im Stillen für diesen Rath, und drückte nach Tische dem Obersten freundlich die Hand für seine Dienste. Dieser bat um die Erlaubniß, der jungen Fürstin die Hand küssen zu dürfen und als Pauline ihm diese reichte, sagte er: „Gnädige Frau, der große Lohn für meine geringen Dienste ist Ihre Bekanntschaft." Unter frohen Gefühlen fuhren Beide nach Hause.

In den nächsten Tagen beendigte Nikifor auch die Angelegenheit seines Verwalters mit Kyrills Hülfe. Dieser brachte aus der Bank die genannte Summe von zweimalhundertundneunzigtausend Rubeln und Nikifor überließ dem Verwalter außer den dreißigtausend, die er ihm schuldete, noch andere dreißigtausend und sein Haus in Moskau. Zugleich empfahl er denselben der Gunst Kyrills für den Fall, daß er in Petersburg in Dienste treten wollte, um sich einen Rang zu erwerben. Der Verwalter fiel vor Nikifor nieder,

dieser aber befahl ihm, sich zu erheben und seinen Dank nicht auf hündische Art auszusprechen. Hierauf entließ er ihn ganz, um mit Kyrill allein zu bleiben.

Dieser hatte jedenfalls mehrere vertrauliche Fragen dem Fürsten vorzulegen, deren Antwort nicht weit hinausgeschoben werden konnte. Ein zweiter Schmuck der seligen Fürstin war noch in Gabrilofs Händen; dieser hatte Nikifor dadurch überraschen wollen, daß Tatiana denselben am Hochzeitstage tragen sollte. Nikifor hatte keine Ahnung davon, Gabrilof und Kyrill fanden es schicklich, eine Entscheidung darüber bei dem Fürsten einzuholen. Kyrill brachte bei dieser Geldangelegenheit also das Gespräch auf jenen Schmuck, der den ersten bedeutend an Werth übertraf; denn Gabrilof hatte fünfzigtausend Rubel darauf geliehen, und die Zinsen in einer Reihe von Jahren betrugen fast die gleiche Summe. Doch verstand sich Nikifor augenblicklich dazu, ihn um jeden Preis einzulösen, zumal da er jetzt die Mittel dazu in den Händen hatte.

„Meine Hochzeit," sprach Kyrill, „wird in wenig Tagen sein; ich möchte meinen Chef Alexander und die Gräfin Irene zu Zeugen einladen, da die Beiden nun schon ein Mal für Tatianens Hochzeit bestimmt waren." Nikifor schlug vor, daß Kyrill selbst die Einladung an Irenen bringe; aber Kyrill rechnete darauf, daß Nikifor es übernehme, sie durch diese Einladung zugleich aus ihrer freiwilligen Haft zu befreien. „Ehe Sie sich zu ihr auf die siebente Werst begeben," sprach er zu Kyrill, „bitte ich erst noch meine Aufträge für die Gräfin zu empfangen und sie ihr zu überbringen."

„Morgen erhalten Sie," sprach Kyrill, „den Schmuck, und dann übernehme ich zugleich Ihre Aufträge an die Gräfin." Unterdessen langte unerwarteter Weise ein Brief Wolkof's an, der voll wichtiger Mittheilungen war. Dieser thätige Mann hatte sich der Verwaltung seines Amtes mit Ernst angenommen und bestätigte jetzt schon, was er früher nur vermuthet hatte, daß die Besitzungen des Fürsten in gewöhnlichen Jahren hundertundfünfzigtausend Rubel eintrügen. Nikifor beschloß also, seiner Tante die beiden Häuser in Moskau zu lassen, die Güter seiner Mutter ihr als ewiges Eigenthum abzutreten und hunderttausend Rubel, den Rest von des Verwalters Geldern, zur Tilgung ihrer Schulden anzubieten. Zu dieser Großmuth fügte er aber die für Irenen harte und demüthigende Bedingung hinzu, daß sie sich nie wieder vor ihm blicken lasse.

Er schrieb ihr darum folgenden Brief:

Tante Irene!

Die Vormundschaft, die Sie unaufgefordert über mich ausgeübt haben, geht zu Ende. Erwarten Sie für Ihre Verwaltung keinen Dank, aber fürchten Sie auch keine Rache für manches mir zugefügte Unrecht. Ich verzeihe Ihnen den Mißbrauch der mir vorenthaltenen Güter; Ihre Bitten für Ihre Töchter gewähre ich Ihnen gern; die zwei Häuser in Moskau und die Güter meiner seligen Mutter sind und bleiben Ihr Eigenthum; außerdem biete ich Ihnen noch hunderttausend Rubel, damit Sie als Gräfin Irene Ihrem Stande gemäß und unserer Abstammung eingedenk leben können. Aber wir sind nun

geschieden auf ewig. Dies Ihre Strafe für das Verbrechen gegen meine Braut.

Nikifor.

Den nächsten Morgen überbrachte Kyrill den verpfändeten Schmuck, der jedenfalls so viel Werth hatte wie Irenens beide Häuser in Moskau. Nikifor zahlte das Geld augenblicklich aus und rief Pauline herbei. „Hier ist ein zweiter Schmuck für Dich, der von meiner seligen Mutter stammt. Verfüge darüber, wie Du willst.“

Pauline verstand vollkommen, was Nikifor hiermit sagen wollte; sie schwieg, sah mit einem bedeutungsvollen Blicke auf Kyrill und sagte: „Wenn der Fürst mir diesen Schmuck zur Verfügung überläßt, so biete ich ihn dem Manne an, der mich ritterlich aus meinem Unglücke befreit hat.“ Kyrill wußte sehr gut, daß sein Werk durch Tatianens Hand, oder, besser gesagt, durch Gabrilofs Reichthum am besten belohnt sei und erwiderte: „Der Muth eines Ritters wird nur durch den glücklichen Erfolg belohnt; doch bitte ich um ein Andenken an die Zeit der siebenten Werst, um eine Locke von der Fürstin.“

Da fielen Beide, Nikifor wie Pauline, ein: „Gewiß, und wir bitten Sie, dieselbe in einem Ringe uns zur Erinnerung zu tragen.“ Kyrill empfing hierauf die hunderttausend Rubel und den Brief für Irenen, und fuhr von da geraden Wegs auf die siebente Werst.

„Gnädige Gräfin,“ sprach er zu Irene, „meine eigenen Angelegenheiten sowie die des Fürsten Nikifor führen mich

zu Ihnen. Ich bin Bräutigam und komme, Sie zu meiner Hochzeit einzuladen."

„Und wer ist die Glückliche, die Sie heimführen?" fragte Irene gleichgültig.

„Die verlassene Tatiana ist meine Braut," sprach er ebenso gleichgültig. Irene konnte kein Wort erwidern; es war der entsetzlichste Augenblick ihres Lebens. „Meinen herzlichen Glückwunsch," sprach sie endlich gezwungen und kalt, „aber auf Ihre Einladung muß ich verzichten."

„Von Ihrem Neffen ist hier ein Brief an Sie; lesen Sie denselben," sprach er, und beherrschte das wild aufgeregte Weib mit seinen eisigen Blicken. Irene las, theilte aber ~~Nikifor~~ kein Wort von dem Inhalte mit. Als sie niedergeschlagen den Brief bei Seite gelegt hatte, sagte Kyrill: „Und hier dies Packet übersendet Ihnen Ihr Neffe." Sie legte es zu dem Briefe mit erzwungener Gleichgültigkeit. „Also kann ich nicht auf das Glück rechnen, Sie bei meiner Hochzeit zu sehen?" fragte Kyrill noch ein Mal.

„Sie wissen recht gut, warum," erwiderte sie mit Fassung.

„Dann leben Sie wohl auf ewig," sprach er und griff nach seinem Hute.

„Bleibt mein Neffe in Petersburg, oder geht er zurück auf seine Güter?" fragte sie den Davoneilenden.

„So Viel ich gehört habe," antwortete Kyrill, „will er den Sommer in Deutschland zubringen," und entfernte sich. Irene rief ihn noch ein Mal zurück und sagte: „Erzeigen Sie einer Unglücklichen noch einen Dienst, machen

Sie mir den Tag der Abreise meines Neffen baldigst bekannt, damit ich noch Gelegenheit finde, ihn zu sehen."

„Ich werde nicht ermangeln," sprach er im Abgehen, und fuhr von da zu Alexander, der die Einladung zur Hochzeit annahm.

Diese wurde in den nächsten Tagen in aller Stille und ohne allen Glanz gefeiert; denn Kyrill selbst war durch Nikifors Erfahrung hinreichend belehrt, daß ein stiller Anfang schicklicher ist als ein trauriges Ende. Nikifor schickte aber denselben Tag das gewünschte Andenken, einen Brillantring von seltener Kostbarkeit, in dessen Kapsel die Locke mit ein paar Worten von Paulinens Hand aufbewahrt lagen. Tags darauf erschien Kyrill bei Alexander und bat um seine Entlassung aus dem Kanzleidienste. Der gewaltige Chef erschrak über diesen Wunsch; denn er verlor in Kyrill die Seele seiner ganzen Thätigkeit, hatte aber nicht den Muth, ihm sein Gesuch abzuschlagen; doch bot er demselben eine seines Ranges würdige Stelle an, die aber Kyrill ausschlug.

Kurz darauf waren alle Vorbereitungen zu Nikifors Abreise getroffen, sein Haus geordnet und mit dem nöthigsten Gelde auf sechs Monate versehen. Nikifor bat den jungen Ehemann Kyrill noch ein Mal zu sich, um Abschied von ihm vielleicht auf immer zu nehmen. Er frug nach Tag und Stunde der Abfahrt und setzte aufrichtig hinzu, daß die Gräfin Irene es zu wissen wünsche. Da Nikifor darin die Absicht derselben erkannte, ihn noch mit einem Besuche zu überraschen, so nannte er absichtlich eine andere Stunde des Tages, als die er zur Abreise bestimmt hatte. Kyrill zeigte Irenen die Stunde nur schriftlich an, denn er hatte nicht

Lust, die Flitterwochen seiner Ehe durch häufige Fahrten auf die siebente Werst zu unterbrechen. Während Nikifor einige Abschiedsbesuche bei Sophie und einigen alten Dienstkameraden machte, verhielt sich Kyrill in seinem neuen Glücke ganz still; doch wünschte er, die einzige Frau, die im Stande gewesen, ihm eine edlere Lebensrichtung zu geben, noch ein Mal zu sehen.

Die genannte Stunde der Abreise stellte er sich ein und fand den Wagen schon angespannt vor der Thüre, dem fürstlichen Paare selbst begegnete er auf der Treppe, und begleitete sie bis an den Wagen. Nikifor umarmte ihn sprachlos und die Schläge seines warmen Herzens sprachen den verdienten Dank aus. Pauline küßte ihm nach russischer Sitte die Wange und benetzte ihn mit stummen Thränen. Der vierspännige Wagen rollte dahin und Kyrill sah ihm nach, bis er jenseit der Brücke sich in dem Getümmel verlor.

Als er selbst in seinen Wagen steigen wollte, kam ein anderer im schnellsten Galopp angefahren und hielt vor dem fürstlichen Palaste. Kyrill wartete, um zu sehen, wer aussteige. Es war die trauernde Irene. Er trat näher zu ihr hinan und sagte: „Sie wollen doch nicht zum Fürsten Nikifor?“

„Ganz gewiß,“ antwortete Irene, „es ist ja die Stunde, die Sie mir angezeigt haben.“

„Dann bedauere ich sehr, daß Sie zu spät kommen; das fürstliche Paar ist vor wenig Minuten abgereist.“ Beide fuhren nach entgegengesetzter Richtung davon, Irene zurück nach der siebenten Werst. Dort verbrachte sie die ihr vor-

geschriebene Zeit, und verließ hierauf mit ihren Töchtern die glänzende Hauptstadt auf immer.

Auch Kyrill hatte seine guten Gründe, da, wo er als geheimer Agent einer Kanzlei gedient hatte, nicht den großen Herrn zu spielen. Die Furcht, sein Schwiegervater möchte über seine frühere Rolle Etwas erfahren, bewirkte, daß auch er die Newa bald verließ und in ferner, fremder Gesellschaft das Ansehen zu behaupten versuchte, das seinem Verstande, wie den acht Millionen gebührte, und das er auf dem alten Schauplatze seiner Thätigkeit nie erlangt hätte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Schluß.

Theodor hatte im Laufe des Winters seinem Vater nur drei oder vier Mal geschrieben; der Drang der Geschäfte war zu groß und das Schicksal der Schwester Pauline zu unsicher, selbst nach der Trauung und Flucht. Konnte er bestimmt voraus wissen, daß sie je nach Petersburg zurückkommen würde? Der Fürst Nikifor hatte nur Beweise seiner treuen Anhänglichkeit gegeben; aber wer konnte behaupten, daß die junge Fürstin auch glücklich sei? Darum zog es Theodor vor, den alten Vater nicht in neue Unruhe zu versetzen. Die Briefe nach Deutschland erzählten nur von Theodors eigener Zufriedenheit und glücklicher Lage und enthielten eine kleine Summe für den alten Herrn. Dabei wurde dem Vater Hoffnung gemacht, ihn seines lästigen Amtes bald zu überheben, da die Sendungen jedes Jahr vermehrt würden. Von der Schwester hieß es nur, sie sei im Innern des Reichs als Gesellschafterin glücklich untergebracht.

Solche Nachrichten beruhigten den alten Vater Andreas; er glaubte, jener räthselhafte Fremde sei der Herr, in dessen Familie sich seine ferne Tochter glücklich fühle. In diesem Glauben bestätigte ihn auch der Graf Lothar, sein Nachbar.

Als nun Andreas eines Sonntags im Monat Mai auf der Kanzel stand und seine Gemeinde durch eine Predigt erbaute, hörten Alle einen Wagen unsanft an der Kirche vorüber fahren und kurz darauf sahen sie fast zu allgemeiner Störung der Andacht einen fremden Mann in die Kirche eintreten. Andreas selbst wurde durch den Anblick desselben überrascht; denn die Erinnerung an den räthselhaften Mann des vorigen Jahres tauchte in ihm auf, und mit demselben die lebhaftesten Gedanken an seine fernen Kinder. Die Unruhe in ihm wuchs dergestalt, daß er seine Predigt früher schloß als er gewollt, und die Gemeinde entließ. Ehe er aber noch die Kirche verlassen konnte, hörte er ein lebhaftes, lärmendes Gespräch der Bauern am Eingange des kleinen Gotteshauses; der Küster trat zu ihm in die Sacristei und sagte: „Herr Pfarrer, kommen Sie und überzeugen Sie sich selbst."

Andreas ging und fand in einem Becken, das am Eingange für die Armen ausgestellt war, zwanzig Goldstücke niedergelegt mit einem fremden Gepräge. „Das hat der fremde Herr in das Becken gelegt," sagte der Küster, „und ist dann fortgegangen."

„So eilt ihm nach," sprach Andreas, „um ihm im Namen der ganzen Gemeinde zu danken."

„Der Wagen steht noch an der Brücke," fiel ein Bauer

ein, Sie können ihn selbst noch einholen." Der Pfarrer eilte augenblicklich auf die Brücke zu und fand den fremden Mann neben einem kleinen Kourirpostwagen stehen. „Sie haben unserer Gemeinde ein großes Geschenk gemacht," sprach ihn Andreas an, „ich komme, im Namen des ganzen Dorfes dafür zu danken."

„Nicht mir, sondern meinem Herrn," antwortete der Fremde; „wollen Sie ihm danken, so warten Sie hier einige Minuten, er muß augenblicklich in einem Vierspänner hier anlangen."

„Und wer ist Ihr Herr?" frug Andreas.

„Ein russischer Fürst," war die Antwort, „der einem hier wohnenden Grafen einen Besuch abstatten will."

„Dem Grafen Lothar von Ingelhausen," sagte Andreas.

„Ich glaube, so ist sein Name," versetzte der Fremde. „Hören Sie, es knallt, er kommt."

Ein offener vierspänniger Wagen langte an, hielt an der Brücke und ein Herr und eine Dame stiegen aus. „Erkennen Sie mich noch?" sprach der fremde Fürst zu Andreas. Dieser sah den jungen, stattlichen Mann staunend und forschend an und sprach seinen Zweifel aus, ihn je gesehen zu haben. „Erinnern Sie sich noch, daß vor Jahren eine russische Fürstin mit ihrem Sohne einen hier wohnenden Grafen von Ingelhausen besuchten und zur Zeit der Ernte alle Feste mit den fröhlichen Bauern feierten?"

„Ganz gewiß," fiel Andreas ein.

„Das waren meine Mutter und ich," sprach der Fürst. „Ich habe diese Gegend augenblicklich wiedererkannt, ja in

in dem letzten Städtchen glaube ich sogar denselben Gastwirth wiedergefunden zu haben."

„Der junge Fürst," fiel Andreas ein, „hat damals alle unsere Freuden getheilt, ja mit meiner kleinen Tochter —" hier erstickten ihm Thränen die Worte.

„Lebt der Graf von Ingelhausen noch?" frug der Fürst.

„Gewiß, mein Fürst, er wird sich freuen," sprach Andreas, „von der guten Fürstin und dem jungen Sohne Etwas zu hören."

„Darf ich Sie zu ihm begleiten?" frug Andreas, „es sind nur zwanzig Minuten Weges bis zu seinem Schlosse." Der Fürst schaute mit der Dame zusammen auf die finstere Burg; Beide standen in sichtbarer Rührung, besonders die Fürstin, welche ihre Gesichtsfarbe beständig wechselte.

„Ich nehme Ihr gütiges Anerbieten an," sprach der Fürst, „wollen Sie aber auch meiner ermüdeten Gemahlin gestatten, daß sie vor Ihrer Wohnung auf der Bank unter der Linde etwas ruhe, während wir zum Grafen gehen?"

„Und dieser Linde erinnern Sie sich noch?" sprach Andreas; „es sind doch jetzt gewiß über zwölf Jahre."

„Nicht allein dieser Linde," sprach der Fürst, „die ganze Gegend mit der Burg, dem Walde, der Wiese, dem Flusse und der alten Brücke stand mir seit jener Zeit wie ein frischgemaltes Bild vor den Augen, und ich denke einige Tage hier in Erinnerungen und Betrachtungen zuzubringen." Während dieser Worte hatte die Fürstin sich entfernt und den Weg nach der Pfarrwohnung einge-

schlagen. Andreas wollte nacheilen, aber der Fürst hielt ihn zurück und gab dem Kourier in russischer Sprache einen Befehl.

„Lassen Sie uns,“ sprach der Fürst zu Andreas, „ein Viertelstündchen auf- und abwandeln; dadurch gönnen wir meiner Gemahlin die nöthige Ruhe.“ Sie gingen über die Brücke in ein entlegenes Thal, von dessen linker Seite Weinberge und über denselben von den Höhen herab tausendjährige Buchen schauen, während die Saale dem Wanderer zur Rechten fließt. Andreas bemerkte, daß dieser Weg nicht zur Burg des Grafen Lothar von Ingelhausen führe und der Fremde entgegnete, daß er die Einsamkeit vorziehe, den Besuch noch aufschieben könne, da er dem Pfarrer einige Mittheilungen über seine Kinder in Rußland zu machen habe.

Und so sprach er denn zuerst über Theodors glückliche Lage, über dessen günstige Aussichten in die Zukunft, etwa was der alte Andreas von seinem Sohne aus Briefen erfahren hatte. „Ihre Tochter Pauline,“ fuhr er fort, „ist mir seit Jahr und Tag bekannt, und von dieser habe ich Ihnen mehr zu sprechen.“ Der Fürst erzählte nun von dem unglücklichen Stiefvater, wie dieser bei seiner Ausweisung das Kind zurückgelassen, dieses aber auf Rechnung der kaiserlichen Regierung in dem adeligen Fräuleinstift erzogen worden und in jeder Hinsicht so blühend gediehen sei, daß ein Fürst Nikifor sie vor einigen Monden gefreit habe.

„Sind Sie sicher, daß es meine Tochter Pauline ist?“ frug Andreas.

„Ohne allen Zweifel,“ erwiderte der Fürst. „In Kurzem werden Sie Ihre Tochter als Fürstin hier bei sich begrüßen, denn das junge Ehepaar denkt den Sommer in Deutschland zu verbringen. Die Fürstin Pauline,“ fuhr er fort, „hat der Kirche, in der sie getauft worden ist, einstweilen durch mich ein paar Goldstücke überschickt, die mein Diener hoffentlich niedergelegt hat.“

„Verzeihen Sie, gnädigster Fürst, daß ich meinen Dank noch nicht ausgesprochen habe,“ erwiderte Andreas; „ich kam Ihnen deshalb an der Brücke entgegen.“

„Nicht mir, sondern Ihrer Tochter Pauline gebührt der Dank.“

„Ich bin Geistlicher,“ sprach Andreas, „und sehe die Dinge vielleicht mit anderen Augen an als Sie, mein Fürst; lassen Sie mir einige Minuten Zeit, Alles zu begreifen, was Sie mir bis jetzt erzählt haben. Ich habe den Wunsch gehegt, meine Tochter so zu erziehen und zu bilden, daß die Welt Wohlgefallen an ihr finden, und der Himmel seine Augen nicht von ihr abwenden solle. Ich wollte ein glücklicher Vater sein, wenn ich sie an einen Mann meines Standes verheirathet sähe und ihren Gatten glücklich durch sie wüßte. Der Himmel hat mir ihr Schicksal aus den Händen genommen; meine Wünsche sind übertroffen, wenn sie einen Mann höheren Standes beglücken sollte; aber ich war nicht gefaßt, so hohes Glück zu tragen, sie als eine Fürstin wiederzusehen.“

„Lassen Sie uns nun,“ sprach der Fürst, „in Ihre Wohnung gehen, ich bin begierig, die Linde und die höl=

zerne Bank kennen zu lernen, wo Sie Pauline Kindermährchen von einer Prinzessin erzählt haben."

Sollte das sträflich gewesen sein? frug sich Andreas selbst; sollte das meines Kindes Herz eitel gemacht haben, daß sie in der Welt nur nach Glanz gestrebt hat? Beide gingen schweigend über die Wiese und die alte Brücke zurück, wo der Wagen noch, von der ganzen Gemeinde umringt, hielt. Andreas wollte nach seiner Wohnung vorauseilen, aber der Fürst nahm ihn unter den Arm und ging mit ihm langsam den kleinen Hügel hinan.

„Sie werden ein sehr dürftiges Zimmer finden," sprach er zum Fürsten, „ich wollte darum vorauseilen, um zu lüften und einige Blumen aufzustellen."

„Nicht nöthig," sprach der Fürst, „treten wir nur ein." Die Thür öffnete sich von selbst. Andreas stand still vor Staunen; denn auf dem kleinen Tische war ein prachtvoller Pokal aufgestellt und verschiedene Geschenke und Kostbarkeiten ausgelegt. „Woher dies Alles?" frug Andreas.

„Das schickt Ihnen die Tochter Pauline; der fürstliche Gemahl ist reich genug, Ihnen eine ganz sorgenfreie, unabhängige Existenz anzubieten; er läßt Sie fragen, ob hier in Ihrer Heimath, oder in der neuen Heimath Ihrer Tochter?" Andreas fand keine Worte, sein Staunen, seine Gefühle auszudrücken.

„Sie sind ermüdet, alter Vater, wollen Sie nicht unter der Linde mit mir zusammen ausruhen?" Indem der Fürst dies sagte, nahm er den Alten unter den Arm und führte ihn hinab vor die Thür an die Linde. „Ich habe dafür ge-

sorgt, daß Sie süß ruhen, in den Armen, an dem Herzen Ihrer schönen, Ihrer glücklichen Tochter.“ Andreas sah die schöne junge Frau unter der Linde sitzen, wie vor Jahren seine Tochter. Sein forschender Blick fing schon an, das himmelblaue Auge, die schöne Stirn wiederzuerkennen, als Pauline sich erhob, ihn sprachlos lange umarmte und mit freudig begeisterter Stimme laut schrie: „Vater! Deine Tochter Pauline!“

Alle Drei standen lange gerührt; endlich sagte der Fürst: „Alle Wünsche sind erfüllt; ja, was Sie einst als Mährchen in Deutschland erzählt haben, ist in Rußland zur Thatsache geworden.“

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Grimm, August Theodor von

Die Fürstin der siebenten Werst Roman in vier Büchern

Bd.: 2

Leipzig (1858)